



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

« *traum als literatur* »

Der Traum bei Freud und Jung und seine literarische  
Transkription bei Baudelaire und Kafka

Verfasser

Stephan Kitzberger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Dezember 2010

Studienkennzahl lt.

Studienblatt:

Studienrichtung lt.

Studienblatt:

Betreuer:

A 393

Vergleichende Literaturwissenschaft

Dr. Rainer Just

## Danksagung

\*

«Ich weiß nicht, warum ich diese Übersicht mache, es entspricht mir gar nicht.»<sup>1</sup>

## Inhalt

Vorwort – Die Kunst des Träumens.....	5
<b>I. Vom Wesen der Träume (Dann überlassen wir die Psychologie ruhig den Dichtern!)</b>	
<u>I.1. Begriffsdefinitionen</u> .....	12
I.1.1. Funktion und Wechselspiel: bewusst – unbewusst.....	13
I.1.2. Vom Vergessen und Erinnern.....	17
I.1.3. Das Wesen der Traumfarbensprache „in den Kinderschuhen“.....	25
I.1.3.1. Beispiel Hesse: Von der Kindheit des Zauberers.....	29
I.1.3.2. Zu «Der sein Ziel erreicht hat» Siddhartha.....	34
<b>II. Traum bei Freud und bei Jung</b>	
<u>II.1. Traumtheorien und ihre Unterschiede</u> .....	40
<u>II.2. Spiritisterei, Wissenschaft und Religion</u> .....	44
<u>II.3. Libido und Tatsachen</u> .....	48
<b>III. Traumphäre Baudelaire(s)</b>	
<u>III.1. Baudelaires Träumen – Parfum qui fait rêver aux oasis lointaines</u> .....	54
III.1.1. Kleines Portrait eines Traumkünstlerdandys.....	59
<u>III.2. Über einen Traum Baudelaires – Butors Ungewöhnliche Geschichte</u> .....	62
III.2.1. Baudelaires Traummuseum – ein Superbordell.....	64
<b>IV. Traumphäre Kafka(s)</b>	
<u>IV.1. Der Kafkasche Bann des Traumhaften</u> .....	70
IV.1.1. Problematik einer Definition bzw. Einordnung des Kafkaschen Erzählens.....	72
IV.1.2. Der Traum als Quelle neuer Eingebungen / rezente Eindrücke bzw. Erlebnisse als Quelle des Traumes – ein Umwandlungsprozess.....	74
<u>IV.2. Der Prozeß aus rezeptionsästhetischer Sicht – Soviel von den Phantasien und nun zum Dichter!</u> .....	79
IV.2.1. Rezeptive Orientierung K's (und Kafkas) in Zusammenhang mit dem autoritären und humanistischen Gewissen.....	80
IV.2.1.1. Tod (oder L(i)eben): Notwendigkeit und Selbstwerdung – ein Verzweifeln?.....	84
IV.2.1.2. Die «Schatten»-Figur: Veränderung oder ein Leben der Anderen – eine Inthronisierung des Wahns.....	88
IV.2.1.3. L(i)eben (oder Tod): Eine Angst vor der Hingabe? .....	93

<sup>1</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 68.

IV.2.2. Bordelltraum.....	97
<u>IV.3. Das Naturtheater von Oklahoma – ein utopischer Traum?</u> .....	102
Nachwort – Kunst oder Propaganda.....	108
 <b>V. Anhang</b>	
<u>V.1. Bibliographie</u> .....	112
V.1.1. Literatur.....	112
V.1.2. Digitale Quellen.....	116
 <u>Zusätzliche Beilagen</u>	
Abstract / Zusammenfassung.....	118
Lebenslauf.....	120

## Vorwort – Die Kunst des Träumens

« Diese Blätter werden im eigentlichen Sinne  
nur ein formloses Tagebuch meiner Träumereien sein.  
Darin wird viel von mir die Rede sein,  
weil ein Einsamer, der nachdenkt,  
sich notwendig mit sich selbst beschäftigt. »

Rousseau, Träumereien eines einsamen Spaziergängers

Wie oft sind wir schon erwacht, haben uns durch den Traum – wenn dieser schon nicht aus einer anderen Welt stammt – in eine andere Welt entrückt gesehen?

es ist, als hätt ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinübergeschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da [...].<sup>2</sup>

Was ist die wahre Welt, was der Traum? Wer ist der Träumer? Und wer bist du Schmetterling?<sup>3</sup>

Diese Fragen will ich versuchen in meiner Arbeit zu beantworten – im Speziellen werde ich dabei versuchen die Eigenart des Traumes zu beschreiben sowie u.a. die beiden Pole, das Bewusste und Unbewusste, anhand von Definitionen, Beispielen und Primärliteratur zu beleuchten. Zum Thema „Traum“ finden sich allerdings von jeher unterschiedlichste Zugänge und eine fast unendliche Vielfalt an Auffassungen, die ich in dieser Arbeit jedoch begrenzen werde. Im Wesentlichen wird es hier psychologisch gesehen um Freud, Jung und auch ein wenig Fromm gehen, die literarischen Spuren werden sich hauptsächlich mit Kafka sowie Baudelaire und Hesse befassen.

Der Versuch, einen Traum (ein literarisches Werk) zu analysieren, ihn auf seinen Ursprung (einen Traum) zurückzuführen, seine Bedeutung zu begreifen, seinen Werdegang sowie Transzendenz und Umwandlung in Literatur zu verfolgen, ist das eigentliche Thema dieser Arbeit.

Das heißt, man könnte einwenden, ich sei einfach auf der Suche nach Gründen für das, was ich glaube oder glauben möchte.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Novalis, Traum von der blauen Blume, 2010, S. 157.

<sup>3</sup> „Einst träumte Dschuang Dschou, daß er ein Schmetterling sei, der sich wohl und glücklich fühlte und nichts wußte von Dschuang Dschou. Plötzlich wachte er auf: Da war er wieder wirklich und wahrhaftig Dschuang Dschou. Nun weiß ich nicht, ob Dschuang Dschou geträumt hat, daß er ein Schmetterling sei, oder ob der Schmetterling geträumt hat, daß er Dschuang Dschou sei, obwohl doch zwischen Dschuang Dschou und dem Schmetterling sicher ein Unterschied ist. So ist es mit der Wandlung der Dinge.“ (Zitiert nach: Dschuang Dsi, Schmetterlingstraum, 2004, S. 74.)

<sup>4</sup> Custance, Weisheit und Wahn, 1954, S. 16.

Träumen lässt sich einfach ausgedrückt als eine Seelentätigkeit unter Schlafbedingungen verstehen, gleichsam als Ausdruck niedrigster sowie höchster Funktionen unserer Seele. Diese Definition gründet auf Fromms Traumtheorie – sie steht in vielerlei Hinsicht im Gegensatz zu Freuds und auch Jungs Theorien, die ich zur Auseinandersetzung mit dem Traum in dieser Arbeit heranziehen werde.

Die vorliegende Arbeit soll keine geschichtliche oder physiologische Darstellung des Traumes in den Vordergrund stellen, sondern sie soll den Schwerpunkt auf psychologische und literarische Hintergründe und Zusammenhänge, sowie das Zusammenspiel von Traum und Literatur, wie u.a. Bewusstem und Unbewusstem, setzen.

Eindeutige bzw. allgemeingültige Definitionen in Zusammenhang mit diesen Begriffen aber sind schwierig. Ich halte mich daher bei den Erklärungen in erster Linie an Freudsche und Jungsche Definitionen und in der Literatur an die rezeptionsästhetische Interpretation in Hinblick, wie oben erwähnt, vordergründig auf das Kafkasche sowie Baudelairesche Schreiben.

Aufgrund dieser Arbeit habe ich auch mein persönliches Traumgeschehen genauer beobachtet; um es allgemein auszudrücken, ist mir der Traum erschienen: als ob von innen (oder außen) unwiderstehliche Impulse kämen, die uns durch die Rinde des Bewusstseins hindurchzwängen bzw. gar stoßen und durch grenzenlose unerforschte Höhlen der Seele ziehen, in denen sich verborgene Quellen des Seins offenbaren.

Enfin mon âme fait explosion, et sagement elle me crie: «N'importe où ! n'importe où !  
pourvu que ce soit hors de ce monde !»<sup>5</sup>

Es scheint auch nach allen Quellen, die ich zu diesem Thema befragt habe, so zu sein, dass Träumen womöglich eine Kunst ist, das Kunstwerk dabei der Traum, der aus der Quelle des Unbewussten schöpft, und wir die Künstler.

Während der Wissenschaftler tötet, versucht der Künstler, etwas Neues zu schaffen.<sup>6</sup>

Wie dieser Prozess genau verläuft, werde ich nun kurz in diesem Vorwort versuchen darzustellen. Zunächst möchte ich aber noch darauf hinweisen, dass die Kunst des

---

<sup>5</sup> Baudelaire, Any where out of the world, 2008, S. 230.

<sup>6</sup> Suzuki, Das Unbewußte im Zen-Buddhismus, 1971, S. 19.

Träumens bzw. der Traum allein sich nicht einfach *en bloc* und auch nicht *en detail* säuberlich wie Schmetterlinge in einer Sammlung aufspießen und in der Folge etikettieren lassen – Träume weisen natürlich eine riesige Mannigfaltigkeit auf und sind ein diffiziles, komplexes Geschehen.

Der Traum selbst ist dabei nun als eine Kunst zu verstehen, der Träumer als Künstler.

Un artiste peut ouvrir, en tâtonnant, une porte secrète et ne jamais comprendre que cette porte cachait un monde.<sup>7</sup>

Will der Träumer diese Kunst beherrschen, so verlangt sie von ihm, dass er sich zunächst selbst bzw. seine *Seele* kennt, die Leidenschaft dafür aufbringt, und dass dieser in erster Linie *erinnert*. Dabei bedarf es natürlich eines größeren Aufwands an Aufmerksamkeit und Selbstüberwindung für eine Traumanalyse.

Der Mensch glaubt zwar, er sei Herr über seine Seele. Aber solange er unfähig ist, seine Stimmungen und Emotionen zu beherrschen, und solange er nicht erkennt, dass sich unbewusste Faktoren auf unzähligen geheimen Wegen in seine Entscheidungen hineindrängen, solange ist er ganz sicher nicht Herr seiner selbst.<sup>8</sup>

Das Kunsthandwerk besteht nun darin, in den Worten Freuds, das *Es* in das *Ich* zu verwandeln (das Unbewusste bewusst machen) bzw. die entstellte, verdichtete, verschobene Version des Traumes, die *Traumfassade*, an die wir uns erinnern (der «manifeste Traum»), in den wahren Traum (den «latenten Traum») zu übersetzen – dabei unterliegen wir im Traum, so noch immer nach Freud, etlichen *Einstellungsmechanismen* der verdrängten und uns täuschenden Kräfte des *Es* und des Zensur ausübenden *Über-Ichs*.

Aber der Zensor schläft nur halb. Er ist noch wach genug, um zu verhindern, daß verbotene Gedanken deutlich und unmißverständlich in Erscheinung treten. Wenn es die Funktion des Traumes ist, Hüter unseres Schlafs zu sein, müssen die im Traum auftauchenden irrationalen Wünsche so verkleidet werden, daß sie den Zensor täuschen.<sup>9</sup>

Unser Unbewusstes aber – aufgrund des Kontrollverlustes des Bewusstseins – ist dermaßen listig, es verschafft sich stets durch eine Hintertür, am Zensor vorbei, Eintritt, zu der man freilich erst den Schlüssel finden muss.

---

<sup>7</sup> Cocteau, Hahn und Harlekin, 1991, S. 11.

<sup>8</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 83.

<sup>9</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 54.

„Wie finde ich dich?“ – „Ich habe einen Schlüssel“<sup>10</sup>

Diese Schlüsselsuche gleicht einer Schnitzeljagd oder der Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen – „[...] *gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt.*“<sup>11</sup>

Bei all den Theorien, die ich zu diesem Thema „Die Kunst des Träumens“ herangezogen habe, wird stets darauf verwiesen, dass je mehr wir mit dem eigens angehäuften Wissen der Kunst des Träumens und des Traumes an sich in Berührung kommen, desto mehr entwickeln sich unsere künstlerischen Fähigkeiten darüber und lernen diese auch in der Deutung anzuwenden. Um sich dabei dem Unbewussten bewusst zu werden, muss wiederum das Bewusstsein besonders geübt werden. Und wenn dann einmal das Unbewusste bewusst wird, „[...] *verwandelt sich die bloße Idee der Universalität des Menschen in die lebendige Erfahrung seiner Universalität; es ist die empirische Verwirklichung der Menschlichkeit.*“<sup>12</sup> Dieses Erlebnis kommt dem, was die Zen-Buddhisten unter Satori (Erleuchtung) verstehen, gleich, wir aber begnügen uns zunächst damit, dass diese Kunst erstmal erlernt werden muss.

Dennoch sagten und sagen die Träume auch dem etwas, welcher die Kunst, Träume zu deuten, nicht erlernt hat. [...] Doch fehlen ihm die Mittel, um diesen Sinn deutlicher zu erkennen. Es besteht für den Laien vor allem die große Gefahr, daß er den Traum *zu wörtlich* nimmt [...].<sup>13</sup>

Ähnlich wie Fromm die Liebe als Kunst postuliert, sehe ich das Träumen ebenso als eine. Und so wie dieser in weiterer Folge darauf hinweist, dass die meisten Menschen annehmen, Liebe falle uns in den Schoß, gehe ich davon aus, dass dies auch vom Träumen allgemein angenommen wird. Wie sich im Laufe dieser Arbeit aber noch herausstellen wird, anders als Jungs Annahme, sind wir – die Träumer – unsere eigenen Autoren und Künstler.

Das Verständnis der Traumsprache ist eine Kunst, die – wie jede andere Kunst – Kenntnisse, Talent, Erfahrung und Geduld erfordert. Talent, die praktische Anwendung des Gelernten und Geduld kann man nicht aus Büchern erwerben. Dagegen kann man die für das Verständnis der Traumsprache erforderlichen Kenntnisse übermitteln, und das eben ist [...].<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> Handke, Ein Jahr aus der Nacht gesprochen, 2010, S. 20.

<sup>11</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 125.

<sup>12</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 137.

<sup>13</sup> Aeppli, Der Traum und seine Deutung, 1983, S. 127.

<sup>14</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 99.

ein Teilaspekt dieser Arbeit. Wie bereits erwähnt, werde ich zunächst Definitionen in Zusammenhang mit Traum, Bewusstem und Unbewusstem, Vergessen und Erinnern sowie der Traumsprache anhand von Freuds und Jungs Theorien versuchen zu geben. In der Folge werde ich dann näher auf diese beiden Traumtheoretiker und deren unterschiedlichen Theorien eingehen – dies stellt den großen, theoretischen Teil der Arbeit dar.

Im „praktischen“ Teil werde ich im weiteren Verlauf versuchen, das erarbeitete Wissen des theoretischen Parts anhand literarischer Beispiele auch anzuwenden. Dabei ist neben Baudelaire das größte *exemple* Kafkas traumhaftes Erzählen, eignen sich doch seine Erzählungen und Romane hervorragend als Beispiele für die in symbolischer, traumhafter Sprache geschriebenen Kunstwerke. Dabei können uns Eigenart sowie Struktur des Traumes für die Entschlüsselung sowohl des Kafkaschen *traumhaften* Erzählens als auch des *träumerischen* Schreibens Baudelaires Hilfe leisten.

Die Fragen, die sich aus dieser Untersuchung ergeben, werde ich dann versuchen in diesem Teil zu beantworten. Fragen werden etwa lauten: Welche Bedeutung bzw. Rolle hat und spielt der Traum in Kafkas Prosa, welche in Baudelaires Gedichten bzw. Prosadichtungen? Lässt sich darin ein Trauminhalt nachweisen, muss nicht dann auch der Autor (der Träumer) bzw. dessen Figur (die Traumgestalt) unter die Lupe genommen werden, um sein Werk (den Traum) verstehen zu können? Und welche Rolle spielt dabei der Leser als Träumer?

Da es mir aber nicht gelungen ist, die gesamte, so sehr verstreute und auf anderes übergreifende Literatur des Gegenstands zu bewältigen, so muß ich meine Leser bitten, sich zu bescheiden, wenn nur keine grundlegende Tatsache und kein bedeutsamer Gesichtspunkt in meiner Darstellung verlorengegangen ist.<sup>15</sup>

Stephan («Einleitungen überhöre ich immer»<sup>16</sup>) Kitzberger, Juli 2010

---

<sup>15</sup> Freud, Die Traumdeutung, 2009, S. 23.

<sup>16</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 35.

# I. Vom Wesen der Träume

## I. Vom Wesen der Träume (Dann überlassen wir die Psychologie ruhig den Dichtern!<sup>17</sup>)

« Träume werden um mich zu Wesen,  
Kann ich nur in deinen Augen lesen: »<sup>18</sup>

Die Literaturwissenschaft ist eine junge Wissenschaft, ebenso wie die Psychologie, für beide aber gilt:

Nicht nur für den Psychotherapeuten, der seelische Störungen zu beheben versucht, sondern für jeden, der mit sich selbst in Berührung kommen möchte, ist es wichtig, diese Symbolsprache verstehen zu können. Deshalb sollte auf unseren höheren Schulen und auf den Universitäten ebenso wie der Unterricht in anderen «Fremdsprachen», so auch der Unterricht in der Symbolsprache in den Lehrplan aufgenommen werden. Dieses Buch möchte zur Verwirklichung dieses Zieles einen Beitrag leisten.<sup>19</sup>

Die Sprache des Traumes, der ich noch ein eigenes Kapitel einräumen werde, ist eine eigenständige, gleichsam universale und doch schon mehr oder weniger *vergessene*<sup>20</sup>. Die Aspekte dieser Symbolsprache sowie des ganzen „Traumlebens“ liegen nicht in ihrer Deutung, sondern vielmehr in ihrem Verständnis, an das wir uns – und ich versuche es auf diesem Wege dieser Diplomarbeit – langsam, aber doch wieder, annähern sollten.

Viele Pioniere der Philosophie, der Naturwissenschaft und sogar der Literatur sind Opfer des eingefleischten Konservatismus ihrer Zeitgenossen geworden.<sup>21</sup>  
Ernsthafte Männer lächeln über diese Bemühungen. »Träume sind Schäume«<sup>22</sup>

Ich aber halte mich in dieser Arbeit an folgenden Leitspruch: *„Alle Träume haben einen Sinn und eine Bedeutung.“*<sup>23</sup>

Der Traum in der Literatur bzw. der Traum als Literatur – diese Auseinandersetzung hat bis jetzt jedoch nur kaum die Türen der Vergleichenden Literaturwissenschaft eingeschlagen. Warum? Vielleicht noch immer darum, weil wir den Traum für schlechthin sinnlos halten

---

<sup>17</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 2001, S. 56.

<sup>18</sup> Schiller, Die Entzückung an Laura, 2001, S. 208.

<sup>19</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 9.

<sup>20</sup> Vgl. Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007.

<sup>21</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 31.

<sup>22</sup> Freud, Schriften über Träume und Traumdeutungen, 1994, S. 39.

<sup>23</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 27.

[...] und der Beachtung erwachsener Menschen nicht wert, die eifrig mit so wichtigen Dingen wie der Herstellung von Maschinen [und Literaturtheorien, d. Verf.] beschäftigt waren und sich für «Realisten» hielten, weil sie nichts weiter sahen als die Realität von Dingen, die man erobern und gebrauchen konnte – Realisten, die für jedes Automodell [und literarisches Werk, d. Verf.] eine spezielle Bezeichnung, aber für die Liebe mit ihren höchst verschiedenartigen Gefühlserlebnissen nur ein einziges Wort besitzen.<sup>24</sup>

## I.1. Begriffsdefinitionen

Ich könnte hier noch gar vieles erzählen, wüßte ich, daß meine Leser die komplizierten Verhältnisse auch so auffassen, wie ich es wünsche.<sup>25</sup>

Für die nachfolgende Bearbeitung des traumhaften Kafkaschen und Baudelaireschen Schreibens und die Untersuchung ihrer „Traumrezeption“, wie des Weiteren die Schilderung der Freudschen und Jungschen Traumtheorien, sind zuallererst einige Definitionen von Nöten.

In der Geschichte der Psychologie als auch der Literatur findet sich eine große Anzahl von Definitionsansätzen. Wie sich allerdings in der Bearbeitung aller dieser Traumansätze noch klar heraus kristallisieren wird, kann jegliche Definition, sei es beispielsweise vom Bewusstsein oder seinem Gegenpart, immer nur subjektiv sein.

Man macht der Psychologie oft den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit; aber die Kritiker übersehen dabei die wissenschaftliche und praktische Notwendigkeit, dem Gefühl seinen gebührenden Platz einzuräumen.<sup>26</sup>

Die nachfolgenden Definitionen sind demnach als Hilfsmittel für das bessere Verständnis der Arbeit zu verstehen, erheben aber keinerlei Anspruch auf allgemeine Gültigkeit sowie Deutung im Rahmen einer wissenschaftlichen Terminologie.

Es erheben sich sofort die Fragen: Was ist das Unbewußte? Was ist das Bewußtsein? Was ist Verdrängung? Wie wird das Unbewußte bewußt? Und wenn das geschieht, welche Wirkung hat es?<sup>27</sup>

Das folgende *Mondo* (Frage und Antwortspiel) soll uns dabei erneut als Hilfsmittel zur Erklärung dieser Begrifflichkeiten dienen. Jedoch bei all diesen Fragestellungen sowie

---

<sup>24</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 14.

<sup>25</sup> Kubin, Die andere Seite, 2009, S. 75.

<sup>26</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 99.

<sup>27</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 123.

dem Versuch sie zu beantworten, sehen wir uns bei der Beschreibung des Bewussten sowie Unbewussten einer Schwierigkeit gegenüber gestellt, nämlich das Wesen beider zu beschreiben.

Nehmen wir einmal an, wir wollten jemandem den Unterschied im Geschmack von weißem und rotem Wein klarmachen. Das dürfte uns recht einfach vorkommen. Wir kennen ja den Unterschied sehr gut, weshalb sollte es uns dann schwerfallen, ihn einem anderen zu beschreiben? Dennoch dürfte es uns die größte Schwierigkeit machen, den Geschmacksunterschied in Worte zu fassen. Schließlich werden wir vermutlich der Sache ein Ende bereiten, indem wir sagen: «Ach was, ich kann dir das nicht erklären. Trink einfach erst ein Glas Rotwein und dann ein Glas Weißwein, dann wirst du den Unterschied schon merken.» Es fällt uns nicht schwer, jemandem die komplizierteste Maschine zu erklären, aber zu Beschreibung einer einfachen Geschmacksempfindung fehlen uns offenbar die Worte.<sup>28</sup>

### I.1.1. Funktion und Wechselspiel: bewusst – unbewusst

« [...]   
Weglos ist jedes Leben. Und verworren   
Ein jeder Pfad. Und keiner weiß das Ende,   
Und wer da suchet, daß er Einen fände,   
Der sieht ihn stumm und schüttelnd leere Hände. »<sup>29</sup>

Entwicklungsgeschichtlich, so lautet es in der Theorie des Zen-Buddhismus, sei irgendwann im Laufe der Zeit das Bewusstsein wie ein Traum aus dem Unbewussten erwacht – der Mensch ist aus und mit diesem Bewusstsein entstanden. Ohne das *Tao* (das Unbewusste) gebe es weder das Bewusstsein noch den Menschen.

Das Unbewußte, soweit es sich auf den Bereich der Sinne bezieht, ist das Ergebnis einer langen Entwicklung in der Geschichte des Lebens, und wir haben es mit Tieren und Kindern gemeinsam.<sup>30</sup>

Das Unbewusste verkörpert somit die Tiefe und den Reichtum des universalen Menschen, die Pflanze, das Tier und den Geist in ihm.<sup>31</sup>

Es verkörpert seine Vergangenheit bis zur Morgendämmerung des menschlichen Seins, und seine Zukunft bis zu dem Tag, wo der Mensch vollkommen menschlich und die Natur ebenso vermenschlicht wie der Mensch »natürlich« geworden sein wird.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 17.

<sup>29</sup> Heym, Georg. Mitte des Winters, 1966, S. 116.

<sup>30</sup> Suzuki, Das Unbewußte im Zen-Buddhismus, 1971, S. 32.

<sup>31</sup> Vgl. Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007.

Nach dem biblischen Mythos wiederum gehe die Erlangung des *Wissens* (des Bewussten) mit dem Verlust der *Unschuld* (des Unbewussten) einher.<sup>33</sup> Die anschaulichste Verbindung dieser beiden aber, stehen sie doch ununterbrochen und konstant im Austausch, ist und bleibt der Traum.

Und ein Traum ist nichts anderes als ein spezifischer Ausdruck des Unbewussten. Doch begegnen wir dem Unbewussten nicht nur im Traume, sondern auch in unserem Wachleben: wir spazieren mit all unsren Sinneswahrnehmungen umher – sei es weil unsre Aufmerksamkeit auf etwas anderes ihren Fokus legt oder weil der sinnliche Reiz zu schwach ist, wir nehmen dabei nicht alles davon wahr, was uns „über die Leber läuft“. Es hinterlässt somit keinen bewussten Eindruck – aber das Unbewusste hat es doch bemerkt!<sup>34</sup>

Oftmals sind es dann so genannte *Auslöser* bzw. *Stichworte*<sup>35</sup>, die uns im Wachen – was vielleicht im Unbewussten zuoberst liegt – an längst *Vergessenes* erinnern lässt:

Zum Beispiel kann ein junges Mädchen emsig im Büro tätig sein, offenbar gesund und guter Dinge. Im nächsten Moment bekommt sie rasende Kopfschmerzen und macht einen sehr niedergeschlagenen Eindruck. Ohne es bewusst wahrzunehmen, hat sie das Nebelhorn eines fernen Schiffes gehört, das sie an den Abschied von ihrem Freund erinnerte, den sie vergessen wollte.<sup>36</sup>

Ob nun im wachen oder schlafenden Zustand – *die beiden Pole des menschlichen Daseins*<sup>37</sup> – das Unbewusste *lebt* in uns.

Kommen wir also zu einer genaueren Erklärung dieser beiden Pole. Hierzu werde ich zunächst Fromms Schlussfolgerungen heranziehen, da dieser Freuds als auch Jungs Ansichten keineswegs außer Acht lässt, sondern mit einbezieht und folglich dadurch bzw. darüber zu seinen eigenen Schlüssen für eine Definition dieser beiden Begriffe kommt. Es erscheint mir indes ebenso die einfachste und verständlichste Definition.

So beschreibt jener das Bewusste als *die seelische Tätigkeit in dem Zustand unseres Daseins*<sup>38</sup> – in diesem setzten wir uns handelnd und tätig mit der Außenwelt auseinander. Das Unbewusste wiederum

---

<sup>32</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 136f.

<sup>33</sup> Vgl. Suzuki, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, 1971.

<sup>34</sup> Vgl. Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003.

<sup>35</sup> Vgl. Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003.

<sup>36</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 36.

<sup>37</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 29.

<sup>38</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 29.

[...] ist das seelische Erleben im Zustand unseres Daseins, in welchem wir alle Verbindungen mit der Außenwelt abgebrochen haben, in dem wir nicht mehr bestrebt sind zu handeln und tätig zu sein, sondern in dem wir uns nur noch mit uns selbst beschäftigen. Das Unbewußte ist ein mit einer speziellen Form unseres Daseins – der Inaktivität – verbundenes Erleben, und seine charakteristischen Merkmale ergeben sich aus dem Wesen dieser Daseinsform. [...]

Das «Unbewußte» ist nur in bezug auf unseren «normalen» Zustand des Tätigseins das Unbewußte. Wenn wir vom «Unbewußten» reden, wollen wir in Wirklichkeit nur damit sagen, daß eine Erfahrung nicht in den geistig-seelischen Raum hineinpaßt, der existiert, während wir tätig sind.<sup>39</sup>

Fromm ist also der Ansicht, das Bewusste und auch das Unbewusste seien zwei verschiedene Seelenzustände, „[...] *die sich auf unterschiedliche Zustände unseres Erlebens beziehen.*“<sup>40</sup>

Auch Freud bezeichnet das Unbewusste und das Bewusstsein als zwei Systeme, *zwei Lokalitäten innerhalb des seelischen Apparats*<sup>41</sup>; das Bewusste ist dabei der intellektuelle Vernunftsteil (die *Logik*) der Persönlichkeit, das Unbewusste Sitz der Irrationalität (die wiederum gewisse Gesetze hat). Nach Freuds Auffassung jedoch habe die Bewusstmachung des Unbewussten stets eine begrenzte Funktion, weil die verdrängten, instinktiven Begierden bzw. unbewussten Bestrebungen (Stichwort: *Übertragung*), wie etwa inzestuöse Begierden (beispielsweise Penisneid oder Kastrationsangst), nicht vereinbar wären mit dem zivilisierten, sozialen Denken bzw. Leben. Wir müssen uns also diesen unbewussten Bestrebungen bewusst werden, sie rationalisieren.

Der Mensch ist dem Rationalismus bis zu dem Punkt gefolgt, wo der Rationalismus zur äußersten Irrationalität wurde. [...] In diesem Prozess hat sich der Mensch in ein Ding verwandelt [...].<sup>42</sup>

Unser Traumleben, hervorgerufen durch unser irrationales Unbewusstsein, zieht also auch seine Fäden im wachen, rationalen Bewussten – sind wir wach, arbeitet das unbewusste Psychische in uns.

Diese unbewussten Phantasien, „[...] *die wahrscheinlich sexuellen Regungen nachgeben* [...]“<sup>43</sup>, kommen somit in unseren Tag- und Nachträumen, aber auch in Phobien und anderen Symptomen, zum Ausdruck. Bei diesem Punkte stimmen Freud und Jung überein:

---

<sup>39</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 29.

<sup>40</sup> Ibid.; S. 30.

<sup>41</sup> Freud, Die Traumdeutung, 2009, S. 596.

<sup>42</sup> Fromm, Psychoanalyse und Zen-Buddhismus, 1971, S. 102f.

<sup>43</sup> Freud, Die Traumdeutung, 2009, S. 599.

Da das Unbewußte nicht nur die Matrix der Träume, sondern auch die der psychogenen Symptome ist, kommt der Frage nach der Haltung des Unbewußten eine besondere praktische Wichtigkeit zu. Unbekümmert darum, ob ich und andere mit mir meine bewußte Einstellung als richtig empfinden, kann das Unbewußte sozusagen »anderer Meinung sein«.<sup>44</sup>

Kann man aber nun diese „andere Meinung“ des Unbewussten als etwas Eigenständiges ansehen? Sind Bewusstes und Unbewusstes wie zwei Hände, könne die eine ohne die andere „sich waschen“ – „*Laßt mich das Geräusch einer einzelnen klatschenden Hand hören.*“<sup>45</sup>

Wir wissen, wenn sich ein bestimmter Inhalt des Bewusstseins verliert – u.a. ein Vorgang des *Vergessens*, dann wurde dieser vom Bewusstsein getrennt und ist nun unbewusst! Dass aber eine unbewusste Psyche eigenständig existiere, bleibt letztlich eine Hypothese, wie Jung schreibt:

Sie [die Hypothese, d. Verf.] ist so einfach, daß sie fast einer Tautologie gleichkommt: Ein Inhalt des Bewußtseins verschwindet und verliert seine Reproduktionsfähigkeit. Was sich darüber bestenfalls aussagen läßt, ist: Der Gedanke (oder was auch immer es war) ist unbewußt geworden oder vom Bewußtsein getrennt worden, so daß er sich nicht einmal mehr ins Gedächtnis zurückrufen läßt.<sup>46</sup>

Versuchen wir noch einmal das Unbewusste zu erklären, so bestehe dies nach Jung aus einer *Vielheit vorübergehend verdunkelter Inhalte*<sup>47</sup>, die einerseits vom Bewussten beiseite geschoben wurden, und andererseits auch das Bewusstsein weiter beeinflussen können, indem sie wieder aus dem Unbewussten aufsteigen. Diese Betrachtung führt wiederum zu weiteren Schwierigkeiten, wie etwa [...] *daß unbewußte Inhalte sich verhalten, als wären sie bewußt, und daß man bei solchen Fällen niemals sicher ist, ob Gedanke, Sprache oder Handlung ihnen bewußt sind oder nicht.*<sup>48</sup>

Wie sich erkennen lässt, lassen sich Bewusstsein und Unbewusstes kaum bzw. schwer in Worten bewusst machen – es bleibt somit zu einem gewissen Teil „bewusstlos“.

Was ich jedoch dem Leser dieser Arbeit über das Unbewusste bzw. Bewusstsein zu sagen versucht habe, wird einen ungefähren Eindruck dieses „streitigen Materials“ vermittelt haben.

---

<sup>44</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 139.

<sup>45</sup> Suzuki, Das Koan, 1971, S. 68.

<sup>46</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 18.

<sup>47</sup> Ibid.; S. 19.

<sup>48</sup> Ibid.; S. 19.

Es handelt sich hierbei offensichtlich um Material, das seine Unbewußtheit hauptsächlich der Tatsache verdankt, daß bestimmte bewußte Inhalte zwangsläufig ihre Energie einbüßen müssen, das heißt die ihnen zugewandte Aufmerksamkeit oder ihren spezifischen Gefühlston, um neuen Inhalten Platz zu machen.<sup>49</sup>

Aus all diesen Schilderungen und Erwägungen ergeben sich allerdings bestimmte Schlussfolgerungen – betrachten wir zuletzt erneut die eben angeführten Begriffsdefinitionen des Unbewussten von Freud und Jung, so findet sich wieder in Fromms Worten der beste Schlüssel und Schluss beider Ansichten:

Das Unbewußte repräsentiert stets den ganzen Menschen mit all seinen Möglichkeiten für Licht und Dunkelheit; es enthält stets die Grundlage für die verschiedenen Antworten, die der Mensch auf die Frage des Lebens geben kann. [...] Der Inhalt des Unbewußten ist also weder das Gute noch das Böse, weder das Rationale noch das Irrationale, sondern beides; er besteht aus allem, was menschlich ist. Das Unbewußte ist der ganze Mensch – abzüglich dem Teil, der seiner Gesellschaft entspricht.<sup>50</sup>

Es ist weder Jungs mythisches Reich mit seinen aus der Gattungsgeschichte erlebten Erfahrungen, noch Freuds Sitz irrationaler libidinöser Kräfte. Wir müssen es vielmehr gemäß dem Grundsatz verstehen: «Was wir denken und fühlen, wird von dem beeinflusst, was wir tun.»<sup>51</sup>

Was wir u.a. auch noch *tun*, wird von dem beeinflusst, was wir vergessen.

### I.1.2. Vom Vergessen und Erinnern

« Ich will mich erinnern  
daß ich nicht vergessen will  
denn ich will ich sein  
Ich will mich erinnern  
daß ich vergessen will  
denn ich will nicht zuviel leiden »<sup>52</sup>

Auf den vorstehenden Seiten habe ich nun eine kurze Skizze der Begriffe Bewusstsein und Unbewusstes zu geben versucht. Ich habe über die Existenz des Bewusstseins als Bestandteil des Unbewussten gesprochen, sowie über das Wesen beider und über manche der speziellen Methoden, wie das Unbewusste (u.a. durch den Traum) versucht, in das Bewusstsein einzudringen bzw. bewusst zu werden.

---

<sup>49</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 24.

<sup>50</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 136.

<sup>51</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 29.

<sup>52</sup> Fried, Gegen Vergessen, 2000, S. 67.

Wir haben und werden noch mehr dazu erfahren, dass unser Gedächtnis untreu ist, was die Wahrung und in der Folge auch die Deutung unserer Träume anbelangt. Dabei lässt uns auch noch die eigene Erinnerung – unser Memento – im Stich, da sie uns den Traum verfälscht, lückenhaft und ungetreu wiedergibt. Dies geschieht vordergründig einmal dadurch, dass wir vergessen.

So wie man einerseits daran zweifeln kann, ob das Geträumte wirklich so unzusammenhängend und verschwommen war, wie wir es im Gedächtnis haben, so läßt sich andererseits in Zweifel ziehen, ob ein Traum so zusammenhängend gewesen ist, wie wir ihn erzählen, ob wir bei dem Versuch der Reproduktion nicht vorhandene oder durch Vergessen geschaffene Lücken mit willkürlich gewähltem, neuem Material ausfüllen, den Traum auszuschnücken, abrunden, zurichten, so daß jedes Urteil unmöglich wird, was der wirkliche Inhalt unseres Traumes war.<sup>53</sup>

Wenn wir hierüber unsere ersten Einfälle befragen, kommen wir auf verschiedene Lösungen, z.B. das Vergessen sei bei seiner Ausführung schlicht eine Absicht des Unbewussten. Oder doch des Bewussten? Beim Versuch, das Geträumte zu verfolgen und in der Folge zu reproduzieren, beginne wiederum unser Bewusstsein zu vergessen, dass im Wachen der Trauminhalt neue Wege einschlägt: Zwischengedanken und Traumgedanken vermischen sich, es bleibt dann lediglich zu hoffen, dass wir in diesen Gedankenschächten und -schlachten auf das wahre Traumgedankenmaterial treffen:

Alle Antriebe, Impulse, Absichten, Affekte, alle Wahrnehmungen und Intuitionen, alle rationalen und irrationalen Gedanken, Schlüsse, Induktionen, Deduktionen, Prämissen und so weiter ebenso wie sämtliche Gefühlskategorien haben ihre subliminalen Entsprechungen, die entweder in Gestalt von Vorstufen oder von Abstufungen einer schwindenden oder partiellen, vorübergehenden oder chronischen Unbewußtheit auftreten können.<sup>54</sup>

Ziehen wir eine andere Meinung hinzu, so schreibt Baudelaire: *„Jeder Gedanke ist durch sich selbst mit unsterblichem Leben begabt, wie ein lebendiges Wesen.“*<sup>55</sup>

Wir müssen also täuschende Gedanken, die den Trauminhalt verfälschen, wieder vergessen, deren Wesen „töten“, um von diesen ferneren Umwegen wieder auf den Traumweg zu gelangen. Nur so scheinen wir dem Traum und sein Vergessen auf die Schliche und Spur zu kommen, und wir – die Vergessenden – vermögen dabei unsere geheimen Gesinnungen zu entdecken. Dabei kann uns vielleicht auch die Weisheit des großen Zen-Meisters der T'ang-Dynastie Dogo behilflich sein:

---

<sup>53</sup> Freud, Die Traumdeutung, 2009, S. 504.

<sup>54</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 25f.

<sup>55</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 74.

Sobald du beginnst, darüber nachzudenken, ist es nicht mehr da.  
Du mußt es unmittelbar, ohne Vernunftgründe und ohne Zögern sehen.<sup>56</sup>

Wir kennen es alle, wir träumen, erwachen und haben den Traum entweder sofort (als Ganzes) vergessen oder er schwindet im Laufe des Tages dahin, er *zerrinnt*<sup>57</sup> sprichwörtlich, wie Freud es nennt. Ebenso wissen wir oft, dass wir geträumt haben, können uns aber nicht mehr daran erinnern: der Traum ist schlicht dem Vergessen – und wie wir zu späterer Zeit noch mehr erfahren werden – unseren eigenen Widerständen unterworfen.

Aus einer dichterem Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium.<sup>58</sup>

Es gibt schließlich vielerlei Ansätze, die zum Thema des Vergessens heranzuziehen wären, klären wir aber zunächst eines: Die vergessenen Phantasien bzw. Vorstellungen, ob nun aus dem Traum oder Wachleben, haben nicht aufgehört zu existieren. Nur weil sich etwas, wie beispielsweise unser Kindsein, zum großen Teil aus unserem Bewusstsein verabschiedete, höre es damit keineswegs auf, weiter zu existieren.

Hätte man doch wenigstens seine Erinnerungen. Aber wer hat die? Wäre die Kindheit da, sie ist wie vergraben. Vielleicht muss man alt sein, um an das alles heranreichen zu können. Ich denke es mir gut, alt zu sein.<sup>59</sup>

Der moderne Vernunftmensch scheint aber der Wahrheit der eigenen Schatten (dieser Begriff wird bei Kafka noch erklärt) sowie seinen Instinkten und folglich der Einsicht, seinen zwiespältigen Zustand, das Äußere (Realität/Bewusstsein) und das Innere (das unbewusste Kind) zu sehen, gar systematisch auszuweichen. Das Unbewusste (Kind) aber hört deswegen nicht auf, uns mit unsren geheimen Wünschen und unseren Schatten zu konfrontieren: Gedanken, Gefühle, Bilder und Eindrücke kommen wieder, schienen sie uns auch vergessen und verloren!

Ein einfacheres Beispiel mag dies nun besser veranschaulichen: Wenn wir einen Schlüssel in unserer Wohnung (unserem Kopf) suchen, während dieser Suche aber vergessen, was wir denn eigentlich suchen, so werden wir uns doch früher oder später daran erneut entsinnen: ich suche den Schlüssel.

---

<sup>56</sup> Suzuki, Das Unbewußte im Zen-Buddhismus, 1971, S. 29.

<sup>57</sup> Freud, Die Traumdeutung, 2009, S. 59.

<sup>58</sup> Ibid.; S. 517.

<sup>59</sup> Rilke, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, 1999, S. 19.

Eine weitere Erscheinung des Vergessens ist auch das *Verdrängen*. Nicht nur das Bewusstsein der Bestrebungen, die nicht dem sozialen Denkschema – dem sozialen Filter – entsprechen, verdrängen wir,

[...] sondern neigen auch dazu, die Bestrebungen zu verdrängen, die mit dem Prinzip des Aufbaus und Wachstums des ganzen Menschen, das heißt mit dem »humanistischen Gewissen« unvereinbar sind, jener Stimme, die im Namen der vollen Entwicklung unserer Person spricht.<sup>60</sup>

Das Bewusstsein repräsentiert hier also den sozialen Menschen, was auch immer wir aber verdrängen bzw. vergessen, all diese Inhalte kleb(t)en sich in einem Teil unseres Unbewussten fest, welches sich im steten Austausch mit dem Bewussten befindet.

Wenn sie [die vergessenen Vorstellungen, d. Verf.] auch nicht nach Belieben reproduziert werden können, sind sie doch unterhalb der Bewusstseinsschwelle vorhanden. Von wo aus sie jederzeit spontan, oft nach Jahren scheinbar völliger Vergessenheit wieder herauf kommen können. [...] Sie beeinflussen uns mehr, als wir wissen.<sup>61</sup>

Warum aber vergessen wir den ganzen Traum oder gewisse Elemente davon? Wohin gelangen unsere von der Vergessenheit entrissenen Traumteile?

Dieses flüchtige Gebilde der Seele ist rasch dem Verderben ausgesetzt. Es gleitet zurück in die bewußte Tiefe, die seine Herkunft und seine Heimat ist. [...] Wie jeder weiß, der schon Ähnliches versuchte, gelingt diese Überlistung des Unbewußten selten [...].<sup>62</sup>

Halten wir aber zunächst fest, unsere Träume, auch die vergessenen, sind Herren und Damen der Seele und zugleich für die *cura animarum* verantwortlich. Es liegt hier wohl wieder an der ausübenden Kunst des Träumens bzw. im wesentlichen Sinne auch des *Erinnerns* (als Gegenpol des Vergessens).

Da wir nun eine andere als eine objektive Kontrolle für die Treue unserer Erinnerungen nicht besitzen, diese aber beim Traum, der unser eigenes Erlebnis ist und für den wir nur die Erinnerung als Quelle kennen, nicht möglich ist, welcher Wert bleibt da unserer Erinnerung an den Traum noch übrig?<sup>63</sup>

---

<sup>60</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 134.

<sup>61</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 34.

<sup>62</sup> Aeppli, Der Traum und seine Deutung, 1983, S. 24f.

<sup>63</sup> Freud, Traumdeutung, 2009, S. 63.

In weiterer Folge zieht Freud dazu in seiner *Traumdeutung* Strümpell heran, der das Vergessen als ein *komplexes Phänomen*<sup>64</sup> bezeichnet, welches mehrere Gründe (die zum Vergessen führen) aufweist.

Einer dieser Gründe mag auch die Eigentümlichkeit sein, dass der Traum weder eine einfache Ordnung noch eine allgemeine Verständlichkeit in sich trägt. Sobald wir beginnen das Erinnern des Traumes in Regeln zu fassen, sind wir bereits erneut einem weiteren Mechanismus, der das Vergessen womöglich ersetzt oder „Doppelagent“ zu sein scheint, in die Falle getreten und somit unterlegen. Wie Jessen behauptet, eben

[...] weil wir, wenn wir einen gehabt Traum in unser Gedächtnis zurückrufen, ohne es zu bemerken oder zu wollen, die Lücken der Traumbilder ausfüllen und ergänzen. Selten und vielleicht niemals ist ein zusammenhängender Traum so zusammenhängend gewesen, wie er uns in der Erinnerung erscheint.<sup>65</sup>

Wie wir es auch anstellen, wir sind also nicht allein nur dem Vergessen unterworfen. Bei dem Versuch uns zu erinnern, stolpern wir bloß weiter, ausgerufen durch unser eigenes Spiel des Bewusstseins bzw. der Selbsttäuschung, von einer möglichen Deutung zu einer anderen. Es verhält sich in etwa so:

Sie [die Freunde des Chaos, d. Verf.] beobachteten, daß das Chaos keine Sinnesorgane hatte, um die Außenwelt zu unterscheiden. So gaben sie ihm an einem Tag Augen, am nächsten eine Nase, und innerhalb einer Woche vollendeten sie das Werk, es in eine fühlende Person wie sie selbst zu verwandeln. Während sie einander zu ihrem Erfolg gratulierten, starb das Chaos.<sup>66</sup>

Der Begriff des Vergessens bzw. auch des Erinnerns bekäme demzufolge einen negativen Aspekt, sieht man es aus der Warte der Ordnung, die scheinbar stets mit dem endlichen Ufer der Unordnung – (*die, wiederholt, eine Ordnung wäre: Die Ordnung*)<sup>67</sup> – verbunden ist, und dadurch plötzlich keines vorfindet, an dem es stranden könnte. In einfacheren Worten: wir versuchen dem Traum ein Gesicht zu verleihen bzw. ihn womöglich in eine ordentliche, fühlende „Person“ zu verwandeln, der Traum aber – der sich verhält wie ein *neurotisches Symptom*<sup>68</sup> – verfällt von Moment zu Moment, und das in der Ordnung unseres Bewusstseins, das ständig umordnet.

---

<sup>64</sup> Freud, *Traumdeutung*, 2009, S. 60.

<sup>65</sup> *Ibid.*; S. 62.

<sup>66</sup> Fromm, Suzuki, De Martino, *Zen-Buddhismus und Psychoanalyse*, 1971, S. 14.

<sup>67</sup> Borges, *Fiktionen*, 2004, S. 76.

<sup>68</sup> Freud, *Traumdeutung*, 2009, S. 514.

Wir unterliegen dabei also einer *Determinierung des Psychischen*<sup>69</sup>, die wir unterschätzen. Das heißt, bei der Bestimmung eines Traumelements trete sofort ein zweiter Gedankenzug, der zu entstellen beginnt, an jene Stelle, wo zuvor der erste verschlafen hat bzw. das Element unbestimmt ließ – wo bei manchen der zweite Gedanke einbricht, sind andere vielleicht schon beim siebten. Es handelt sich um ein weiteres – vom Träumer zu entlarvendes – psychisches Werkzeug bzw. um einen „[...] *Abkömmling der Traumzensur, des Widerstands gegen das Durchdringen der Traumgedanken zum Bewußtsein.*“<sup>70</sup>

Ich kann übrigens den Beweis, daß das Vergessen des Traums zum großen Teil Widerstandsleistung ist, [...] erledigen.

Ich jedoch kann hier wiederum nicht beweisen, dass es sich doch eigentlich anders verhält, aber ich neige zu der Annahme einer strengeren Bedingtheit bzw. eines mannigfaltigeren Verhaltens des sich vergessenden Traumwesens. So lässt sich doch beobachten, dass sobald etwas Gras über die Träume gewachsen ist, unsere Träume aus früheren Jahren leichter zu säen und zu deute(l)n sind, als jene Träume, die noch frisch entsprungen sind. Das liegt nun daran, so schreibt Freud, [...] *daß ich seither über manche Widerstände in meinem Inneren weggekommen bin, die mich damals störten.*<sup>71</sup> Man tut also gut daran, aktuelle Träume liegen zu lassen, im Laufe des Tages eröffne sich dadurch womöglich eine neue Schicht von Traumgedanken – *„Man kann dies die »fraktionierte« Traumdeutung heißen.*“<sup>72</sup>

Sind dann einmal mehrere Träume der Vorwochen gesammelt, so kann der Träumer davon ausgehen, sie entwachsen aus derselben Erde, ruhen auf gemeinsamen Boden und sind dadurch im Zusammenhang zu deuten. Denken wir diese Erscheinung weiter, betrachten sie einmal auf das ganze Leben, von dem wir mehr als ein Drittel schlafend verbringen, verteilt:

Ein Fünftel dieser Zeit entfällt auf den Traum, so daß ein 80jähriger Mensch wohl annähernd sechs Jahre seines Lebens verträumt hat.<sup>73</sup>

---

<sup>69</sup> Freud, Traumdeutung, 2009, S. 506.

<sup>70</sup> Ibid.; S. 507.

<sup>71</sup> Ibid.; S. 513.

<sup>72</sup> Ibid.; S. 515.

<sup>73</sup> Michels, Die Stimmen der Seele im Traum, 1996, S. 333.

So lässt sich doch in all diesen Traumjahren – durch all unsere Träume, deren Nachrichten an uns selbst – die Blüte unsre Seele „erreichen“. Aber wir riechen kaum bis gar nicht im Traume.

Eine weitere, dieser vielen Schwierigkeiten, die das Vergessen mit sich zieht, bleibt jedoch noch immer der überschwängliche Gedankenreigen, der stets schwer aus den Höhlen unseres Unbewussten in unser bewusstes Denken und unseren wachen Vorstellungen zu übersetzen ist. Wir unterliegen unseren eigenen bewussten, unbewussten Verfahrensweisen, die wir als Widerstände kennzeichnen können, weil sie uns den Trauminhalt nicht einfach finden lassen, vielleicht auch, weil wir es gar nicht wollen – *„Es ist erheblich schwieriger, der »ungewollten Vorstellungen« lebhaft zu werden.“*<sup>74</sup>

Die psychoanalytische Erfahrung hat uns noch einen anderen Beweis dafür geschenkt, daß das Vergessen der Träume weit mehr vom Widerstand als von der Fremdheit zwischen Wach- und dem Schlafzustand [...] abhängt.<sup>75</sup>

Verbleiben wir aber kurz bei dieser Fremdheit. Wir finden ja den Traum in dieser Kluft zwischen Schlafen und Wachen und man darf somit nicht vergessen, dass beide wiederum solch große unterschiedliche Pole sind, dass sobald wir aus dem Schlaf bzw. dem Traum erwachen, uns sofort die herandrängende Sinneswelt des Bewusstwerdens mit Beschlag belegt und uns einnimmt,

[...] so daß vor dieser Macht die wenigsten Traumbilder standhalten können. Diese weichen vor den Eindrücken des jungen Tages wie der Glanz der Gestirne vor dem Licht der Sonne.<sup>76</sup>

Wiederholen wir noch einmal, der Traum ist also nichts anderes als „[...] *ein Stück unwillkürlicher psychischer Tätigkeit, das gerade soviel Bewußtheit hat, um im Wachzustand reproduzierbar zu sein.*“<sup>77</sup> Wie jedoch schon erwähnt, dürfen wir aber auch dem Wachzustand (stets beeinflusst vom Unbewussten) keine Sekunde über den reproduzierten Traumwege trauen;

---

<sup>74</sup> Freud, Traumdeutung, 2009, S. 514.

<sup>75</sup> Ibid.; S. 512.

<sup>76</sup> Ibid.; S. 61.

<sup>77</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 134.

in Wirklichkeit besteht der größte Teil des bewußten Denkens der Menschen nur in Fiktion und Täuschung. [...]

Das Bewußtsein als solches ist daher nichts Erstrebenswertes. Nur wenn die verborgene Wirklichkeit (die unbewußt ist) enthüllt wird und daher nicht mehr verborgen (d.h. bewußt geworden) ist, ist etwas Wertvolles erreicht worden.<sup>78</sup>

Der Mensch sei aber durchaus in einem Prozess gedanklicher Verarbeitung dazu imstande, sich der Wirklichkeit bewusst zu werden, sofern er die dahinter liegenden Fiktionen entdeckt. So scheint allein das Wachleben schon schwer genug und schwer entschlüsselbar, so wie es auch der Traum versteht – „ein Traum, ein Leben“.

...Und sagen sie das Leben sei ein Traum: das nicht;  
nicht Traum allein. Traum ist ein Stück vom Leben.<sup>79</sup>

Betrachten wir aber erneut den Traum – dadurch, dass uns der Trauminhalt nach Freud als stets ein *irrationaler* auf dem Servierteller überreicht wird, und meist jeglicher logischen Verknüpfung, die sonstige Bewusstseinszustände und -inhalte durchaus aufweisen, entsagt, möchte ich nun behaupten bzw. bleibt mir keine andere mögliche Schlussfolgerung übrig, als jene, dass die Kunst des Träumens, des Vergessens und Erinnerns, darin bestehe, sich auf sein eigenes, tiefes Gefühl zu verlassen.

Denn schließlich:

Das Unbewußte ist etwas, das man fühlt, und zwar nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern in einem, den ich den elementarsten oder fundamentalsten Sinn nennen möchte. [...]  
Unser Bewußtsein ist nichts weiter als eine unbedeutende schwimmende Insel in einem Ozean, der die Erde umgibt. Aber durch dieses kleine Stückchen Land wir auf die unendliche Weite des Unbewußten selbst hinausblicken; ein Gefühl davon ist alles, was wir haben können, aber dieses Gefühl ist nichts Kleines;<sup>80</sup>

Bei der Entdeckung des Unbewussten empfinde der – sei es der wache oder schlafende – Träumer eine Reihe an erweiternder Erlebnisse, die intensiv empfunden werden, die man also fühlt, und übersteige dabei das intellektuelle Wissen. Fromm betitelt dies als das *erlebte Wissen*:

Die Bedeutung dieses *erlebten Wissens* liegt darin, daß es die Art von Wissen und Bewußtsein übersteigt, wo sich der Subjekt-Intellekt als Objekt betrachtet, und daher geht es über die westliche, rationalistische Auffassung des Wissens hinaus.<sup>81</sup>

---

<sup>78</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 127.

<sup>79</sup> Rilke, ...Und sagen sie das Leben sei ein Traum.

<sup>80</sup> Suzuki, Das Unbewußte im Zen-Buddhismus, 1971, S. 25f.

<sup>81</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 142.

Ich denke also, wir können unsere Träume, so wie auch die Realität, *erleben* und dann *wissen* bzw. *fühlen*, sofern wir das aber auch wirklich wollen. Allgemein jedenfalls, um es noch einmal zu wiederholen, messen wir dem Traum allein ohnehin nicht allzu viel Bedeutung bei bzw. schreiben ihm nicht diese „Macht“ zu, er könne uns einen, mehrere oder den Sinn unseres Tuns und Seins verraten.

In der Regel ist der Traum ein sonderbares und fremdartiges Gebilde, das sich durch viele »schlechte Eigenschaften« wie Mangel an Logik, zweifelhafte Moral, unschöne Gestaltung und offensichtliche Widersinnigkeit oder Sinnlosigkeit auszeichnet. Man tut ihn deshalb gerne als dumm, sinn- und wertlos ab.<sup>82</sup>

Aber das *tun* wir hier nicht.

Im letzten Unterkapitel der Begriffsdefinitionen werde ich jetzt noch ein wenig über die Sprache des Traumes bzw. des Unbewussten sprechen, da, so scheint es mir, diese vergessene Sprache ihre Fäden schließlich auch in der Literatur zieht – wie sich auch am Beispiel der Hesseschen Literatur und zu späterer Zeit bei Baudelaire und Kafka beobachten lässt.

### I.1.3. Das Wesen der Traumfarbensprache „in den Kinderschuhen“

« ICH VERFÜGE ÜBER DIE FARBEN 8.3.47 »<sup>83</sup>  
„Hier unser Angebot des Tages, aufgefächert nach gelb, grün und grau“<sup>84</sup>

Erich Fromm, wie wir schon des Öfteren in dieser Arbeit gelesen haben, bezeichnet diese Sprache als eine vergessene, aber:

Es ist die einzige universale Sprache, welche die Menschheit je entwickelt hat und die für alle Kulturen im Verlauf der Geschichte die gleiche ist. Es ist eine Sprache sozusagen mit eigener Grammatik und Syntax, eine Sprache, die man verstehen muß, wenn man die Bedeutung von Mythen, Märchen und Träumen verstehen will.<sup>85</sup>

Der Traum ist die Sprache – wenn nicht gar eine Fremdsprache – des Unbewussten. Seine ruhende, nächtliche Mitteilung scheint ein seltsames Selbstgespräch der Seele zu

---

<sup>82</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 134.

<sup>83</sup> Cuzance, Weisheit und Wahn, 1954, S. 33.

<sup>84</sup> Handke, Ein Jahr aus der Nacht gesprochen, 2010, S. 26.

<sup>85</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 14.

sein, gleichsam aber auch, ob noch im Schlafen oder Wachen, Streitgespräch zwischen den beiden Mächten Bewusstsein und Unbewusstes.

Die Traumsprache besteht nun viel weniger aus dem, was wir Sprache nennen „– *wohl vernehmen wir im Traum etwa eine Stimme, oder es werden sprachliche Formulierungen wiederholt* –“<sup>86</sup> sie steckt vielmehr voller Symbole. Der Traum denkt dabei vorwiegend visuell, jedoch auch die anderen Sinne arbeiten mit, so hören wir beispielsweise oder sehen mit *Gehörsbildern*<sup>87</sup> – dieses Phänomen innerhalb eines Traumes möchte ich kurz anhand zweier Beispiele aus Freuds *Traumdeutung* veranschaulichen:

es träumt jemand, daß sein Bruder im *Kasten* steckt; bei der Deutungsarbeit ersetzt sich der Kasten durch einen »*Schrank*«, und der Traumgedanke lautet nun, daß dieser Bruder sich »*einschränken*« solle, an seiner Statt nämlich. Ein anderer Träumer steigt auf einen Berg, von dem aus er eine ganz außerordentlich weite *Aussicht* hat. Er identifiziert sich dabei mit einem Bruder, der eine »*Rundschau*« herausgibt, welche sich mit den Beziehungen zum fernsten Osten beschäftigt.<sup>88</sup>

Wir sehen hier eine Traumarbeit, aus der sich eine visuelle Darstellung der Gedanken in ein Wortspiel entpuppt, man braucht hier also nur den ursprünglichen bildlichen Sinn in eine frühere Bedeutung umzuwandeln, und zwar mit Worten.

In diesem Kapitel möchte ich aber vielmehr ein wenig über die Geschichte dieser vergessenen Traumsprache sprechen, und in der Folge zeigen, sie stecke noch in den Kinderschuhen – dies ist u.a. auch im wörtlichen Sinne gemeint.

Aber der moderne Mensch hat diese Sprache vergessen, nicht wenn er schläft, aber wenn er wach ist. Ist es wichtig für uns, daß wir diese Sprache auch im wachen Zustand verstehen?<sup>89</sup>

Diese Frage ist mit einem einfachen „Ja“ zu beantworten.

Wie wir bereits festgestellt haben, arbeitet unser Unbewusstes auch im Wachleben, um uns dieser Stimme aber Gehör zu verschaffen, sollten wir auch diese Sprache verstehen. Und es scheint auch so, als hätte dieses wissensdurstige „Ja“ in den letzten Jahrzehnten – wohl eingeleitet und in die Wege geleitet von Freud – den Brunnen in der

---

<sup>86</sup> Aeppli, *Der Traum und seine Deutung*, 1983, S. 27.

<sup>87</sup> Vgl. Freud.

<sup>88</sup> Freud, *Die Traumdeutung*, 2009, S. 407.

<sup>89</sup> Fromm, *Märchen, Mythen, Träume*, 2007, S. 14.

Psychoanalyse bzw. in der Traumdeutung und in weiterer Folge in Jungs „spiritueller Psychologie“ gefunden.

Im weiteren Sinne hat sich dadurch ein Wandel bzw. eine Änderung zur Einstellung des Traumes und dessen Sprache vollzogen. Der Traum jedoch, egal wie viel Hinwendung und Aufmerksamkeit wir ihm schenken, bleibt, so nach Freud, schlicht und stets ein *universales menschliches Phänomen*<sup>90</sup>. Dessen Sprache – als Darstellung der Traumgedanken – scheint zwar zunächst eine geheime, mehr aber eine vergessene zu sein, an die wir uns jetzt anzunähern versuchen bzw. sie auch verstehen wollen.

Er [Freud, d. Verf.] fand, daß Träume sich im wesentlichen nicht von den Mythen und Märchen unterscheiden und daß man – versteht man einmal die Sprache der Träume – auch die der Mythen und Märchen verstehen kann.<sup>91</sup>

Diese Arbeit lenkt aber ihre Aufmerksamkeit nicht auf Mythen oder deren Symbole, sondern, wie sich zeigen wird, auf Literatur, zu der sich Märchen ja bekanntlich hinzuzählen. Mit Hilfe des Verstehens der Traumsprache, postuliere ich nun, könne ein Leser auch auf die Literatur neues Licht werfen.

Wir werden uns dann noch zu gegebener Zeit mit Hesses Märchen *Kindheit des Zauberers* genauer beschäftigen; „*Wir brechen hier ab, um nach einer Weile hier fortzusetzen*“<sup>92</sup> und kehren zurück zum Thema des Vergessens, und zwar jenes Vergessen der Traumsprache.

Wir wissen, für den Menschen vergangener Zeiten war der Traum einer der wertvollsten Ausdrucksformen des Geistes, diese Sprache nicht zu verstehen, „[...] *wäre gleichbedeutend gewesen mit Analphabetentum*.“<sup>93</sup> Was aber tut der moderne Mensch? Dabei legen wir den Fokus, und erlauben uns dabei einen kleinen Exkurs, auf das moderne Kind, schließlich finden wir in ihm den Kontakt bzw. die Verbindung mit dieser unbewussten Sprache bzw. auch mit den Instinkten noch am ehesten „ausgereift“. Beginnen wir also kurz damit, die ersten Begegnungen mit dem Unbewussten und dessen Sprache zu schildern, um dann auf Hesses Märchen eingehen zu können. Falls in den nächsten Zeilen allerdings der Eindruck entstehen sollte, dieselbigen seien aus dem

---

<sup>90</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 15.

<sup>91</sup> Ibid.; S. 15.

<sup>92</sup> Freud, Traumdeutung, 2009, S. 518.

<sup>93</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 14.

Kontext gerissen, so wird im nächsten Unterkapitel deutlich klarer, wovon hier die Rede war.

Die Rede ist: ich erinnere daran, dass der werdende Mensch, der Embryo, im paradiesischen Mutterleibe in gewisser Weise sämtliche prähistorischen Stufen animalischer Existenzformen durchspielt. Warum erwähne ich das? Ebenso durchläuft das Kind im Geiste (wieder) diese Serie von Stufen; die vergessene Sprache des Unbewussten allerdings ist ihm dabei noch nicht fremd geworden, weil es ihm schlicht an ausreichendem Bewusstsein fehlt. Eine der Hauptaufgaben der Träume wiederum ist es nun laut Jung, dieses Prähistorische, das Primitive und Instinktive, die kindliche Welt in unser erwachsenes Lebensmuster zu erwecken und uns von Neuem erinnern zu lassen. Für Freud, wir werden es später noch erfahren, sei dies – die Kindheitserfahrung – ohnehin eine Voraussetzung des Traumes.

Falls nun diese symbolhaften Traum Inhalte von beispielsweise Kindheitserinnerungen, verlorene und wieder gewonnene, dann schließlich – wir haben es bereits in den vorigen Seiten festgestellt – vom Bewussten assimiliert und integriert werden, liegt es an der Psyche, der Identität – greifen wir noch weiter – der Seele, sich damit zu vereinigen und zu versöhnen.

Unversöhnt scheint jedoch der fast nicht mehr träumende Erwachsene. Isoliert im beseelten Kosmos, vielleicht sogar seiner Natur und unbewussten Identität (gleichsam seiner primitiven Psyche) beraubt, vermag dieser Mensch zwar die unglaublichsten Qualen und Leiden zu ertragen, sofern er nur davon überzeugt ist, dass sie einen geistvollen, vernünftigen Sinn haben.<sup>94</sup>

Findet sich kein bewusster Sinn, so beginnt zum Beispiel der Christ vom Glauben an Gott zu einer besseren Welt zu predigen. Der Buddhist wiederum von der Einhaltung des edlen achtfachen Pfades und Einsicht bis Loslösung des Selbst.<sup>95</sup> Und die „Kleinen“? Alle drei, der Vernunftmensch, Christ und Buddhist finden so ja kaum die gewünschte innerliche sowie äußerliche Sicherheit, nach der sie so sehr streben. Die Kinder aber sind noch frei von philosophischen Systemen und einem bewussten hierarchischen Denken sowie von Religionen. (Sie spielen und träumen einfach weiter, nachdem sie Sekunden zuvor, aus welchem Grund auch immer, noch die Welt in Tränen zerbrechen und sich spiegeln sahen.)

---

<sup>94</sup> Vgl. Jung, *Der Mensch und seine Symbole*, 2003.

<sup>95</sup> *Ibid.*;

Halten wir also fest und fassen zusammen: das Kind ist sich dieser vergessenen, unbewussten Sprache zwar nicht bewusst, dafür lebe es sie bewusst aus – die herrschende Symbolsprache hat noch kaum ihren Zensor (Meister und Mentor) gefunden. Gehen wir nun in die „Praxis“ über, und versuchen dieses Wissen anzuwenden, bietet sich schließlich dazu Hesses Märchen mehr als nur gut an.

### I.3.1.1. *Beispiel Hesse: Von der Kindheit des Zauberers*

« Licht und fern erglänzt die Welt,  
Die wir einst gekannt:  
Hohes Kindheits-Sternenzelt,  
Kinder-Heimatland. »<sup>96</sup>

Wir wissen nun, die Traumsprache ist eine facettenreiche und schwer verständliche – ihre „Geheimnisse“ bzw. Eigenarten zu lüften oder zu beschreiben, ist schwierig.

Mein Augenmerk galt vielmehr dem Vergessen dieser Sprache, das sich innerhalb des Prozesses des modernen Erwachsenwerdens vollzieht. Mit diesem und dem nächsten Kapitel versuche ich nun auf der einen Seite erneut – jedoch anhand der Hesseschen Literatur – zu zeigen, wie das Kind immer mehr diesen Zauber der Traumsprache sowie des Traumlebens an sich vergisst und verliert, auf der anderen Seite, wie der Versuch eingeleitet wird, sich dieser Magie von Neuem zu bemächtigen – daher, von der *Kindheit des Zauberers* zu *«Der sein Ziel erreicht hat»*.

Wie all jene – im Ganzen drei – Literaten, die ich in dieser Arbeit behandle, macht auch Hermann Hesse sich seine vertrauten Regungen des Unbewussten zu Eigen und Nutzen: anstatt sich daran erdrücken zu lassen, drückt er sie lieber aus und übersetzt diese Flut an Traumeindrücken und transformiert, synchronisiert sie ins Bewusstsein, in seine Arbeiten und seine Sprache.

Auch er war ein Nachtwandler der heimlichen Quellen, Schöpfer aus dem Traumbrunnen, Berufsträumer und Traumliterat. Ebenso schien Hesse die Traumsprache vergessen zu haben:

---

<sup>96</sup> Hesse, *Träumerei am Abend*, 1996, S. 329.

Jahrzehnte schon sind vergangen, seit ich eine gewisse Übung in der Kunst besaß, meiner nächtlichen Träume mich zu erinnern, sie nachdenklich zu reproduzieren, zuzeiten sogar aufzuschreiben, und sie nach den damals erlernten Methoden um ihren Sinn zu befragen oder doch ihnen so weit nachzuspüren und zu lauschen [...] es war eine Begegnung mit wirklichen Mächten.<sup>97</sup>

Diese von Neuem entzündete Begeisterung und Beschäftigung mit diesen nächtlichen phantastischen Begegnungen ließ Hesse also bewusst in seine Literatur und auch in Bilder einfließen:

Alle Phantasien, die ins Bewußtsein treten, nehmen bei mir immer gleich die Form poetischer Pläne an [...].<sup>98</sup>  
Gestern fing ich an, einige meiner frühern Träume zu malen, das heißt kolorierte Illustrationen zu machen. Analytisch sind diese Bildchen nicht, sie zeigen mehr das Gemeinverständliche an jenen Träumen.<sup>99</sup>

Sowohl in seinen Bildern als auch in den Sprachbildern, stellt sich das Ganze meist zerstückelt dar, wie zersplitterte Präparate unter dem künstlerischen Mikroskop – er bedient sich unterschiedlicher Formen und *Farbensprache*, verfügt dabei über alle Elemente, deren Bild- und vielleicht auch Blödsinn es zu erschaffen gilt, verfestigt das Flüssige, und so wie wir

[...] das Feste auflösen, die Formelemente durcheinander schütteln und zu neuen, verantwortungslosen, aber oft wunderbar reizvollen Kombinationen umbauen, so arbeitet unsere Seele im Traum [...].<sup>100</sup>

Wollen wir kurz beobachten, wie Hesse dabei vorgeht, so heißt es beispielsweise am Ende eines seiner aufgezeichneten Träume:

Als mein Spiegelbild den fragenden Blick verschleierte, als ein schwerer Tropfen ins Wasser fiel und die klaren Umrisse des Bildes zitterten und zerrannen, merkte ich erst, daß ich weinte.<sup>101</sup>

Dies ist ein gutes Beispiel für einen Traum als Literatur.

Im Märchen *Kindheit des Zauberers*, in dem Hesse seine frühesten (An-)Triebe des Träumens erforscht, können wir ebenso die Umsetzung von Traumsprache in Literatursprache beobachten:

---

<sup>97</sup> Hesse, Traumgeschenk, 1996, S. 9.

<sup>98</sup> Ibid.; S. 53.

<sup>99</sup> Ibid.; S. 67.

<sup>100</sup> Ibid.; S. 15.

<sup>101</sup> Ibid.; S. 34.

Dies war die tiefste, innigst gefühlte Richtung meiner Triebe, eine gewisse Unzufriedenheit mit dem was man die »Wirklichkeit« nannte [...].<sup>102</sup>

Gemeint ist das Märchen *Kindheit des Zauberers*. Hesse reist dabei zurück in seine ersten Lebensjahre, und stellt fest, dass das Kind gegenüber dem Alten dem, nennen wir es Paket der Wirklichkeit bzw. des Bewusstwerdens, dem scheinbar Realen zu verstehen als „[...] *eine alberne Vereinbarung der Erwachsenen* [...]“<sup>103</sup>, noch nicht vollends ausgeliefert ist.

Und doch das Erwachsenwerden ist Teil unseres kulturellen Seins und muss schlicht eingehalten werden. So entsteht ein Kreislauf, die erwachsen gewordenen Kinder wurden selbst vom „[...] *Erwachsenen angestiftet, uns Jungen das Leben zu versauen*.“<sup>104</sup> Bei seiner Anpassung an das Erwachsene (Stichwort: die prähistorischen Stufen) zeigt Jung auf, müsse das Kind ja schließlich einen psychischen Schock erleben – bedenke man bloß den Zustand großer emotionaler Intensität während der Pubertät und auch davor, des allmählichen Erwachens (Erwachsens) zur Welt und hin zum eigenen Wesen, zur Ichbildung.

Ein Chaos im Inneren und Äußeren, das sich ebenso in unseren Kindheitsträumen äußert und festhält – in diesen Träumen, so stellt Jung des Weiteren fest, ziehe sich das Kind in einen inneren Bannkreis zurück, ein Bannkreis, „[...] *der in seinen Träumen und symbolischen Zeichnungen besonders häufig jenes Kreis-, Viereck- und Kernmotiv aufweist* [...]“.<sup>105</sup>

Ein Kernmotiv innerhalb der Erzählung Hesses ist nun dieser gezogene Bannkreis bzw. dieser Zwiespalt der realen und der Traumwelt. Hesse selbst, „[...] *Prinz und König im Land des Möglichen* [...]“<sup>106</sup>, war

[...] ein lebhafter und glücklicher Knabe, spielend mit der schönfarbigen Welt, überall zu Hause, nicht minder bei Tieren und Pflanzen im Urwald meiner eigenen Phantasien und Träume, meiner Kräfte und Fähigkeiten froh, von meinen glühenden Wünschen mehr beflügelt als verzehrt.<sup>107</sup>

Es war schön und gefiel mir, aber schöner noch war die Welt meiner Wunschgedanken, reicher noch spielten meine Wachträume. Wirklichkeit war niemals genug, Zauber tat not.<sup>108</sup>

---

<sup>102</sup> Hesse, *Kindheit des Zauberers*, 1974, S. 18f.

<sup>103</sup> *Ibid.*; S. 19.

<sup>104</sup> Hesse, *Kinderseele*, 2002, S. 28.

<sup>105</sup> Jung, *Der Mensch und seine Symbole*, 2003, S. 166.

<sup>106</sup> Hesse, *Kindheit des Zauberers*, 1974, S. 84.

<sup>107</sup> *Ibid.*; S. 22.

<sup>108</sup> *Ibid.*; 40f.

Und trotzdem der dem Schein nach „approprierte“, gar verpflichtende Ernst bzw. die Pflicht des Lebens, nimmt stets Überhand, „-kopf und -schwanz“:

Doch heimlich dürsten wir nach Wirklichkeit, nach Zeugung und Geburt, nach Leid und Tod.<sup>109</sup>

Auch begannen die Mädchen mich anzuziehen.“<sup>110</sup>

Das Vergessen der Träume, der Sprache, des Unbewussten wird eingeleitet, deren Magie scheint sich so immer mehr zu verlieren.

So geben beispielsweise auch Goethes *„Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe: Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!“*<sup>111</sup> Das Gefordertsein des ersteren Hebels vermag uns mehr der Angst (siehe Kapitel IV.2.1.) zu entheben, wenngleich sie nichts anderes tut als diese widerzuspiegeln, der zweite ist unmittelbar mit ihr und wohl allem Anderen oder Weiteren verbunden – „auf (auf) zum Pflichtwege der Subjektivation der Unterwerfung“:

Jeder Versuch des Widerstands gegen diese Unterordnung setzt diese notwendig voraus und ruft sie erneut hervor.<sup>112</sup>

Nicht das Subjekt wird von Normen und Gesetzen vorgefunden, sondern es wird erst durch den Machtdiskurs hervorgebracht.<sup>113</sup>

Wer nun dem auch im Sinne Fromms *«autoritären Gewissen»* (siehe erneut das Kafkakapitel) entsagt und von der mehrheitlichen Norm, dem Sozialisierungsprozess, den gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und sozusagen der Pflicht des Erwachsenwerdens abweicht, bleibt mehr oder weniger ausgeschlossen und dabei Kind – aber immerhin ein Kind mit Phantasie und mehr Kontakt zur unbewussten Welt.

Und doch handelt es sich hierbei – das Erwachsenwerden und -sein – ja um keine mehrheitlich bestimmte Übereinkunft der Gesellschaft, welche letztere gleichsam und gleichzeitig mitbestimmt. Vielmehr stellt dieser Prozess des Vergessens bzw. Erwachsenwerdens einen Teil eines (bewussten?) Machtdiskurses dar, der einen gewissen Handlungsraum innerhalb des Kollektivs erlaubt und erhält.

Zurück zum Kinde, aber nicht zu „[...] vergessen, daß Kinder keineswegs selig sind, daß sie vieler Konflikte, daß sie vieler Zwiespältigkeiten, daß sie aller Leiden fähig

---

<sup>109</sup> Hesse, *Doch heimlich dürsten wir...*, 1996, S. 325.

<sup>110</sup> Hesse, *Kindheit des Zauberers*, 1974, S. 88.

<sup>111</sup> Goethe, *Das Tagebuch*, 1995, S. 14.

<sup>112</sup> Butler, *Psyche der Macht*, 2001, S. 16.

<sup>113</sup> Vgl. Schwarz, *Mit Judith Butler ins Theater – Identitäts(de)konstruktion im Metatheatertext La Llamada de Lauren von Paloma Pedrero*, 2010.

sind.“<sup>114</sup> Das Kind ist ein ontologisches, autonomes Wesen innerhalb der für eine Erkennbarkeit des Subjekts abgesteckten Grenzen, es ist und bleibt Träumer mit einem noch auslebenden Unbewusstsein:

[...] ich wollte nicht fort aus meiner Welt, wo es gut und köstlich war. Ein ganz heimliches Ziel [ZIEL] allerdings gab es für mich, wenn ich an die Zukunft dachte. Eines wünschte ich mir sehnlich, nämlich ein Zauberer zu werden.

Der Wunsch und Traum blieb mir lange treu. Aber er begann an Allmacht zu verlieren, er hatte Feinde, es stand ihm anderes entgegen, Wirkliches, Ernsthaftes, nicht zu Leugnendes. Langsam, langsam welkte die Blüte hin, langsam kam mir aus dem Unbegrenzten etwas Begrenztes entgegen, die wirkliche Welt, die Welt der Erwachsenen. Langsam wurde mein Wunsch Zauberer zu werden, obwohl ich ihn noch sehnlich weiter wünschte, vor mir selber wertloser, wurde vor mir selber zur Kinderei. Schon gab es etwas, worin ich nicht mehr Kind war.<sup>115</sup>

Unmerklich vollzog sich die Einschnürung, unmerklich verrauchte ringsum die Magie.<sup>116</sup>

Von da an verließ auch Hesse des Kindes Zauber, wie vielen, die sich vielleicht in diesem Kreislauf genannt Bewusstsein und Realität müde, alt und krank laufen. Was bleibt einem da über, als sich neu zu (er)finden? Auch Hesse tut dies, in neuen, durchaus buddhistisch angehauchten, Thesen:

Der Weg in die Unschuld, ins Unerschaffene, zu Gott führt nicht zurück, sondern vorwärts, nicht zum Wolf oder Kind, sondern immer weiter in die Schuld, immer tiefer in die Menschwerdung hinein [...] den mühevolleren und schwereren Weg der Menschwerdung gehen, du wirst deine Zweiheit noch oft vervielfachen, deine Kompliziertheit noch viel weiter komplizieren müssen.<sup>117</sup>

Der erwachsene Hesse lebt nun „[...] etwas verloren, etwas nicht Bemerktes, nicht Vermißtes, das aber doch weg war und fehlte“<sup>118</sup> und „[...] der Geist war nicht begnügt, die Seele war nicht ruhig, das Herz nicht gestillt.“<sup>119</sup> Ähnlich wie es auch Hesses Siddhartha erging:

Wie habe ich mich selbst gehaßt, daß ich so lang in dieser schrecklichen Welt geblieben bin! Wie habe ich mich selbst gehaßt, habe mich beraubt, vergiftet, gepeinigt, habe mich alt und böse gemacht!<sup>120</sup>

Es ist, zusammenfassend, das Unbewusste und dessen Träumen, das uns auf unsere innerlichen Missstände, zwar stets auf seine verstrickte Art, hinweist. Wie etwa hier das

---

<sup>114</sup> Hesse, Der Steppenwolf, 1997, S. 81.

<sup>115</sup> Hesse, Kindheit des Zauberers, 1974, S. 82f.

<sup>116</sup> Ibid.; S. 84f.

<sup>117</sup> Hesse, Der Steppenwolf, 1997, S. 81.

<sup>118</sup> Hesse, Kindheit des Zauberers, 1974, S. 87.

<sup>119</sup> Hesse, Siddhartha, 1998, S. 11.

<sup>120</sup> Ibid.; S. 85.

verlorene und doch stets schlummernde Kind in uns, dem gegenüber gerichtet, das Bewusste (Erwachsene) – der „ach so große perfekte Spiegel des Wissens“ (von Zen-Meistern *adarsanajnana* genannt).

Hesse gibt sich diesem Spiel Realität vs Traum immer wieder hin, auch in seinen Romanen schafft er durch das Einfügen von Träumen stets eine Brücke zwischen Bewusstsein und Unbewusstem und in der Folge eine Verbindung der strukturellen mit der thematisch-inhaltlichen Ebene. Wir wollen somit eine neue Brücke vom Märchen *Kindheit des Zauberers* zu *Siddhartha* schlagen.

#### I.1.3.2. Zu «*Der sein Ziel erreicht hat*» *Siddhartha*

« Das Herzensaug tu auf, den Geist zu sehn,  
Und das, was unsichtbar ist, zu erspähn!  
[...]  
Im Herzen jedes Stäubchens, das du spaltest,  
Wird leuchtend eine Sonne dir erstehn.  
[...]  
Durch Liebe werden alle Dinge leichter,  
Die der Verstand als gar zu schwer gedacht. »<sup>121</sup>

Wir haben nun festgestellt, dass das Träumen sowie dessen Sprache dem Vergessen unterworfen sind. Im Kind finden wir diesen innewohnenden Zauber noch mehr verhaftet, begeben wir uns also zum erwachsenen, dieser Sprache nicht mehr bzw. kaum noch mächtigen Träumer.

Ein Kind ist Liebe; spricht nicht wahr mein Wort,  
Wie groß sie sei, sie wachse immerfort.<sup>122</sup>

Kinder sind die Menschen.<sup>123</sup>  
Die Menschen von unserer Art können vielleicht nicht lieben. Die Kindermenschen können es; das ist ihr Geheimnis.<sup>124</sup>

*Siddhartha* findet dieses Geheimnis und wir finden innerhalb dieser Erzählung *einen* Traum. Dieser vermehrt bzw. fügt nun dem Bewusstsein *Siddharthas* kaum etwas hinzu, aber auf seinem Weg des Individuationsprozesses unter dem Deckmantel

---

<sup>121</sup> Hatif, *Du, dem ich opfre*, 1956, S. 108f.

<sup>122</sup> Shakespeare, *Sonett CXV*, 2001, S. 174.

<sup>123</sup> Hesse, *Siddhartha*, 1998, S. 48.

<sup>124</sup> *Ibid.*; S. 67.

„Erleuchtung“ tritt nun der Held (vielleicht auch Hesse) erst mit diesem Traume in eine weitere Phase seines Satori-Werdegangs.

Dem zuvor gefassten Entschluss Folge leistend, nämlich jenen, sich der Unterordnung des Logos zu lösen – nach der Manier „[...] *Im Brennen nur fand die Heilung mein Herz!*“<sup>125</sup> – beschließt dieser sich nun den sinnlich körperlichen Genüssen des Lebens auszuliefern. Vom Geiste ins (physische) Lieben also: „[...] *ich bedurfte der Wollust* [...]“<sup>126</sup>

So heißt es im Traum:

In der Nacht, da er in der strohernen Hütte eines Fährmannes am Flusse schlief, hatte Siddhartha einen Traum: Govinda stand vor ihm, in einem gelben Asketengewand. Traurig sah Govinda aus, traurig fragte er: Warum hast du mich verlassen? Da umarmte er Govinda, schlang seine Arme um ihn, und indem er ihn an seine Brust zog, und küßte, war er nicht Govinda mehr, sondern ein Weib, und aus des Weibes Gewand quoll eine volle Brust, an der lag Siddhartha und trank, süß und stark schmeckte die Milch dieser Brust. Sie schmeckte nach Weib und Mann, nach Sonne und Wald, nach Tier und Blume, nach jeder Frucht, nach jeder Lust. Sie machte trunken und bewußlos. – Als Siddhartha erwachte, schimmerte der bleiche Fluß durch die Tür der Hütte, und im Walde klang tief und wohl laut ein dunkler Eulenruf.<sup>127</sup>

Diese verborgene Quelle des Unbewussten gilt nun als Verbindungsstück und leitet vom alten einen neuen Teil der Erzählung ein. Letztlich bis zum Schluss hin zieht sich dieses Grundthema – welches nun ja auch im Traume, durch die Verwandlung bzw. Vermischung des Asketen Govinda in eine Vollbusige, angesprochen wird – nämlich die Erkenntnis, es gäbe keine Gegensätze, da sie wie wir lediglich „[...] *der Täuschung unterworfen sind* [...]“<sup>128</sup>

Dies haben wir bereits festgestellt, als ich davon sprach, dass unser Bewusstsein fortwährend mit unsrer eigenen Selbsttäuschung konfrontiert sei. Bei Siddhartha gipfelt dies jedoch und schließlich in folgendem Gedanken:

Er heißt: von jeder Wahrheit ist das Gegenteil ebenso wahr! Nämlich so: eine Wahrheit läßt sich immer nur aussprechen und in Worte hüllen, wenn sie einseitig ist. Einseitig ist alles [...] Die Welt selbst aber, das Seiende um uns her und in uns innen, ist nie einseitig. Nie ist ein Mensch, oder eine Tat, ganz Sansara oder ganz Nirwana, nie ist ein Mensch ganz heilig oder ganz sündig.<sup>129</sup>

---

<sup>125</sup> Bayram, Was hat denn mein Herz, 1956, S. 119.

<sup>126</sup> Hesse, Siddhartha, 1998, S. 121.

<sup>127</sup> Ibid.; S. 47.

<sup>128</sup> Ibid.; S. 120.

<sup>129</sup> Ibid.; S. 120.

Es ist wieder einmal die Liebe, die dieses Gegensätzliche zu verschmelzen oder aufzulösen vermag, aber eben erst durch die Öffnung des Herzens! Denken wir weiter, so sprechen wir beispielsweise von „Hör auf dein Herz“ oder „Lass dein Herz sprechen“, und meinen damit nichts anderes als unser Gefühl, welches stets mit dem Unbewussten in Verbindung bzw. – ich postuliere zuallererst – unbewusst *ist*, gestehen wir doch auch dem Herzen diese Verbindung fortwährend zu.

Was aber meint Buddha dazu? Er sagt zu dem noch lernenden Mönch, es sei von großer Wichtigkeit, dass dieser „[...] *verweilt, bei den Gefühlen die Empfindung erkennend, beim Sinnen das Herz schauend, in den Erscheinungen die Dhammas erblickend.*“<sup>130</sup>

Und obwohl es laut Gotama heißt, so sagt Govinda, „[...] *er verbot uns, unser Herz in Liebe an Irdisches zu fesseln*“<sup>131</sup>, so war es dann doch nur allein durch die irdische Liebe möglich zur Erleuchtung zu gelangen „[...] *die Liebe, o Govinda, scheint mir von allem die Hauptsache zu sein*“<sup>132</sup>:

Der Mensch sieht sich – zu allen Zeiten und in allen Kulturen – vor das Problem der Lösung der einen und immer gleichen Frage gestellt: wie er sein Abgetrenntsein überwinden, wie er zur Vereinigung gelangen, wie er sein eigenes einzelnes Leben transzendieren und das Einswerden erreichen kann. [...]

Es gibt zwar viele Antworten – sie machen zusammen die Geschichte der Menschheit aus –, aber ihre Zahl ist trotzdem nicht unendlich.<sup>133</sup>

„*Denn es ist ein, wie es scheint, eingeborenes und völlig zwanghaft wirkendes Bedürfnis aller Menschen, daß jeder sein Ich als eine Einheit sich vorstelle. Mag dieser Wahn [...]*“<sup>134</sup>, und all diese Realitäten und Wahrheiten, wie Rilke einmal festhält, sich auch noch so unendlich langsam vollziehen, der Mensch – „[...] *eine aus hundert Schalen bestehende Zwiebel [...]*“<sup>135</sup> – versucht stets einen Übergang dieser gefährlichen Brücke zwischen Natur (Unbewusstes) und Geist (Bewusstsein) zu finden und zu begehen.

Dieses Beispiel mag nun zur Veranschaulichung dienen, dass das Mittel des Traumes ein literarisches sein kann. Inhaltlich wiederum haben wir vernommen, wie Siddhartha erst durch einen Traum – der Sprache des Unbewussten – ein Stück weiter seines „Erleuchtungstraumweges“ kommt. Wie auch wir Träumenden, die auch durch unser

---

<sup>130</sup> Reden des Buddha, 2004, S. 64.

<sup>131</sup> Hesse, Siddhartha, 1998, S. 124.

<sup>132</sup> Ibid.; S. 124.

<sup>133</sup> Fromm, Die Kunst des Liebens, 2001, S. 20.

<sup>134</sup> Hesse, Der Steppenwolf, 1997, S. 75.

<sup>135</sup> Ibid.; 1997, S. 77.

Träumen dem unbewussten Kinde in uns begegnen und somit in der Folge neue Wege aus den alten begehen können.

Halten wir uns noch einmal vor Augen: Hesse hat also bewusst bei *Siddhartha* einen Traum eingefügt, im Märchen *Kindheit des Zauberers* wiederum sein eigenes Traumleben und seine Kindheit mit einfließen lassen. Wie wir dann bei Baudelaire und Kafka feststellen werden, tun diese das Gleiche, denn auch diese beiden Schriftsteller übernehmen Träume für ihr literarisches Schaffen, beziehen diese mit ein; der Traum gilt dabei für Baudelaire und Kafka als Quelle neuer Eingebungen, die in ihren Werken Platz finden.

Im nachstehenden Teil soll aber noch zunächst den Traumtheorien Platz eingeräumt und in der Folge deren Unterschiede besprochen werden, die sich an zwei großen Traumtheoretikern beobachten lassen und die letztlich dazu führten, dass jeder der beiden seinen eigenen „Traumweg“ ging. Der Bruch dieser stellt dabei lediglich eine interessante Nebenrolle dar; worum es geht, ist vielmehr die Beschreibung zweier Theorien, die uns für die nachfolgende Abhandlung der Kafkaschen und Baudelaireschen Literatur Hilfe leisten bzw. neue Sichtweisen sowie Blickwinkel auf diese Literatur geben kann.

Es muss jedoch noch einmal erwähnt werden, dass die Abschnitte *Vom Wesen der Träume* sowie *Traum bei Freud und Jung* auch als „autark“ zu verstehen sind, sie leisten vordergründig meiner eigenen (assoziativen) Auseinandersetzung Hilfe – ich will zunächst den Traum verstehen, bevor ich ihm in der Literatur begegne.

...Du weißt, daß ich auch das Träumen unter Umständen zu den Dingen zähle, die ich Erlebnisse nenne. Ohne daß ich mit Freud oder Jung gebrochen hätte, bin ich doch – Ausnahmen zugegeben – des Verstehen- und Deutenwollens müde geworden und zu der naiven und kindlichen Weise zurückgekehrt, mit der die Künstler die Welt und also auch die Traumwelt betrachten, als Erscheinung, als Bild, als Augen- und Sinnerlebnis oder dann als groteskes Gedankenspiel.<sup>136</sup>

---

<sup>136</sup> Hesse, Traumgeschenk, 1996, S. 20.

## II. Traum bei Freud und Jung

## II. Traum bei Freud und bei Jung

« [...] So weilen Leib und Seele nicht an dem gleichen Orte.  
Langsam und schnell — wer könnte vereinen die beiden Worte!  
Der Schlaf auf dem Pferd, einen Augenblick währte er bloß,  
Im Traume aber erschien er mir grenzenlos.  
Es sagen die Weisen, und was sie sagen ist wahr:  
Gleich einem kurzen Schläfe sind hundert Jahr. »<sup>137</sup>

Es liegt nahe noch einmal mit Freuds *Traumdeutung* zu beginnen – wurde schließlich mit ihr als bekanntester Beitrag der modernen Wissenschaft ein neuer Meilenstein der Geschichte gelegt. Mehr als hundert Jahre nach ihrem Erscheinen findet die *via regia* – der Königsweg zur Kenntnis des Unbewussten – ihren festen Platz im Kanon der westlichen Welt, sowie auch hier in dieser Arbeit.

Wir wissen, Freud begann sein Unbewusstes zu analysieren, Bemühungen, die letztlich in der *Traumdeutung* ihren Niederschlag fanden. Er war einer der ersten, die den unbewussten Hintergrund unseres Bewusstseins nach empirischer Manier erforschte. Die phantastische durchschlagende Erkenntnis war jedoch vielmehr die, dass ein Träumer, der über seine Träume und den damit verbundenen Gedanken spricht, „[...] *den unbewussten Hintergrund seines Leidens verrät, und zwar durch das, was er sagt, und durch das, was er absichtlich verschweigt.*“<sup>138</sup>

Wem diese Schrift Freuds bekannt ist, dem wird aufgefallen sein, dass Freud, sagen wir letzten Endes und womöglich zurecht, nur einer einzigen möglichen Traumdeutung folgt, seiner eignen – dabei sich selbst ins rechte Licht rückend, indem er auf seine Leistungen hinweist, jene Leistungen einer integren, von der Leidenschaft des Forschers erfüllten Persönlichkeit. Er war sich seiner Größe und seines Muts nur zu bewusst. Aber:

Freud war nicht ganz frei von neurotischen Symptomen. [...] Seine wissenschaftliche Neugierde, die ihm ständig neue Fragen aufdrängte, überwog bei weitem seinen Wunsch, Menschen zu heilen. Er war vor allem ein wissenschaftlicher Forscher. Jedoch spürte man, daß gleichzeitig tief in seiner Persönlichkeit etwas von einem Mystiker verborgen lag. Diese Tendenz hielt er streng im Zaune, indem er immer wieder auf der Notwendigkeit bestand, eindeutige Beweise für Behauptungen beizubringen. Der Vorwurf mancher Leute, insbesondere von Jung, daß Freuds wissenschaftliches System ein rein materialistisches sei, ist gewiß [...] <sup>139</sup>

---

<sup>137</sup> Djü - i, Bo. Als ich auf dem Pferde einschlief, 1956, S. 339.

<sup>138</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 26.

<sup>139</sup> Weiss, Meine Erinnerungen an Sigmund Freud, S. 1973, S. 33f.

Die Persönlichkeit bzw. das Wesen des Menschen ist nun nach Freud im sexuellen Gleichnis – man hielt dies lange für den einzigen Inhalt des Unbewussten – verfangen. Wenn der Träumer aber einmal so weit ist, dann hat auch er vielleicht die Freudsche „enge“ Auffassung überwunden.

Dies führt uns zu einem seiner Schüler, der diese Ansicht Freuds nicht länger bereit war zu teilen. Auch Jung las die *Traumdeutung*; in *Erinnerungen, Träume, Gedanken* beschreibt jener, er habe es zunächst noch einmal weglegen müssen, da er es noch nicht gänzlich begriff. Beim zweiten Versuch allerdings entdeckte Jung den Zusammenhang mit seinen eigenen Ideen und in weitere Folge auch die Unterschiede.

Wir wissen des Weiteren: bei der Erforschung des Unbewussten verfolgt Freud seine Ursprünge hauptsächlich in die Kinderstube des Individuums zurück, im Gegensatz dazu legt Jung sein Hauptgewicht vielmehr auf die Kindheit aller Menschen, die Rede ist vom *kollektiven Unbewussten* (was Freud als *Über-Ich* bezeichnet).

Freuds Keller enthält in der Hauptsache die Laster des Menschen, Jungs Keller hauptsächlich seine Weisheit.<sup>140</sup>

In den folgenden Kapiteln soll zunächst der Bruch bzw. die verschiedenen Ansichten dieser zwei Traumtheoretiker ausgeführt werden, um ein weiteres Verständnis für dieses komplexe Thema „Traum“ zu erlangen.

## II.1. Traumtheorien und ihre Unterschiede

18 {August 1907} «In der Masse, die noch namenlos dahinter sich verbirgt, finden sich doch Personen genug, die verstehen *wollen* und die dann plötzlich hervortreten, wie ich es oft erfahren habe.»<sup>141</sup>

4 {September 1907} «Was die Leute alles nicht *wissen*, übersteigt jedoch den Begriff, und was sie alles nicht wissen *wollen*, ist einfach unglaublich.»<sup>142</sup>

Die beiden Seelenforscher verband zunächst ein beglückender und freundschaftlicher Gedankenaustausch, wechselseitiges Geben und Nehmen – „[...] *die Zukunft gehört uns*

---

<sup>140</sup> Fromm, Bewußtsein, Verdrängung und Aufhebung der Verdrängung, 1971, S. 124.

<sup>141</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 2001, S. 31.

<sup>142</sup> Ibid.; S. 36.

*und unsren Anschauungen [...]*<sup>143</sup> – jedoch die Differenzen nahmen Überhand, die Gegensätze schienen schließlich unüberbrückbar, bis Freud im Brief vom 3. Jan. 1913 Jung mitteilt:

Ich schlage Ihnen also vor, daß wir unsere privaten Beziehungen überhaupt aufgeben. Ich verliere nichts dabei, denn ich bin gemütlich längst nur durch den dünnen Faden der Fortwirkung früher erlebter Enttäuschungen an Sie geknüpft, und Sie können nur gewinnen, da Sie letzthin in München bekannt haben, eine intimere Beziehung zu einem Mann wirke hemmend auf Ihre wissenschaftliche Freiheit. Nehmen Sie sich also die volle Freiheit und ersparen Sie mir die angeblichen »Freundschaftsdienste«.<sup>144</sup>

Jung antwortet darauf:

Ich werde mich Ihrem Wunsche, die persönliche Beziehung aufzugeben, fügen, denn ich dränge meine Freundschaft niemals auf. Im übrigen werden Sie wohl am besten selber wissen, was dieser Moment für Sie bedeutet. »Der Rest ist Schweigen«.<sup>145</sup>

Die scharfen begrifflichen Differenzen zwischen Freud und Jung traten 1912 zutage, 1913 auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress in München fand der Bruch der Freudschen Schule und den Jungianern statt.

In Hinblick auf Freuds Auffassung bzw. Ansicht des Traumes, so dürfen wir uns wiederum nach Fromm nicht darauf versteifen, dass Träume bloß Ausdruck einer Wunscherfüllung seien, sondern dass diese auch andere mögliche Arten von Seelentätigkeit ausdrücken und „[...] *daß in ihnen sowohl unsere irrationalen Strebungen wie auch unsere Vernunft und Moralität – das Schlechteste wie auch das Beste in uns – zum Ausdruck [...]*“<sup>146</sup> kommen können.

Hingegen Jungs Ansatz zur Traumdeutung ist dabei wieder ein anderer. Nimmt Freud doch an, der Traum sei stets durch ein gegenwärtiges Ereignis des letztabgelaufenen Tages ausgelöst – „*Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne*“<sup>147</sup>, so behauptet Jung, dieser repräsentiere zunächst einmal nicht nur eine halluzinatorische Erfüllung irrationaler, infantiler, inzestuöser Wünsche, und schon gar nicht stamme dieser nur aus der Vergangenheit, sondern sei er durchaus imstande, sich auf die Zukunft zu richten und Hinweise auf Bestrebungen und Ziele zu geben:

---

<sup>143</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 2001, S. 13.

<sup>144</sup> Ibid.; S. 253.

<sup>145</sup> Ibid.; S. 254.

<sup>146</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 76.

<sup>147</sup> Freud, Traumdeutung, 2009, S. 607.

Träume bereiten auf bestimmte Situationen vor, kündigen sie an oder warnen vor ihnen, oft lange bevor sie wirkliche Tatsachen werden. Dies ist nicht unbedingt ein Wunder oder eine Vorahnung. Die meisten kritischen oder gefährlichen Situationen haben eine lange Inkubationszeit, nur das Bewußtsein weiß nichts davon. Aber die Träume können das Geheimnis preisgeben.<sup>148</sup>

Dabei soll der Traum – nicht als Wunscherfüllung – vielmehr als Offenbarung einer transzendierenden unbewussten Weisheit verstanden werden – die unbewusste Seele, von einer externen Quelle animiert, spiele dabei „à la piano“ mit unsrem bewussten Gehirn bzw. Sein.

Freud wiederum deutet (diese externen) Elemente, die nicht aus persönlicher Erfahrung des Träumers abgeleitet werden können, als *archaische Überreste*, diese sind geistige Formen, die scheinbar dem menschlichen Geist angeboren sind. Jung denkt weiter, kommt dann von *kollektiven Bildern* zu den uns bekannten *Archetypen*, und letztlich zu der Konklusion, der Traum verstehe sich als (eine von außen kommende) Offenbarungsquelle.

Auch der so genannte *Wächter des Schlafes*, wie Freud den Traum gern nannte, vermag ebenso nach Jung kein Hüter zu sein, „[...] *denn ebenso oft stören Träume den Schlaf*.“<sup>149</sup>

Träume bewahren den Schlaf nicht vor dem, was Freud den «unvereinbaren Wunsch» genannt hat. Was er als «Verkleidung» bezeichnet hat, ist in Wirklichkeit die Form, die alle Impulse im Unbewussten natürlicherweise annehmen.<sup>150</sup>

Diese drei Ansichten (rechnet man Fromms dazu) enthalten nun genug Zündstoff für die gegenwärtigen Kontroversen über die Bedeutung sowie Deutung von Träumen. Betrachten wir allerdings die ferne Vergangenheit in der Geschichte der Traumdeutung, stellen wir fest, es gibt eine unüberblickbare Fülle an Traumtheorien, da diese Auseinandersetzung mit der Kunst des Träumens eine schon über dreitausend Jahre alte ist – „[...] *Tausende von Generationen führen ihre kleinen Dramen auf*.“<sup>151</sup>

Belassen wir es also zunächst mit den Theorien Freuds und Jungs. Letzterer und auch Herbert Silberer waren bekanntlich zwei der begabtesten Schüler Freuds, beide

---

<sup>148</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 31.

<sup>149</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 63.

<sup>150</sup> Ibid.; S. 63.

<sup>151</sup> Grof, Kosmos und Psyche, 2000, S. 42.

erkannten, dass sich in der *Traumdeutung* Schwächen aufzeigten, die mit Freud abgeändert werden sollten. Beide scheiterten.

Freud weigerte sich Änderungen zu akzeptieren, das Traumeisen schien nicht mehr warm genug, um es zu schmieden – die einzig mögliche Interpretation des Traumes sei und ist für Freud schlicht nur die der (Gegen-) Wunscherfüllungstheorie bzw. dass „[...] *alle Träume Ausdruck der irrationalen und asozialen Natur des Menschen seien.*“<sup>152</sup>

Freud mißtraute jeder theoretischen Formulierung, die als versöhnlich hätte aufgefaßt werden können, und es gab ihm – wie Marx – eine gewisse Befriedigung, manche Dinge zu sagen, um den Bürger vor den Kopf zu stoßen – *pour épater le bourgeois.*<sup>153</sup>

Die Spaltung zwischen der Freudschen Schule und den Jungianern wurde eingeleitet, auch Jung musste feststellen,

[...] dass zwischen Freuds und meinem geistigen Standpunkt und Hintergrund eine fast unüberbrückbare Kluft bestand. [...] Während ich versuchte auf Freuds Fragen passende Antworten zu finden, verwirrte mich ganz plötzlich die Erkenntnis, welche grosse Rolle der subjektive Faktor in der psychologischen Verständigung spielt. Dieses Gefühl war so überwältigend, dass ich nur daran dachte, möglichst schnell aus dieser unmöglichen Situation herauszukommen; ich wählte deshalb den leichten Ausweg über eine Lüge. Das war weder elegant noch moralisch vertretbar, aber ich wäre sonst in einen verhängnisvollen Streit mit Freud geraten, was ich vermeiden wollte.<sup>154</sup>

Der Streit blieb jedoch nicht unvermeidbar.

Während Freud dazu neigte, sich hauptsächlich auf die freie Assoziation zu verlassen und den Traum als Ausdruck infantiler, irrationaler Wünsche zu verstehen, verzichtete Jung immer mehr auf die freie Assoziation und interpretierte nun den Traum nicht weniger dogmatisch als Ausdruck der Weisheit des Unbewußten.<sup>155</sup>

Der Bruch beider lässt sich jedoch, zumindest von meiner Seite her, nicht vollends beschreiben, was ich allerdings versuche, sind einige (weitere) Risse, die letztlich zu diesem führten und uns zum weiteren Verständnis des Traumwesens dienen, zu verfolgen und zu schildern.

---

<sup>152</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 76.

<sup>153</sup> Fromm, Sigmund Freud, 1981, S. 13.

<sup>154</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 57.

<sup>155</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 68.

## II.2. Spiritisterei, Wissenschaft und Religion

« „Jeder lobt Gott auf seine Weise“,  
sagte der Fremde,  
„und alle Stimmen zusammen  
machen den Frühling.“ »<sup>156</sup>

Ein weiterer dieser „reißenen“ Gegensätze vermag wohl auch Jungs zutiefst spirituelle (nicht zu verwechseln mit religiöser) Sichtweise seelischer Krankheiten sein – diese Konflikte, die Themen bzw. Auseinandersetzungen der Seele, Jung nennt sie auch *Komplexe*, sind „[...] nichts anderes als Hemmnisse auf dem Reifungsweg („Individuation“), einer lebenslangen Entwicklung, die zum wahren Selbst zurückführt.“<sup>157</sup> Diese Konflikte spiegeln sich wiederum in unsren Träumen, und bei der Entschlüsselung bzw. Enkodierung dieser spielen die Symbolik sowie deren religiöser, innerer Kern eine bedeutsame Rolle.

C.G. Jung war dazu ein hochintuitiver Mensch, der sich insbesondere bei seinem Alterswerk stark von der Intuition des Kausalkörpers inspirieren ließ und mutig zugegeben hat, höhere Inspirationsquellen zu benutzen. Man kann vermuten, dass Jung für eine zukünftige spirituelle Psychologie eine wesentlich größere Bedeutung haben wird als Sigmund Freud.<sup>158</sup>

Im Unterschied zu Freud definiert Jung einen transzendenten Urgrund der Seele, den er *Selbst* nennt und der das *Ego* an Größe übertrumpft. Durch Träume könne somit der älter werdende Mensch sein Selbst immer mehr gebären.<sup>159</sup> Freud jedoch, wie wir bereits festgestellt haben, sieht in den Träumen verborgene, sexuelle Wünsche, womit wohl bei allem und jedem eher die Sexualität in den Vordergrund gestellt wird. Doch welche Bedeutung hat nun die Religion im Traume?

Man kann zunächst die psychoanalytische Bewegung durchaus als eine „religiöse“ bezeichnen; ihr erging es wie den meisten religiösen Bewegungen, die ursprüngliche Begeisterung sowie Frische verging nur allzu schnell;

es bildet sich eine Hierarchie, deren Stärke darin liegt, daß sie das Dogma »richtig« auszulegen weiß und darüber befinden darf, wer als getreuer Bekenner des neuen Glaubens zu gelten habe und wer nicht. Es dauert nicht lange, und an die Stelle von Kreativität und Spontaneität sind Dogma, Riten und Führerkult getreten. [...]

---

<sup>156</sup> Eichendorff, Das Marmorbild, 2010, S. 166.

<sup>157</sup> Banis, Spirituelle Energiemedizin, 2007, S. 89.

<sup>158</sup> Ibid.; S. 90.

<sup>159</sup> Vgl. Jung. Der Mensch und seine Symbole, 2003.

Die psychoanalytische Bewegung war von vornherein als eine quasi-religiöse Bewegung, die sich auf eine psychologische Theorie stützen und mit psychotherapeutischen Mitteln verwirklicht werden sollte, gedacht und ist tatsächlich zu einer solchen quasi-religiösen Bewegung geworden.<sup>160</sup>

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Exkurs zur Problematik der Religion innerhalb unserer westlichen Welt wagen, um in weiterer Folge dem religiösen Wesen des Traums näher kommen zu können.

Wie wir wissen, hat die moderne, materialistische Gesellschaft den Atheismus zu einer der einflussreichsten Ideologien in der industriellen Welt erkoren. Die Vernunft – wie Freud es sich doch wünschte? – nimmt Überhand. Wie ich später ausführen werde, sei die Vernunft nach Freud auch das einzige Mittel, sich der alleinigen Befriedigung der Triebwünsche zu entreißen.

Auch wenn sich dieser „Vernunftstrend“ in den letzten Jahrzehnten jedoch zu wenden scheint, so fällt es selbst einem gläubigen Menschen schwer, sich der westlichen Wissenschaft und ihrem Bilde und Einfluss auf Religion nicht vollends zu beugen. Der – „in den Randgebieten seines Gehirns, in seltenen Fällen auch seines Herzens“ – moderne Mensch, was auch immer diese Bezeichnung ausmacht, schließlich ist diese (Bezeichnung) vom selbigen (modernen Menschen) erwählt worden, scheint noch immer den Traum, seine religiösen Symbole und auch die Mythen als doch eher rückständig zu betrachten. Aber

„[...] der rational denkende Intellektuelle weiss noch nicht, dass sein Bewusstsein nicht seine ganze Psyche ist. Die Ignoranz besteht immer noch, trotz der Tatsache, dass seit über siebzig Jahren das Unbewusste ein grundlegendes wissenschaftliches Konzept darstellt [...]. Was auch immer das Unbewusste sonst noch sein mag, es ist eine Naturscheinung, die Symbole produziert, welche sich als bedeutsam erweisen.“<sup>161</sup>

„In Wirklichkeit“, also der Gedanke, das Unbewusste – den Traum bzw. dessen mythische Symbole – als etwas Reales bzw. Bestandteil des Bewusstseins anzunehmen, scheint sich in den westlichen Kulturen erst in den letzten Jahren stetig zu entwickeln, es findet so gesehen eine nur langsame Annäherung statt.

Heute stellt man die religiöse und philosophische Bedeutung des Mythos in den Vordergrund, und man sieht in der manifesten Geschichte den symbolischen Ausdruck dieser Bedeutung.<sup>162</sup>

---

<sup>160</sup> Fromm, Sigmund Freud, 1981, S. 98ff.

<sup>161</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 102.

<sup>162</sup> Ibid.; S. 130.

Die Auseinandersetzung mit den Traumsymbolen bzw. auch den Mythen, die der „primitive“ Mensch in sein alltägliches Leben und Lieben mit einbezieht, lässt nun auch den „modernen“ Menschen keine andere Wahl, diese als Bestandteil seines Wesens und folglich seiner Psyche und seines Tuns zu interpretieren und anzunehmen – was wäre denn der moderne Mensch ohne den primitiven?

Die unbefleckte Empfängnis ist kein Problem für Gynäkologen, und das gelobte Land ist keine Immobilie.<sup>163</sup>

Campbell trifft es hier auf den Punkt, wie „wir modernen Menschen“ dazu geneigt sind, religiöse Texte bzw. den Ursprung des Universums und des Menschen in unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit geistig und sprachlich zu materialisieren und zu manifestieren – *„Ich sah das alles als meine eigenen Manifestationen. Sünde wurden sie nur durch meine Wertung.“*<sup>164</sup>

Kehren wir aber zurück zum religiösen Wesen der Träume. Bekanntermaßen stammt nach Freud die Energie zur Erzeugung eines Traumes aus einer intensiven Kindheitserfahrung. Das aktuelle Ereignis, von dem wir träumen, muss somit einem früheren Erlebnis bzw. einer Strebung aus der frühen Kindheit nachgestellt sein. Dabei aber einen religiösen Aspekt herauszustreichen, sei für die Deutung eines Traumes nicht von Relevanz, Religion sei nach Freud schlicht als Sublimation der infantilen Sexualität zu verstehen, was soviel heißt wie: sobald

[...] das Kind heranwachse, stelle sich die Zensur einem unmittelbaren Auftauchen dieser sexuellen Bindungen entgegen. Die Fixierung an den Vater verberge sich zwangsläufig unter einer Maske und zeige sich als Hinwendung zu Gott und sklavischer Unterordnung unter ihm. Daher sei es nicht verwunderlich, daß die Analyse in diesem Gott eigentlich das Bild des Vaters hervortreten lasse.<sup>165</sup>

Für Freud ist Gott bzw. der Glaube lediglich *eine Fixierung der Sehnsucht nach einer alles schützenden Vaterfigur*<sup>166</sup>, ein bloßer Ausdruck nach Hilfe und Errettung des Menschen. Und dieser kann sich zwar allein nicht retten, aber, so noch immer Freud, sich wenigstens selbst helfen, sofern dieser aus seinen kindlichen Illusionen erwacht und von der Vernunft und ihren Fähigkeiten Gebrauch macht.

---

<sup>163</sup> Campbell, Lebendiger Mythos, 1985, S. 330.

<sup>164</sup> Turner, Der psychedelische Reiseführer, 1997, S. 42.

<sup>165</sup> Hostie, C. G. Jung und die Religion, 1957, S. 140.

<sup>166</sup> Fromm, Sigmund Freud, 1981, S. 89.

Betrachten wir also kurz Jungs Kindheit. So stand dieser schon in Kindesjahren im Banne des Geheimnisvollen sowie Religiösen, sein Vater war – es würde kaum besser in Freuds Bilde passen – protestantischer Pastor, und der „[...] *bereitete ihn persönlich auf die Konfirmation vor und erklärte ihm den Katechismus. Dieser Unterricht war für den kleinen Carl sterbenslangweilig.*“<sup>167</sup>

Erst nach einigen Jahrzehnten kam Jung zu einer eigenen Untersuchung und Auseinandersetzung von Traum, dessen innewohnende Symbolik, Spiritualität und Religion. Dass nun ein Psychologe der Religion soviel Bedeutung bzw. eine solch durchschlagende Rolle beimisst wie Jung, ist wohl eher mehr eine Ausnahmeerscheinung. Ich erinnere daran, jahrhunderte lang lag die Seelenführung ausschließlich in Händen der Priester, erst mit dem letzten Jahrhundert trat eine Wandlung ein und der psychologische Gelehrte, der Seelenarzt und –sorger, trat an deren Stelle. Einer davon war auch Jung.

Wenngleich, und das muss hier auch erwähnt werden, seine ersten Texte stets augenfällig mit dem Ton Freuds nachklangen – nahezu alles, was Jung zwischen den Jahren 1902 und 1905 publizierte, enthält Hinweise auf Freuds Arbeiten.

Sie sollen es besser haben als ich und nicht mich einfach kopieren.<sup>168</sup>

Die Übereinstimmung mit Freud aber war aus mehreren Gründen, wie wir bereits festgestellt haben, nicht von allzu langer Dauer. Die Differenzen, vordergründig jene über die Theorie der Träume und wie erwähnt auch deren religiöse Auslegung, traten gegenüber den Gemeinsamkeiten immer deutlicher hervor:

Die Nachrichten über Ihre inneren Vorgänge lauten ja beruhigend; die Übertragung von der Religiosität her erschien mir besonders fatal; sie könnte ja auch nur mit dem Abfall enden [...].<sup>169</sup>

Es schien mir, als sei Ihnen meine Spiritisterei doch zu blöde vorgekommen und vielleicht unangenehm [...].<sup>170</sup>

Wir wissen also, Freud deutet Religion stets als eine ursprünglich psychologische Funktion, „[...] *die jedoch letztlich zu moralische Autonomie führen müsse.*“<sup>171</sup> Diese

---

<sup>167</sup> Hostie, C. G. Jung und die Religion, 1957, S. 139.

<sup>168</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 1984, S. 191.

<sup>169</sup> Ibid.; S. 47.

<sup>170</sup> Ibid.; S. 104.

<sup>171</sup> Hostie, C. G. Jung und die Religion, 1957, S. 150.

unterschiedlichen Ansichten lassen sich auch ebenso gut am Beispiel der Libidobegriffe Jungs und Freuds erkennen, ein weiterer zu verfolgender Riss, der sein Ende in der spirituellen, energetischen Anschauung Jungs findet.

### II.3. Libido und Tatsachen

« Die beiden haben zusammengefunden, das ist eine Tatsache. »<sup>172</sup>

Um das Jahr 1920 sieht sich Jung durch seine Forschungen auf religiösem Gebiet vor eine anscheinend unlösbare Frage gestellt. Während er einerseits die Religion mehr für ein einfaches Anhängsel oder für reine Sublimierung halten möchte [...] <sup>173</sup>

stellt er nun andererseits eine neue Theorie auf, jene von der so genannten energetischen Libido, die nun von sexueller Qualität und Funktion absieht. Als Gegenpol wiederum, die sexuelle Libido Freuds

[...] macht aus jeder Sublimation, sogar der religiösen, eine getarnte Erscheinungsform der Sexualität. Dagegen verfälscht die energetische Libido ihren eigentlichen Charakter in keiner Weise.<sup>174</sup>

Er [Jung, d. Verf.] wusste zwar sehr wohl, daß Freuds Theorie das Ergebnis einer langjährigen Beobachtung von Hysterikern war, aber die Terminologie [der Sublimation bzw. Freudscher Libido, d. Verf.] des Wiener Meisters schien ihm, der sich anfangs gleichwohl um deren Abmilderung bemühte, unzulässig zu sein.<sup>175</sup>

Auch Jungs Frau Emma erkannte die unterschiedlichen Ansichten beider Männer in Bezug auf die Libido, so schreibt sie in einem Brief am 30. Oktober 1911 an Freud:

Seit Ihrem Besuche bei uns plagt mich nämlich die Idee, Ihr Verhältnis zu meinem Mann sei nicht ganz so, wie es könnte und sollte, und da das unbedingt nicht sein darf, möchte ich versuchen, soviel in meiner Macht steht zu tun. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich denke, Sie seien in irgendeiner Weise nicht ganz einverstanden mit den ›Wandlungen der Libido‹. Sie sprachen gar nicht davon, und ich glaube doch, es würde Ihnen beiden so gut tun, wenn Sie sich einmal ganz gründlich darüber aussprechen würden. Oder ist es etwas anderes?<sup>176</sup>

---

<sup>172</sup> Handke, Ein Jahr aus der Nacht gesprochen, 2010, S. 27.

<sup>173</sup> Hostie, C. G. Jung und die Religion, 1957, S. 150.

<sup>174</sup> Ibid.; S. 44.

<sup>175</sup> Ibid.; S. 32.

<sup>176</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 1984, S. 200f.

Man möge sich nun fragen, warum meine Ausführungen über die Ansichten der Religion bzw. der (energetischen) Libido für den Traumbegriff von Wichtigkeit und Bedeutung sind? Wie ich bereits erläutert habe, deutet Freud den Traum als Erfüllung irrationaler, infantiler Wünsche – und der Wunsch ist ein Teilphänomen der Libido (die Energie des *Es*, also des Unbewussten). Wir geben nun in unseren Träumen durchaus diesen sexuellen Regungen nach, aber nicht allein die Unterdrückung der sexuellen, „geheimen“ Bestrebungen treten nach Jung in unseren Träumen zum Vorschein, sondern auch Themen, die weit über die Sexualität hinausreichen, Themen unsere Seele. Dabei streicht dieser zwei wesentliche Punkte für den Umgang mit Träumen heraus: Erstens der Traum soll als *Tatsache*, deren ein gewisser Sinn inne liege, betrachtet werden.

Unsere neue Methode behandelt den Traum als eine Tatsache, über die es keine vorgefaßten Meinungen gibt, mit Ausnahme der einen Voraussetzung, daß er irgendwie sinnvoll ist.<sup>177</sup>

Diese Tatsache ist dabei schlicht kein alleiniges Phänomen der (sexuellen) Libido, sondern vielmehr ein grundlegendes *religiöses Phänomen* – diese Stimme, die aus unsren Träumen spreche, sei nicht unsre eigene, sie komme vielmehr aus einer Quelle, die uns transzendiere.

Zweitens, der Traum sei ein spezifischer Ausdruck des Unbewussten.<sup>178</sup> Und das Unbewusste „[...] *steht zumindest auf gleicher Ebene mit einer Laus, die sich immerhin des aufrichtigen Interesses der Insektenforscher erfreut.*“<sup>179</sup>

Noch einmal zusammenfassend, der Traum ist also nach Jung eine uns transzendierende Offenbarungsquelle, und keine bloße (sexuelle) Wunscherfüllung,

[...] während ich [Fromm, d. Verf.] glaube, daß das, was wir im Schlaf denken, *unser* Denken ist, und daß die Einflüsse, denen wir in unserem wachen Leben ausgesetzt sind, auf unsere intellektuellen und moralischen Fähigkeiten in vieler Hinsicht einen verdummenden Einfluß ausüben.<sup>180</sup>

Unabhängig der unterschiedlichen Auslegungen der Libidobegriffe – die einen der vielen Risse darstellen – möchte ich zum Abschluss dieses Kapitels erneut das Ende dieses Bruches zweier Meister schildern.

---

<sup>177</sup> Jung, Traum und Traumdeutung, 2005, S. 18.

<sup>178</sup> Vgl. Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003.

<sup>179</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 32.

<sup>180</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 69.

Auch wenn des Öfteren in der „en masse“-Sekundärliteratur, in der immer wieder Vergleiche der Theorien von Freud und Jung versucht werden, zu lesen ist, „*Jung ist nämlich in Wirklichkeit kein Schüler Freuds* [...]“<sup>181</sup>, so kann ich dieser Behauptung zwar in gewisser Weise beipflichten, allerdings darf hier nicht vergessen werden, dass Jung sehr wohl, und ich habe schon zur Genüge auf den Briefwechsel beider hingewiesen, sich durchaus als „[...] *Sohn und Erbe* [...]“<sup>182</sup> Freuds sah.

Es ist bemerkenswert, daß an demselben Abend, an dem ich Sie förmlich als ältesten Sohn adoptierte, Sie zum Nachfolger und Kronprinzen – in partibus infidelium – salbte, daß gleichzeitig Sie mich der Vaterwürde entkleideten, welche Entkleidung Ihnen ebenso gefallen zu haben scheint wie mir im Gegenteil die Entkleidung Ihrer Person. [...] Ich setze also wieder die hörnerne Vater-Brille auf und warne den lieben Sohn, kühlen Kopf zu behalten und lieber etwas nicht verstehen zu wollen als dem Verständnis so große Opfer zu bringen, schüttle auch über die Psychosynthese das weise Haupt und denke: Ja so sind sie, die Jungen, eine rechte Freude macht Ihnen doch nur das, wo sie uns nicht mitzunehmen brauchen, wohin wir mit unserem kurzen Atem und müden Beinen nicht nachkommen können.<sup>183</sup>

Zumindest hielt dieses Verhältnis solange, bis das geistige Miteinander – und dies stellt ebenso eine Tatsache dar – letztlich unmöglich schien und schließlich dieser tragische Bruch einsetzte:

Sie wissen ja, wie weit ein Patient mit Selbstanalyse kommt, nämlich nicht aus der Neurose heraus – wie Sie. Wann Sie dann selber einmal ganz komplexfrei geworden sind und gar nicht mehr Vater spielen an Ihren Söhnen, denen Sie beständig auf die schwachen Punkte zielen, indem Sie sich selber einmal dort aufs Korn nehmen, dann will ich in mich gehen und meiner lasterhafte Uneinigkeit mit mir selber Ihnen gegenüber mit einem Mal ausrotten.<sup>184</sup>

Es tut mir leid, Sie mit dem Hinweis auf Ihr Verschreiben so sehr gereizt zu haben, und ich meine, Ihre Reaktion geht über den Anlaß weit hinaus. Über Ihren Vorwurf, ich mißbrauche die Analyse, um meine Schüler in infantiler Abhängigkeit zu halten, und sei darum für deren infantiles Benehmen gegen mich selbst verantwortlich, sowie über alles, was Sie darauf aufbauen, will ich nicht urteilen, weil alles Urteilen in eigener Sache so schwer ist und doch keinen Glauben erweckt.<sup>185</sup>

Der eine Bruch leitet einen weiteren ein, und zwar jenen dieser Arbeit.

Es mögen sich hier abschließend oder schon Seiten zuvor vielleicht die Fragen aufdrängen, wozu all die Traumtheorien, wozu ausgerechnet der Bruch Freuds und Jungs, und warum die vorstehenden Begriffsdefinitionen tatsächlich notwendig für die nachfolgende Auseinandersetzung mit Baudelaire und Kafka sind?

---

<sup>181</sup> Hostie, C. G. Jung und die Religion, 1957, S. 29.

<sup>182</sup> Freud, Jung, Briefwechsel, 1984, S. 113.

<sup>183</sup> Ibid.; S. 105f.

<sup>184</sup> Ibid.; S. 250f.

<sup>185</sup> Ibid.; S. 251f.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, diese „theoretischen“ Teile sind vielmehr als eigenes Wesen dieser Arbeit, dabei aber auch als Hilfeleistung, zu betrachten. Traum (das Unbewusste) und Literatur (das Bewusste) sind schlicht zwei verschiedene Phänomene, deren Inneres wie auch Äußeres zunächst ausgeleuchtet werden müssen, um deren Verbindungen sehen zu können.

Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt.<sup>186</sup>

Dies ist auch die *eine Stelle* dieser Arbeit, zwar nicht unergründlich aber sicherlich auch zusammenhängend mit meinem eigenen Nabel, der hoffentlich nicht ganz unerkannt vom Leser bleibt.

---

<sup>186</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 125.

### III. Traumsphäre Baudelaire(s)

### III. Traumsphäre Baudelaire(s)

« Man muß träumen wollen und zu träumen verstehen.<sup>187</sup>  
Der Mensch hat träumen wollen, der Traum wird über den Menschen Herr werden;<sup>188</sup> »

„*mais ce rêve sera bien le fils de son père*“<sup>189</sup> – für den literarischen Teil werde ich mich hier zunächst mit Baudelaire befassen, zu späterer Zeit mit Kafka.

Träume spielen in Charles Baudelaire's Werke eine wesentliche Rolle. Er sieht in ihnen eine „[...] *hieroglyphische Sprache* [...], *für die ich keinen Schlüssel besitze*.“<sup>190</sup>

Eine Sprache, für die er keinen Schlüssel hat.  
Eine Sprache, für die er uns die Schlüssel liefert.<sup>191</sup>

Dabei ist der Traum als Quelle neuer Eingebungen zu verstehen, aus der Baudelaire (und wie wir noch erfahren werden – auch Kafka) schöpft und sie in der Folge künstlerisch verwirklicht: „[...] *Rekonstruktion, Reproduktion des Traumes und damit seine künstlerische Verwirklichung*.“<sup>192</sup>

Beschwörung der Inspiration. Magie. Sofort anfangen zu schreiben. Ich grübele zuviel.  
Sofortige Arbeit, selbst schlechte, ist besser als bloßes Träumen.<sup>193</sup>

In seinen Tagebucheinträgen und Briefen finden sich mehrere aufgezeichnete, erinnerte Träume: „*J'ai plus de souvenirs que sie j'avais mille ans*.“<sup>194</sup> Auch die Gedichte und Prosadichtungen enthalten in der Folge viel an „Traumstoff“.

Für diesen Abschnitt der Arbeit ziehe ich u.a. Teile (insbesondere den sexuellen Aspekt) jenes Baudelaire-Traums vom *Donnerstag, 13. März 1856* heran, der von Michel Butor in *Ungewöhnliche Geschichte* untersucht wurde. Des Weiteren nutze ich damit auch Butors Sichweisen zum Thema „Traum“.

Vergessen Sie dabei nicht, daß er nur eines von tausende Beispielen für die Träume ist, die mich [Baudelaire, d. Verf.] bedrängen;<sup>195</sup>

---

<sup>187</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 37.

<sup>188</sup> Baudelaire, *Das Seraphim-Theater*, 2002, S. 18

<sup>189</sup> Baudelaire, *Les paradis artificiels*, 2005, S. 15.

<sup>190</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 9.

<sup>191</sup> *Ibid.*; S. 13.

<sup>192</sup> Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993, S. 128.

<sup>193</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 37.

<sup>194</sup> Baudelaire, *Spleen*, 1984, S. 64.

<sup>195</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 9.

Um den Träumer Baudelaire zu fassen, werde ich versuchen, seiner Persönlichkeit etwas näher zu kommen – ich fasse dabei kurz zusammen, was in der Sekundärliteratur zu finden ist, und hole dann da weiter aus, wo die Voraussetzungen für das Wesen des Traums und des Träumers in der Person zu suchen sind. Dabei werde ich u.a. auch die Sichtweise Baudelaires auf den Traum bzw. einzelne *Traum*-Motive, die sich in seinem Schreiben finden, behandeln.

Qu'éprouve-t-on ? que voit-on ? des choses merveilleuses, n'est-ce pas ? des spectacles extraordinaires ? Est-ce bien beau ? et bien terrible ? et bien dangereux ? [...] On dirait une enfantine impatience de savoir, comme celle des gens qui n'ont jamais quitté le coin de leur feu, quand ils se trouvent en face d'un homme qui revient de pays lointains et inconnus. [...] Dans le sommeil, ce voyage aventureux de tous les soirs, il y a quelque chose de positivement miraculeux ; c'est un miracle dont la ponctualité a émoussé le mystère. Les rêves de l'homme [...].<sup>196</sup>

### III.1. Baudelaires Träumen – Parfum qui fait rêver aux oasis lointaines<sup>197</sup>

« [...] ce bouillonnement d'imagination, cette maturation du rêve et ce enfantement poétique [...] »<sup>198</sup>

Bevor ich auf Baudelaires Traum und dessen Untersuchung anhand Butors Theorie(n) zu sprechen komme, möchte ich zunächst Baudelaires eigene Sichtweise bzw. Theorie zum Thema „Traum“ schildern.

Der Mensch, der des Abends sein Gebet verrichtet, ist ein Feldhauptmann, der Wachposten aufstellt. Er kann schlafen. Träume vom Tod und Vorwarnungen. Bisher habe ich meine Erinnerungen nur für mich allein genossen. Man muß sie zu zweien genießen. Die Freuden des Herzens in Leidenschaft verwandeln.<sup>199</sup>  
So also seid Ihr entschlossen, die Welt zu durchreisen, Euren Traum einzufangen, das unbekannte Einhorn, das ungenannte Ungeheuer, zu sehen, das Unfindbare zu finden!<sup>200</sup>

Der „Traumfänger“ Baudelaire findet sich in seinen Träumen wieder – diese setzt er bewusst in Literatur um. Dabei unterscheidet er allerdings zwei Formen des Traumes:

---

<sup>196</sup> Baudelaire, *Les paradis artificiels*, 2005, S. 14.

<sup>197</sup> Baudelaire, *L'Amour du mensonge*, 1943, S. 186.

<sup>198</sup> Baudelaire, *Les paradis artificiels*, 2005, S. 26f.

<sup>199</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 15.

<sup>200</sup> Baudelaire, *Der junge Zauberer*.

Les rêves de l'homme sont de deux classes. Les uns, pleins de sa vie ordinaire, de ses préoccupations, de ses désirs, de ses vices, se combient d'une façon plus ou moins bizarre avec les objets entrevus dans la journée, qui se sont indiscrètement fixés sur la vaste toile de sa mémoire. Voilà le rêve naturel ; il est l'homme lui-même. Mais l'autre espèce de rêve ! le rêve absurde, imprévu, sans rapport ni connexion avec le caractère, la vie et les passions du dormeur !<sup>201</sup>

Die zweite Art des Traums, so führt Baudelaire weiter aus, ist eine göttliche, da der Traum sich nicht durch die natürlichen Ursachen erklären lässt und dabei in der Folge eine „übermenschliche Seite des Lebens“ darstellt:

ce rêve, que j'appellerai hiéroglyphique, représente évidemment le côté surnaturel de la vie, et c'est justement parce qu'il est absurde que les anciens l'ont cru divin.<sup>202</sup>

Il est possible que j'aie mal dîné, mais je suis un Dieu.<sup>203</sup>

Auch im Rausch des Opiums – „*Chaque homme porte en lui sa dose d'opium naturel* [...]“<sup>204</sup> – bzw. auch des Haschisches verlässt Baudelaire allerdings nirgends das Gebiet des *rêve naturel*, denn diese Rauschzustände sind nichts anderes als ein *immense rêve*<sup>205</sup>. Es bleibt somit festzuhalten, dass Baudelaire anhand von Drogen durchaus seinem bzw. seinen Träumen „nachhelf“ – „*Der Rest ist für die Peitsche bestimmt.*“<sup>206</sup>

Mit anderen Worten – kann die Halluzination auf die reinen Verstandesbegriffe übergreifen? Gesetzt den Fall, ein Mensch habe sich derart an die Trägheit, die Träumerei, das Nichtstun gewöhnt, daß er alles Wichtige immer auf den nächsten Tag verschiebt, und ein anderer Mensch weckte ihn eines Morgens mit kräftigen Peitschenhieben und peitsche ihn erbarmungslos so lange, bis jener der nicht aus Lust zur Arbeit fähig ist, aus Furcht zu arbeiten anfinge, wäre dieser – der mit der Peitsche – nicht wahrhaft sein Freund und Wohltäter?<sup>207</sup>

Der Mann mit der Peitsche blieb aus, und Baudelaires Fleiß beschränkte sich weiter darauf, die Träume, denen er sich genüßlich hingab, aufzuzeichnen und möglichst viel von ihrer Traumwirklichkeit zu retten. In diesen Träumen herrschten die Segelschiffe, die Ausfahrten, die blauen Himmel und die goldenen Strände, aber sie waren alles andere als ansichtskartenmäßig fixiert, das eine floß ins andere über [...]. Die einzelnen Bilder behalten ihre scharfe Zeichnung und ihr strahlendes Kolorit, sie verschwimmen nicht ineinander, sondern sind wie die scharfen Schnitte einer Filmsequenz nebeneinandergesetzt.<sup>208</sup>

---

<sup>201</sup> Baudelaire, *Les paradis artificiels*, 2005, S. 14.

<sup>202</sup> *Ibid.*; S. 14.

<sup>203</sup> *Ibid.*; S. 43.

<sup>204</sup> Baudelaire, *L'Invitation au voyage*, 2008, S. 84.

<sup>205</sup> Vgl. Baudelaire, *Les paradis artificiels*, 2005.

<sup>206</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 61.

<sup>207</sup> *Ibid.*; S. 15.

<sup>208</sup> Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993, S. 126f.

Baudelaires Schreiben – insbesondere seine Paradiese – ist also u.a. des Öfteren sehr „meer(es)nah“, besetzt mit Schiffen, die

[...] aufs weite Meer  
Mit allen Segeln hin,  
In sanftem Wogen, träg und langsam ziehn.<sup>209</sup>

Diese schönen und großen Schiffe, die sich unmerklich wiegen (schaukeln) auf den stillen Gewässern; [...] Wann fahren wir aus nach dem Glück?<sup>210</sup>  
Ich glaube, der unendliche und geheimnisvolle Reiz, den der Anblick eines Schiffes, und vor allem eines Schiffes in Fahrt, erregt, entspringt, im ersten Fall, der Regelmäßigkeit und Symmetrie, die eines der ursprünglichsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes sind, ebenso wie Vielfalt und Harmonie – im zweiten Fall, dem reichen Wechselspiel all der Kurven und Figuren [...].<sup>211</sup>

Tu contiens, mer d'ébène, un éblouissant rêve  
De voiles, de rameurs, de flammes et de mâts.<sup>212</sup>

Die Schiffe bzw. in weiterer Folge das Meer – „*La mer la vaste mer, console nos labeurs!*“<sup>213</sup> oder „*Homme libre, toujours tu chériras la mer !*“<sup>214</sup> – stellen somit manche der vielen „Traummotive“ u.a. in Baudelaires Beschreibungen des Paradieses dar.

Baudelaire hat nicht Themen und Motive gesucht wie ein Maler seine Sujets, sondern hat den einen großen Stoff mit seinen zahlreichen »Verstrebungen« gefunden: sich selbst.<sup>215</sup>  
Dichten hieß für Baudelaire: gleichzeitig diesen Spielen der Empfindungen, diesem Gleiten von Traumzustand zu Traumzustand, folgen und ihnen doch die feste Form, das Gedicht, [...] abzurufen.  
Am schönsten war das Wiegen und Schaukeln, das Eingesungenwerden.<sup>216</sup>

Warum gewährt der Anblick des Meeres ein so unendliches und ewiges Entzücken? Weil das Meer gleichzeitig die Vorstellung der Unermeßlichkeit und die der Bewegung weckt.<sup>217</sup>

Beispielsweise im Gedicht *L'Invitation au voyage* finden wir neben schlafenden (übers Meer geschwommenen) Schiffen<sup>218</sup> diesen „paradisieschen Glückszustand“ vor:

Là, tout n'est qu'ordre et beauté,  
Luxe, calme et volupté.<sup>219</sup>

<sup>209</sup> Baudelaire, Das schöne Schiff.

<sup>210</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 14.

<sup>211</sup> Ibid.; S. 25f.

<sup>212</sup> Baudelaire, La chevelure, 1943, S. 47.

<sup>213</sup> Baudelaire, Moesta et errabunda, 1943, S. 118.

<sup>214</sup> Baudelaire, L'homme et la mer, 1943, S. 32.

<sup>215</sup> Ross, Baudelaire und die Moderne, 1993, S. 116.

<sup>216</sup> Ibid.; S. 130.

<sup>217</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 65.

<sup>218</sup> Vgl. Baudelaire, Das schöne Schiff.

Im gleichnamigen Prosatext finden wir das „Rezept“ für diese Paradiesvariante, „dorthin müssen wir gehen“:

C'est là qu'il faut aller vivre, c'est là qu'il faut aller mourir!  
Qui, c'est là qu'il faut aller respirer, rêver et allonger les heures par l'infini des sensations.<sup>220</sup>

Das unerreichbare Paradies (Stichwort *les paradis artificiels*) – „wie oft träumen wir bloß davon?“ – lässt sich wiederum in dem Gedicht *Moesta et errabunda* sehr gut beobachten.

Comme vous êtes loin, paradis parfumé,  
Où sous un clair azur tout n'est qu'amour et joie,  
Où tout ce que l'on aime est digne d'être aimé,  
Où dans la volupté pure le coeur se noie!  
Comme vous êtes loin, paradis parfumé!<sup>221</sup>

Darin lesen wir u.a. von einem Mädchen namens Agathe, das wir ebenso mehrfach in Baudelaires Notizen vorfinden – Baudelaire träumt (im Wachen) davon, mit dem Mädchen Agathe auszugehen „[...] und beschreibt bis ins einzelne ihre Toilette.“<sup>222</sup>

Est-il vrai que parfois le triste coeur d'Agathe  
Dise : Loin des remords, des crimes, des douleurs,  
Emporte-moi, wagon, enlève-moi, frégate?<sup>223</sup>

Es handelt sich hierbei um ein fern gebliebenes, ein utopisches und traumhaftes, Paradies, welches im weiteren Sinne ein Paradies der Kindheit darstellt: „[...] *le vert paradis des amours enfantines* [...]“<sup>224</sup>

In den vorherigen Seiten habe ich bereits darauf hingewiesen, dass Freud den Traum mit einer vorangegangenen Kindheitserfahrung „gekoppelt“ sieht – Baudelaires Gedichte sind demnach nicht minder aus dem Traumbrunnen sowie kindlicher Erfahrungen geschöpft:

Als Kind wollte ich bald Papst, – aber militärischer Papst, – bald Schauspieler sein.  
Genüsse, die ich aus diesen beiden Einbildungen schöpfte.

---

<sup>219</sup> Baudelaire, *Invitation au voyage*, 1943, S. 102.

<sup>220</sup> *Ibid.*; S. 80.

<sup>221</sup> Baudelaire, *Moesta et errabunda*, 1943, S. 119.

<sup>222</sup> Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993, S. 128.

<sup>223</sup> Baudelaire, *Moesta et errabunda*, 1943, S. 118.

<sup>224</sup> *Ibid.*; S. 119.

Als Kind schon spürte ich in meinem Herzen zwei sich widerstrebende Empfindungen:  
Lebensangst und Lebensüberschwang. [...]  
Bezüglich der Schauspieler und meiner Kinderträume, ein Kapitel über das, was in der  
menschlichen Seele die Berufung zum Schauspieler begründet, seine Berühmtheit, sein  
Leben und seine Stellung in der Gesellschaft.<sup>225</sup>

Ma jeunesse ne fut qu'un ténébreux orage,  
Traversé çà et là par de brillants soleils;<sup>226</sup>

Mon enfant a des yeux obscurs, profonds et vastes,  
Comme toi, nuit immense, éclairés comme toi !<sup>227</sup>

In etlichen Gedichten, wie etwa oben zitiert, sowie in den Prosadichtungen wie *Le génie enfant* oder in *Der junge Zauberer* finden wir u.a. somit auch Anspielungen auf die Kindheit und die kindlichen Träume des Dichters. Des Weiteren erinnert die letztgenannte Novelle durchaus an Hesses Märchen *Kindheit des Zauberers*, mit dem ich mich in einem vorangegangenen Kapitel befasst habe.

Aber zu welcher Eroberung auch ließ der junge Zauberer seine Künste spielen! Niemals habe ich etwas Hübscheres und Reizenderes gesehen oder erträumt! Alles, was die Poesie als Schönstes erfand, alles, was meine gierige Phantasie mit Grazie und Charme, Schönheit und Adel bekleidet hatte, versank in Dämmer des Vergessens.<sup>228</sup>

Auch Baudelaire ist also dem Vergessen (seiner Träume sowie seiner Erinnerungen) unterworfen – „[...] *L'oubli puissant habite sur ta bouche* [...]“<sup>229</sup>

Welch ein Unterschied und wie wenig verbleibt von einem Menschen ausser der Erinnerung! Aber die Erinnerung ist nur ein neues Leid. Welch schöne Zeit, wo der Morgen niemals die von der Müdigkeit und dem Traum zerschlagenen und matten Glieder erweckte, wo unsere hellen Augen der ganzen Natur zulächelten; wo unsere Seele nicht wachte, wo sie aber lebte und genoss; wo unsere Seufzer leise, ohne Lärm und Ehrgeiz verhauchten: Wie oft in den Ruhestunden der Erinnerung [...]“<sup>230</sup>

Fassen wir zusammen, die Nutzung des Traumes, dessen Sprache, Symbole, Motive und Spiel (der geträumten Erinnerungen), fließen somit offensichtlich in Baudelaires Schreiben ein. Auch wenn es in Cocteauss Aphorismen einmal heißt: „*Un rêveur est toujours un mauvais poète*“<sup>231</sup>, so stellt doch Baudelaire den Gegenbeweis dieser Äußerung Cocteauss dar.

---

<sup>225</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 71f.

<sup>226</sup> Baudelaire, L'ennemi, 1943, S. 28.

<sup>227</sup> Baudelaire, Les Yeux de Bertha, 1943, S. 299.

<sup>228</sup> Baudelaire, Der junge Zauberer.

<sup>229</sup> Baudelaire, Le Léthé, 1943, S. 63.

<sup>230</sup> Baudelaire, Die Fanfarlo.

<sup>231</sup> Cocteau, Hahn und Harlekin, 1991, S. 20.

In weiterer Folge will ich nun versuchen, einen von Baudelaires Träume mit Hilfe von Butors Untersuchung zu veranschaulichen, um damit den „Charakter des Traumhaften“ sowie erneut den Träumer Baudelaire zu begegnen. Zuvor möchte ich jedoch noch ein wenig über die Person Baudelaire sprechen.

– un rêve qui n’a rien d’original, après tout, sie ce n’est que, rêvé par tous les hommes, il n’a été réalisé par aucun.<sup>232</sup>

### III.1.1. Kleines Portrait eines Traumkünstlerdandys

« Des rêves! toujours des rêves!  
et plus l’âme est ambitieuse et délicate,  
plus les rêves l’éloignent du possible. »<sup>233</sup>

Nach allen Quellen, die ich zu Baudelaires Person befragt habe, scheint es mir jedoch vordergründig am wichtigsten, den Zustand bzw. die seelische Verfassung dieses sensiblen Menschen zu schildern, um den Träumer „dahinter zu finden“. Meine Ausführungen zu der Person Baudelaire werden aber nur ein kleinen Rahmen einnehmen – die beste „Zusammenfassung“ über Baudelaires Leben scheint mir folgende zu sein:

Körperliche Leiden haben Baudelaire zerrüttet, der Gebrauch von Haschisch und Opium seine Konstitution geschwächt, ständige Schulden und Geldnöte begleiten seine unruhvollen Tage und Nächte; die Jugend ist vertan, die Kraft zu genießen erlahmt; [...] [...] Baudelaire [...] ist im Alter von fünfundvierzig Jahren an Leib und Seele ein Greis. Bis er schließlich im März 1866 jenen Zusammenbruch erleidet, der ihn halbseitig lähmt und fast völlig des Gebrauchs der Sprache beraubt. Nach Paris zurückgebracht, fristet er in diesem Zustand noch ein dumpfes Krankenstubenleben, aus dem ihn am 31. August 1867 der Tod befreit.<sup>234</sup>

Das bittere Ende Baudelaires war zugleich ein stiller Anfang [...].<sup>235</sup>

Auch bei Nietzsche finden wir eine kurze Beschreibung dieses Dichters:

---

<sup>232</sup> Baudelaire, *Les Yeux des pauvres*, 2008, S. 124.

<sup>233</sup> Baudelaire, *L’Invitation au voyage*, 2008, S. 84.

<sup>234</sup> Kemp, *Nachwort zu Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 82.

<sup>235</sup> Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993, S. 193.

Im Übrigen war Baudelaire der Mensch eines vielleicht verdorbenen, aber sehr bestimmten und scharfen, seiner selbst gewissen Geschmacks: damit tyrannisiert er die Ungewissen von Heute. Wenn er seiner Zeit der erste Prophet und Fürsprecher Delacroix' war: vielleicht, daß er heute der erste "Wagnerianer" von Paris sein würde. Es ist viel Wagner in Baudelaire.<sup>236</sup>

Baudelaires Sensibilität „[...] geht weit über dieses Postulat des Eigenwerts der Epochen hinaus.“<sup>237</sup> Man kann somit meinen, er war seiner Zeit voraus, und rief dabei die Moderne (Modernität) aus.

LORSQU' UNE ŒUVRE SEMBLE EN AVANCE SUR SON ÉPOQUE, C'EST SIMPLEMENT QUE SON ÉPOQUE EST EN RETARD SUR ELLE.<sup>238</sup>

Sein sensibles Wesen wiederum durchstreifte auch jenes Gebiet außerhalb seines eigenen Reviers, er lebte eine *poetische Existenz*<sup>239</sup>, die eine Neuentdeckung der Welt und der Wirklichkeit zur Folge hatte. Sein Leben allerdings ist geprägt von einer „Schule des Leidens“<sup>240</sup> sowie von Einsamkeit – aber gleichzeitig ausgestattet mit einem „scharfen Gespür“ für die Zeit und die Außenwelt:

Man macht sich von diesen Leiden und Schmerzen aber eine geeringe und unzulängliche Vorstellung, wenn man sich nicht stets bewußt bleibt, daß die Luzidität seines Geistes nicht einen Augenblick lang aussetzte und ihm bis an den Rand der Umnachtung den inneren Abgrund, die ganze Trichterlandschaft seines Abstiegs, beleuchtete. Daß er sich selbst am unablässigsten peinigte, sich den Stachel des Gewissensbisses immer tiefer einpreßte, verleiht auch der letzten menschlichen Entwürdigung noch einen Abglanz unverlierbaren Adels.<sup>241</sup>

Im Seelischen wie im Körperlichen habe ich immer die Empfindung des Abgrundes gehabt, nicht allein des Abgrundes der Tat, des Traumes, der Erinnerung, der Begierde, des Bedauerns, der Reue, des Schönen, der Zahl usw....

Ich habe meine Hysterie mit Entzückung und Ersetzen gepflegt. Jetzt bin ich immer dem Schwindel ausgeliefert, und heute, den 23. Januar 1862, ist mir ein seltsam vorbedeutendes Zeichen zuteil geworden: ich spürte, wie ein Wehen von den Flügeln der Verblödung über mich hinstrich.<sup>242</sup>

Gefühl der *Einsamkeit*, seit meiner Kindheit. Trotz der Familie – und vor allem inmitten der Gefährten – immer das Gefühl eines in alle Ewigkeit einsamen Schicksals.<sup>243</sup>

Zum Thema „Einsamkeit Baudelaires“ bzw. im weiteren Sinne über die Schule des Leidens ließe sich, einfach gesagt, viel in seinen Werken finden – ich wage sogar zu

---

<sup>236</sup> Nietzsche, Aufzeichnungen zu Jenseits von Gut und Böse.

<sup>237</sup> Ross, Baudelaire und die Moderne, 1993, S. 195.

<sup>238</sup> Cocteau, Hahn und Harlekin, 1991, S. 12.

<sup>239</sup> Vgl. Ross, Baudelaire und die Moderne, 1993.

<sup>240</sup> Ibid.;

<sup>241</sup> Kemp, Nachwort zu Mein entblößtes Herz, 1995, S. 83.

<sup>242</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 33.

<sup>243</sup> Ibid.; S. 47.

behaupten, beinah all seine Gedichte sowie Prosatexte sind mit diesem Charakter des Leidvollen, jedoch nicht zu vergessen auch mit Liebe, „durchtränkt“ „– *Me violà libre et solitaire! Je serai ce soir ivre mort*“;<sup>244</sup>

Jede Hypothese fordert eine Schlußfolgerung.  
Finde die tägliche Arbeitswut.<sup>245</sup>

Dabei muss jedoch erwähnt werden, Baudelaire – ein melancholischer Lyriker (wie der Held seiner einzigen Novelle) – mochte immer als Dandy, nicht weit vom Vagabundentum entfernt, gelten<sup>246</sup>. Die Überzeugung, „[...] *daß die Poesie eine Moral impliziert und daß diese Moral von der gängigen Moral unabhängig ist, führt ihn in seinem persönlichen Leben zum Dandysmus*“.<sup>247</sup> So hält Butor des Weiteren fest:

Der Dandysmus, die moderne Form des Stoizismus, ist letztlich eine Religion, deren einziges Sakrament der Selbstmord ist. Bei dem Dichter [...] dehnt sich dieser höchste Augenblick auf sein ganzes Leben aus; durch sein Werk und durch die Verurteilung, der es sich aussetzt, töter er sich langsam, uns sein Prozeß wird zum Prozeß aller.<sup>248</sup>  
[...] doch ist er dann nur Opfer seiner Selbst, nur Henker seiner selbst [sic!];<sup>249</sup>

Baudelaire schreibt über sein „Dandytum“ folgendes:

Es wäre vielleicht reizvoll, abwechselnd Opfer und Henker zu sein.<sup>250</sup>  
Was mich groß gemacht hat, war zum Teil der Müßigang. Zu meinem großen Nachteil; [...] Zu meinem großen Vorteil jedoch, was die Reizbarkeit der Empfindung, die Meditation und die Begabung zum Dandy und Dilettanten betrifft.<sup>251</sup>  
Ewige Überlegenheit des Dandy. Was ist der Dandy?<sup>252</sup>  
Der Dandy muß sein ganzes Streben darauf richten, ohne Unterbrechung erhaben zu sein; er muß leben und schlafen vor einem Spiegel.<sup>253</sup>  
Ein Dandy tut nichts. Man stelle sich einen Dandy vor, der zum Volke spricht, es sei denn, um es zu verhöhnen.<sup>254</sup>  
Demnach war ich ein frühreifer Dandy.<sup>255</sup>

Baudelaire – ein Traumkünstler und Dandy. Ich möchte dieses kurze Portrait mit Cocteau's Worten abschließen:

---

<sup>244</sup> Baudelaire, *Le Vin de l'assassin*, 1943, S. 207.

<sup>245</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 34.

<sup>246</sup> Vgl. Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993.

<sup>247</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 30.

<sup>248</sup> *Ibid.*; S. 82f.

<sup>249</sup> *Ibid.*; S. 97.

<sup>250</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 43.

<sup>251</sup> *Ibid.*; S. 66.

<sup>252</sup> *Ibid.*; S. 49.

<sup>253</sup> *Ibid.*; S. 45.

<sup>254</sup> *Ibid.*; S. 52.

<sup>255</sup> *Ibid.*; S. 23.

Il faut perdre un préjugé baudelairien; Baudelaire est un bourgeois. La bourgeoisie est la grande souche de France ; tous nos artistes en sortent. Peut-être qu'ils s'en affranchissent, mais elle leur permet de construire dangereusement sur une base cossue.<sup>256</sup>

### III.2. Über einen Traum Baudelaires – Butors Ungewöhnliche Geschichte

« Gern hätte ich noch über vieles andere gesprochen,  
doch es bleibt mir keine Zeit mehr.  
Ich muß es zurückdrängen.  
Sicher wird das bei mir Träume zur Folge haben,  
und ich hoffe auch bei Ihnen. »<sup>257</sup>

In diesem Kapitel will ich zunächst versuchen Butors *Schule des Traums* zu veranschaulichen. Neben seiner Auseinandersetzung mit einem Traume von Baudelaire schreibt auch dieser seine Träume auf und lässt diese in seinen Romanen einfließen:

In meinen Romanen gibt es immer auch Träume [...].  
Später habe ich angefangen, regelrecht an Traumberichten zu arbeiten, ausgehend davon,  
daß unsere Träume nur selten wirklich originell sind.<sup>258</sup>

Butor geht davon aus, wir alle haben die gleichen Träume, auch wenn wir den Eindruck haben, sie seien uns eigen.<sup>259</sup> In *Improvisationen über Michel Butor* widmet sich Gleichnamiger der *Schule des Traums* und weist darauf hin, dass der Traum, wie wir es von Freud kennen, uns unsere Wünsche aufzeigt und so in der Folge ein wichtiger Bestandteil der Wirklichkeit<sup>260</sup> ist:

Wir sind gewohnt, Traum und Wirklichkeit oder Fiktion und Wirklichkeit als Gegensätze aufzufassen. Bei etwas gelassener Betrachtung zeigt sich, daß die nächtlichen Träume ein integrierender Teil von uns selbst sind. Was wir uns in unseren Träumen erzählen, ist ein wesentliches Zeugnis von uns. Wir können nicht einfach Wirklichkeit und Imaginäres oder Realität und Fiktion einander als Gegensätze gegenüberstellen, weil das von uns für Realität Gehaltene sich oft gerade als Fiktion erweist.<sup>261</sup>

Ich habe bereits in den vorangegangenen Kapiteln der Begriffsdefinitionen versucht zu erklären, dass wir Widerständen und Selbsttäuschungen ausgesetzt sind, die uns auf der

---

<sup>256</sup> Cocteau, Hahn und Harlekin, 1991, S. 8.

<sup>257</sup> Butor, *Improvisationen über Michel Butor*, 1996, S. 278.

<sup>258</sup> *Ibid.*; S. 257.

<sup>259</sup> Vgl. Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993.

<sup>260</sup> *Ibid.*;

<sup>261</sup> Butor, *Improvisationen über Michel Butor*, 1996, S. 255.

einen Seite den Traum, auf der anderen Seite auch die Realität als fiktiv darstellen. Butors „Theorie“ des Traums erinnert somit stark an Freuds Ansichten zum Traum, dabei versucht er den Einfluss des Traumes in der Literatur zu beleuchten.

In der Psychoanalyse haben wir es vor allem mit der Heimsuchung durch die Sexualität zu tun. In unserer Gesellschaft müssen wir sie von unseren anderen Tätigkeiten trennen, deshalb gibt es für sie eine besonders starke Verdrängung. [...] Solche verdrängten Bedeutungen sammeln sich an und bilden eine Art Widerstandsmasse in uns selbst [...]<sup>262</sup>

die sich nun auch in Worte und Literatur auflösen können.

Die Sprache des Traumes – die *Kellergeschosse der Sprache*<sup>263</sup> – stellt ein Instrument der Literatur dar, die „[...] *ihren Platz in der Mehrdeutigkeit und Vielstimmigkeit der Wörter* [...]“<sup>264</sup> hat. Die Literatur wiederum ist nach Butor „[...] *ein Instrument, mit dessen Hilfe wir in die Träume anderer und in unsere eigenen eindringen können*“<sup>265</sup> und uns dabei beim Lesen „[...] *einen Wachtraum bietet*.“<sup>266</sup>

Butor interpretiert jedoch nicht nur seine eigenen Träume und setzt sich somit in der Folge mit seinem Selbst auseinander, sondern wagt auch den *Versuch über einen Traum von Baudelaire*.

Mancher Leser ist vielleicht der Meinung, daß es mir, der ich doch von Baudelaire sprechen wollte, nur gelungen ist, von mir selbst zu sprechen. Sicher wäre es richtiger zu sagen, daß Baudelaire von mir gesprochen hat. Er spricht von Ihnen.<sup>267</sup>

Kehren wir also zum Träume zurück, der Baudelaire am 13. März 1856 „erschien“ – dies ist zugleich „[...] *der einzige, dessen Datum wir kennen, und unseres Wissens der einzige, den er unmittelbar nach dem Erwachen aufgeschrieben hat*.“<sup>268</sup>

Wie wir bereits festgestellt haben, ist Baudelaire ein *bewusster* Träumer. Aus einer Reihe von Träumen hebt sich allerdings dieses eine „Nachtgesicht“ ab, Butor nimmt sogar an, dieser Traum sei

[...] das geheime Glied seiner Kette, dies Zeugnis, von dem er ahnt, daß es ein wesentliches Stück, ein Schlüssel zu dem allgemeinen Rätsel ist, das uns sein ganzes Werk und das Werk, das sein Leben selbst darstellt, aufgeben werden.<sup>269</sup>

---

<sup>262</sup> Butor, *Improvisationen über Michel Butor*, 1996, S. 252.

<sup>263</sup> Vgl. Ross, *Baudelaire und die Moderne*, 1993.

<sup>264</sup> Butor, *Improvisationen über Michel Butor*, 1996, S. 252.

<sup>265</sup> *Ibid.*; S. 256.

<sup>266</sup> *Ibid.*; S. 255.

<sup>267</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 176.

<sup>268</sup> *Ibid.*; S. 15.

<sup>269</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 17.

Im nächsten Abschnitt will ich meine Aufmerksamkeit diesem Traume widmen, werde allerdings dabei lediglich über das Sexuelle bzw. über das „Bordellmilieu“ innerhalb dieses Traums zu sprechen kommen. In weiterer Folge möchte ich dann auf den Bordelltraum Kafkas verweisen.

### III.2.1. Baudelaires Traumuseum – ein Superbordell

« Was ist Kunst? Prostitution.<sup>270</sup>  
Ficken, das heißt danach streben, in einen andern einzudringen;  
der Künstler hingegen geht niemals aus sich selbst heraus.<sup>271</sup> »

Ähnlich wie wir bei Kafkas Traume des Bordells noch feststellen werden, ist auch in Baudelaires Traum der sexuelle Inhalt einer „literarischen Verdinglichung“ untergeordnet. Dieser Traum ist also in der Folge vielmehr als Literatur zu verstehen.

Der sexuelle Inhalt ist hier einem anderen, literarischen, wenn ich so sagen darf, untergeordnet. Eine der wichtigsten Eigenschaften dieses Traumes besteht gerade darin, daß er uns zeigt, wie die beiden Bereiche [das Sexuelle und die Literatur, d. Verf.] bei Baudelaire miteinander verbunden sind.<sup>272</sup>

Des Weiteren möchte ich zeigen, wie sich Inhalte dieses Traums erneut in Baudelaires Bewusstsein „einschleichen“ und somit aus den Höhlen des Unbewussten von Neuem ins Bewusste und des Weiteren in eine von Baudelaires Notizen aufsteigen.

Dabei kann von Freuds *hypermetrischen Agnostizierung* (eine nicht erkannte Erinnerung durch den Traum) die Rede sein, von der wir noch bei Kafka lesen werden. Es kann aber auch einfach der Fall sein, dass der Traum, der u.a. nach Freud aus rezenten Eindrücken der vergangenen Zeit besteht und schließlich dem Leben (dem Bewusstsein) entnommen ist, keine Beziehung zur Notiz aus *Mein entblößtes Herz*, die nun an den Traum erinnert, aufweist und in der Folge einen weiteren – vom Traum unabhängigen – Eindruck darstellt. Ich werde dies zu gegebener Zeit noch ausführlicher beschreiben. Kehren wir zunächst zum Traum:

---

<sup>270</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 7.

<sup>271</sup> *Ibid.*; S. 71.

<sup>272</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 18.

„Es ist fünf Uhr morgens, er ist also noch ganz frisch“<sup>273</sup> – Baudelaire berichtet uns in seinem Traum u.a. von einem weitläufigen Milieu, in dem sich Mädchen unterhalten, während der Träumer sich mit den Bildern „[...] von bizarren, monströsen Wesen [...]“<sup>274</sup>, die auf den Wänden dieser verstreuten Säle hängen, „begnügt“, auch wenn „[...] mein P... aus meinem aufgeknöpften Hosenschlitz herabhängt und finde, daß es selbst an einem solchen Ort unanständig ist, mich auf diese Weise zu zeigen.“<sup>275</sup> Wie aber sieht dieses *Superbordell*<sup>276</sup>, das gleichzeitig an ein Museum bzw. an eine Schule erinnert, aus?

Ich befinde mich in weitläufigen Sälen, die miteinander in Verbindung stehen – schlecht beleuchtet, trübselig und verblichen – wie alte Cafés, die früheren Lesestuben oder die anrühigen Spielhäuser. Die in den weitläufigen Sälen verstreuten Mädchen unterhalten sich mit Männern, zwischen denen ich auch Schüler sehe. [...] Sehr erstaunt bin ich darüber, daß diese großen Säle mit gerahmten Zeichnungen aller Art geschmückt sind. Nicht alle sind obszön. [...] Mir kommt die Überlegung, daß derartige Zeichnungen sehr wenig geeignet sind, Liebesgedanken einzugeben.<sup>277</sup>

„Was für ein Festessen für einen Psychoanalytiker! – Interpretieren wir nicht zu schnell!“<sup>278</sup> Die Schilderungen des Milieus spielen nicht unmittelbar eine große Rolle innerhalb dieses Traums, für meine Untersuchung allerdings – werde ich doch auch bei Kafka das Hauptgewicht auf dessen Beschreibung des Inneren des Bordells legen – will ich jedoch darauf hinweisen, dass die Schilderung des Orts des Geschehens (das Bordell) im Traume stets mehr Platz einnimmt als das Geschehen (das Sexuelle) an sich.

Wichtig ist hier keineswegs die Vollziehung des Sexualaktes, sondern nur seine Möglichkeit.<sup>279</sup>

Im Unterschied zu Kafka sind jedoch die träumerischen Gedanken Baudelaires, einfach ausgedrückt, ganz (ganz) andere. Wer Kafka gelesen hat und „kennt“, der weiß, dass es sich bei diesem und Baudelaire um zwei unterschiedliche „Mächte“ handelt, jeder

---

<sup>273</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992. S. 9.

<sup>274</sup> *Ibid.*; S. 10.

<sup>275</sup> *Ibid.*; S. 10.

<sup>276</sup> *Ibid.*; S. 149.

<sup>277</sup> *Ibid.*; S. 10f.

<sup>278</sup> *Ibid.*; S. 18.

<sup>279</sup> *Ibid.*; S. 27.

anders in seinem Schreiben und Denken. Die nachfolgenden Notizen mögen dies in Bezug auf Baudelaires Sichtweise der Liebe (=Prostitution<sup>280</sup>) bzw. der Frauen belegen:

Es gibt keinen edlen Genuß, der sich nicht auf die Prostitution zurückführen ließe.<sup>281</sup>  
Es gibt nur zwei Orte, wo man das Recht, etwas auszugeben, bezahlen muß, die öffentlichen Bedürfnisanstalten und die Weiber.<sup>282</sup>  
*Wesenszüge des Weibes.* Was am Weibe anziehend wirkt und seine Schönheit ausmacht:  
Blasiertheit, Willensstärke,  
Gelangweiltheit, Börsartigkeit,  
Leichtfertigkeit, Kränklichkeit,  
Schamlosigkeit, katzenhaftes Benehmen,  
Kühle, Mischung von Kinderei,  
Versonnenheit, Lässigkeit und  
Herrschaft, Spottsucht.<sup>283</sup>

Butor vergleicht nun, wie Baudelaire in seinem Traum, das Bordell bzw. die Schule mit einem Museum und weist in der Folge darauf hin, dass Baudelaire sich stets für die Säle der Gemädegallerien – „[...] insbesondere das Museum des Louvre [...]“<sup>284</sup> – interessierte sowie diese Säle des Öfteren auch als Orte für Verabredungen galten. Im Traum selbst wird diese Mischung aus Bordell und Museum folgendermaßen beschrieben:

Eine andere Überlegung ist diese: es gibt auf der Welt wirklich nur eine einzige Zeitung, und zwar *Le Siècle*, die dumm genug sein kann, ein Bordell zu eröffnen und gleichzeitig darin eine Art von medizinischem Museum unterzubringen. Wahrhaftig sage ich mir plötzlich, *Le Siècle* hat das Kapital für diese Bordellspekulation gegeben, und das medizinische Museum erklärt sich durch seine *Fortschritts-, Wissenschafts- und Aufklärungsmanie*. Ich denke dann darüber nach, daß die moderne Dummheit und Torheit ihren geheimnisvollen Nutzen haben und daß sich oft, was für das Böse geschaffen wurde, durch einen geistigen Mechanismus zum Guten kehrt.<sup>285</sup>

Auch in etlichen Briefen und Notizen finden wir diese Gedanken des Träumers vor. So heißt es beispielsweise in jenem 46. Blatt in *Mein entblößtes Herz*, welches nun an den Traum erinnert:

---

<sup>280</sup> Vgl. Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995.

<sup>281</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, S. 7.

<sup>282</sup> *Ibid.*; S. 22.

<sup>283</sup> *Ibid.*; S. 19.

<sup>284</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 149.

<sup>285</sup> *Ibid.*; S. 11.

All die bürgerlichen Faselhänse, die ohne Unterlaß die Worte »unmoralisch, Unmoral, moralische Wirkung der Kunst« und ähnliche Dummheiten im Munde führen, erinnern mich an Louise Villedieu, eine Fünffranken-Dirne, die, als sie mich einmal in den Louvre begleitete, den sie noch nie betreten hatte, fortwährend errötete, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, mich alle Augenblicke am Ärmel zupfte und mich vor den unsterblichen Gemälden und Statuen fragte, wie man nur solche Umständigkeiten öffentlich anstellen könne.<sup>286</sup>

Ich wiederhole, Baudelaires Traum ist Literatur – der Traum ist somit als Literatur zu verstehen. Der Traum – „*Die Schule, das Bordell, ist also ein Museum*“<sup>287</sup> – erhält auch somit in den „wachen Zuständen“ Baudelaires Worte.

Ich habe indes aber nicht viel über Butors Deutung sowie den vielen anderen Symbolen innerhalb dieses Traumes gesprochen, da ich einzig den „sexuellen Aspekt“ dessen, und davon wiederum nur Passagen, herausstreichen wollte, um in der Folge Kafkas Bordelltraum in Vergleich zu stellen – „*Wieder ein Bordelltram*.“<sup>288</sup>

Bei Kafka werde ich dann wesentlich ausführlicher versuchen zu zeigen, dass ebenso Träume zu Literatur werden können, und werde noch umso mehr auf die Person und den Träumer Kafka sowie dessen Figur Josef K. eingehen.

---

<sup>286</sup> Baudelaire, *Mein entblößtes Herz*, 1995, S. 76.

<sup>287</sup> Butor, *Ungewöhnliche Geschichte*, 1992, S. 149.

<sup>288</sup> Adorno, *Traumprotokolle*, 2005, S. 38.

## IV. Traumsphäre Kafka(s)

#### IV. Traumsphäre Kafka(s)

« Er hat die Hand in den Fluß der Träume gesteckt  
und sie trocken wieder herausgezogen »<sup>289</sup>

Für diesen zweiten literarischen Teil der Arbeit werde ich Kafkas Erzählungen und Romane, insbesondere *Der Prozeß*, heranziehen. Diese sind schließlich ein hervorragendes Beispiel für die in symbolischer, traumhafter Sprache geschriebenen, Kunstwerke – so als habe sich ein Band zwischen Traum und Werk gesponnen. Dabei nutze ich auch hauptsächlich die Theorien Erich Fromms, denn dieser hat sich ebenso mit Kafkas *Der Prozeß* und im Speziellen mit der Figur Josef K. auseinander gesetzt. Die spezielle Eigenart, Struktur sowie das Wesen des Traumes, mit denen ich mich in den vorangegangenen Kapiteln befasst habe, können mir dabei behilflich sein, das Kafkasche *traumhafte* Erzählen zu entschlüsseln. Sind doch Sprache und Symbole innerhalb seiner Erzählungen verwandt mit jenen des Traumes, und diese kann man wiederum als „die Flügel oder gar die Krücken der Sprache“<sup>290</sup> bezeichnen.

Aus ihm [den Traum, d. Verf.] eitem stets Dinge, die so wahr sind, daß wir sie nicht sehen.<sup>291</sup>

Die „sichtbaren“ Fragestellungen dabei sind: Welche Bedeutung bzw. Rolle hat und spielt der Traum in Kafkas Prosa? Inwieweit lässt sich dieser mittels traumanaloger Strukturen und Inhalte innerhalb seiner Werke nachweisen? Lässt sich ein Trauminhalt nachweisen, muss nicht dann auch der Autor (der Träumer) bzw. dessen Figur (die Traumgestalt) unter die Lupe genommen werden, um sein Werk (den Traum) verstehen zu können? Was für ein Mensch und Träumer war Kafka? Und welche Rolle spielt dabei letztlich der Leser als Träumer?

All diese Fragen versuche ich in diesem Teil der Arbeit zu beantworten. Meine Möglichkeiten diese Fragen zu beantworten sind allerdings beschränkt, denn ich bin auf Indizien in seinen Schriften angewiesen, die zu bestimmten Vermutungen oder Hypothesen Anlass geben.

---

<sup>289</sup> Handke, Ein Jahr aus der Nacht gesprochen, 2010, S. 74.

<sup>290</sup> Cardoza y Aragón, Warum Mexiko?, 1992, S. VIII.

<sup>291</sup> Ibid.; S. VIIIff.

## IV.1. Der Kafkasche Bann des Traumhaften

«Schlage  
deinen Mantel,  
hoher Traum,  
um das Kind.»<sup>292</sup>

Ich werde schrittweise versuchen mich als Empfänger dem „Kafkaschen Bann“ zu nähern.

Schon während des Lesens vermag sich ein bestimmter Mantel um uns zu schlagen – die Rede ist von der ständig in und um sich kreisenden Traumsphäre: irrales, so wie der Traum uns erscheint, wird plötzlich als real dargestellt. Das Kafkasche Reale innerhalb der Erzählungen wiederum, nach Adorno zu verstehen als ein ausgeschiedener, parasitärer Abfall der Gesellschaft, verleitet, wenn es denn nicht ohnehin so vom Autor vorausgesetzt wird, zum fortwährenden „Subjekterbrechen und Identitätskotzen“ des Lesers. Denn schließlich scheitern wir – die Lesenden – am steten Versuch, die von Kafka konzipierte (und sie ist eine zerbrochene) Realität, in der die uns bekannten Kausalgesetze außer Kraft treten, zu rationalisieren und ein System darin zu erkennen.

Wir verlieren uns selbst in dieser Traumwelt: *„The danger in such intimacy with the dream world is that the connections to the other world may be lost [...]“*<sup>293</sup> Und erfinden uns darin vielleicht gar neu, so *„[...] als ob in mir ein zweiter Mensch wäre, der aus meinem Mund seinen Kopf und Hals streckte und nach etwas Trinkbarem schrie.“*<sup>294</sup>

Diesem mythischen Bann dieser träumerischen, „blinden“ Stellen, die sich in der tristen und harten Bilderwelt Kafkas vom hermetischen Prinzip der Wörtlichkeit bis zum „Wahnwitz“ angefressen haben, können wir uns schlicht nicht entziehen. Wir nennen es dann Kafkasch oder Kafkaesk, an das wir uns, es so zu sehen, gewöhnt haben. Adorno hat so mit Grund das Kafkasche und dessen Sprache und Wahrheit – die zerbrochene Unwahrheit, mit dem Gestus *«So ist es»*<sup>295</sup> und in der Folge einem *«deja vu aller»*<sup>296</sup> definiert.

---

<sup>292</sup> Kafka, 2004, S. 78.

<sup>293</sup> Fraiberg, Kafka and the Dream, 1957, S. 24.

<sup>294</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 45.

<sup>295</sup> Vgl. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003.

<sup>296</sup> Ibid.;

Nach etlichen Gesprächen, die ich mit anderen über Kafkas Schriften geführt habe, komme ich zu folgendem Ergebnis: es mag während des Lesens nicht gelingen, sich nicht emotional, als auch mental, betroffen zu fühlen bzw. sich emotional zu entziehen – wir werden, wie Adorno einmal festhält, zu *Knechte*<sup>297</sup> seiner Literatur. Schließlich das Entsetzliche innerhalb Kafkas Erzählen, dessen Selbstverständlichkeit vielmehr den Horror kompromittiert, formt den Leser so zu einem verstörten, schuldigen Knecht, weil er das Wort Kafkas nicht recht gefunden oder verstanden hat; ähnlich wie es dem Helden Josef K. aus dem Prozeß ergeht: erst durch ein Verteidigen und Rechtspochen seiner Unschuld, Schuld hatte er ja nie, macht er sich absurderweise erst recht schuldig.

[Bin ich verurteilt, so bin ich nicht nur verurteilt zum Ende sondern auch verurteilt mich bis ins Ende hinein zu wehren.]<sup>298</sup>

Und etwa so, wie der Heizer nun den sechzehnjährigen Karl Roßmann zu bezaubern scheint, so fallen auch wir im Lesen, vielleicht schon zu positionlosen Objekten konvertiert und ihrer Leserstellung nicht mehr bewusst, „[...] *rascher als der Zuschauer mit den Augen blinzelt*“<sup>299</sup>, diesem Kafkaschen Banne zu Füßen:

Du hast dich verlassen gefühlt, da hast du den Heizer [Kafka, d. Verf.] gefunden und bist ihm jetzt dankbar, das ist ja ganz löblich. Treibe das aber, schon mir zuliebe, nicht zu weit und lerne deine Stellung begreifen.<sup>300</sup>

Die Stellung der Schuld aber K's und Karls, ich impliziere auch jene des Lesers, scheint jedoch „unangefochten“ zu bleiben, so heißt es bei Kafka:

Roßmann und K., der Schuldlose und der Schuldige, schließlich beide unterschiedslos strafweise umgebracht, der Schuldlose mit leichterer Hand, mehr zur Seite geschoben als niedergeschlagen.<sup>301</sup>  
Was bist du?<sup>302</sup>

Ein Leser – dem ich erst an späterer Stelle mehr Aufmerksamkeit schenken werde, unterliegt dieser (Schuldige) neben dem Kafkaschen Banne zumal ja auch einer:

---

<sup>297</sup> Vgl. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003.

<sup>298</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 134.

<sup>299</sup> Ibid.; S. 14.

<sup>300</sup> Kafka, Amerika, 1997, S. 37.

<sup>301</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 101.

<sup>302</sup> Ibid.; S. 128.

#### IV.1.1. Problematik einer Definition bzw. Einordnung des Kafkaschen Erzählens

« Sprechen heißt: in Tautologien verfallen. [...] Bist du, Leser, denn sicher, daß du meine Sprache verstehst? »<sup>303</sup>

„Aber jeden Tag soll zumindest eine Zeile gegen mich gerichtet werden [...]“<sup>304</sup>: Doch wie lässt sich Kafkas traumhaftes Schreiben und Richten definieren? Die von Kafkas beschworene, ramponierte Gewalt seiner Worte und Bilder ermöglichen doch in erster Linie kaum eine Selbstbesinnung des Lesers oder mögen gar zum Schweigen über den Autor und dessen Werk führen. Wie also definieren? Und wer soll es definieren? Ich „Schmetterling“?

Der Literaturtheorie nach gäbe es hier jedoch eine Fülle an Modellanalysen, die einer Eingrenzung Hilfe leisten würden. Ich halte mich daher vordergründig an die rezeptionsästhetische Theorie und Interpretation.

Von der Literatur aus gesehen ist mein Schicksal sehr einfach. Der Sinn für die Darstellung meines traumhaften inneren Lebens hat alles andere ins Nebensächliche gerückt [...].<sup>305</sup>

Und trotzdem scheint es von der Literatur aus gesehen ganz und gar nicht einfach. Wie lässt sich Kafka einordnen? Realistisch oder surreal? Stellt nicht vielmehr der Realismus in seinen Schilderungen den Triumph des Imaginären dar? Nach allen Quellen, die ich zum Thema „Einordnung des Kafkaschen Schreibens“ befragt habe, findet sich jedoch keine einheitliche Feststellung bzw. Zuordnung dieser Literatur.

Der Leser muss in das Gewebe seiner Sprache eindringen, aber wie öffnen wir die Türen dieses „Wortgefängnisses“? Ist es ein expressionistisches oder gar ein nach dem Habitus kubistischer Malerei gezeichnetes Gefängnis? Traum oder Realität? Es gleicht einem *circulus vitiosus* und eröffnet stets weitere Fragen: Das traumhafte innere Leben Kafkas – sind seine Erzählungen womöglich eine entstellte Spiegelung dessen?

Sein Schreiben, vergleichbar mit einem großen Puzzle, ist schlicht traumhaft, nach Adorno wiederum weder „[...] Traum, der nur sich fälschen läßt, noch Nachäffung der Realität, sondern deren Rätselbild, zusammengefügt aus ihren zerstreuten Bruchstücken.“<sup>306</sup>

---

<sup>303</sup> Borges, Fiktionen, 2004, S. 75.

<sup>304</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 15.

<sup>305</sup> Ibid.; S. 167.

<sup>306</sup> Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003, S. 278.

Gleichsam der Versuch einer literarischen Einordnung seiner *Traum*-Sprache, hermetisch, parabolisch, allegorisch, symbolisch etc. scheint ebenso endlos. Kafkas Erzählungen sind ein Spiel mit Sprache, geprägt von einer „buchstäblichen Wörtlichkeit“, die dann spricht: *so ist es, so wie ich bin, so ist es, so muss es sein.*<sup>307</sup>

Betrachten wir also einmal das Verhalten seiner Figuren sowie deren Verbindungen zu- und untereinander, vielleicht können wir daraus erkennen, wie sich Kafkas Literatur einordnen lässt – denn schließlich unterstehen auch seine „Helden“ diesem Prinzip der Wörtlichkeit sowie dem Traumhaften und Absurden.

Es eröffnet sich aber dadurch bloß erneut eine Fülle an möglichen Deutungen. Wie ihre Handlungen zu deuten sind, lässt sich allerdings nur schwer beurteilen. Ich bin zum Schluss gelangt, dass die Handlungen der Personen nicht den Erwartungen des Lesers entsprechen. Wir müssen uns ständig fragen, „[...] *ob sie sich gegenseitig täuschen oder getäuscht werden, ob sie recht oder unrecht handelten, ob sie frei oder gebunden leben, handeln u sprechen usw.* [...]“<sup>308</sup>

Allein durch deren Tun und Handeln kann so nur schwer ein eindeutig bestimmbarer Sinn des Ganzen entschlüsselt werden – Ein weiteres Phänomen des Traumhaften bzw. des Traumes, das wir bereits kennen: diese stets präsente Unklarheit, Unverständlichkeit und Universalität, dessen „[...] *Gebiet aber, das hier zu durchlaufen wäre, ist das Endlose.*“<sup>309</sup> Und wieder einmal, „[...] *alle Möglichkeiten der Deutung bleiben offen.*“<sup>310</sup> Nennen wir es also erneut einfach Kafkasch, denn „es fällt uns im Traum nicht ein“ bzw. „das hätt’ ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt!“

Zumindest aber ist dies formal eindeutig, was uns beim Lesen sofort ins Auge sticht. Und zwar die indirekt betonte Gemeinsamkeit von Traum und Realität. Vergleicht man nun einfach den Schreibstil der Erzählungen mit jenem der Traumberichte aus den Tagebüchern und Briefen, so stellt man des Weiteren fest, dass es dabei durchaus ein Verwandtsein gibt, es scheint, als wäre der Stil kein anderer als jener der Prosastücke.

Vielmehr die Gefahr, auch jener der Rezeptionsästhetik und dieses ganzen Teils der Arbeit, liegt nun darin, einen Bezug zwischen Kafka und dessen Figur K., hier ausschließlich nur aus dem *Prozeß*, herzustellen: Warum sich diesem riskanten *Procedere* bzw. Prozesse überhaupt ausliefern?

---

<sup>307</sup> Vgl. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003.

<sup>308</sup> Kafka, Eine kaiserliche Botschaft, 2002, S. 76.

<sup>309</sup> Kafka, Beim Bau der chinesischen Mauer, 2002, S. 296.

<sup>310</sup> Kafka, Eine kaiserliche Botschaft, 2002, S. 76.

Einen solchen Prozeß haben, heißt ihn schon verloren haben.<sup>311</sup>

Es liegt nahe, wenn Kafkas Worte, die doch ein Ganzes und Einheitliches erhalten, sich aber zerstückelt darlegen, in Wort für Wort, Bild für Bild, so wie auch der Traum es versteht, sich ebenso mit dem Autor und Träumer Kafka sowie dessen Figur K. näher auseinander zu setzen. Lässt sich doch ein Traum (Werk) erst durch den Träumer (Autor) entschlüsseln.

Und von jetzt an bleibt es die ganze Nacht bis gegen 5 so, daß ich zwar schlafe daß aber starke Träume mich gleichzeitig wach halten. Neben mir schlafe ich förmlich, während ich selbst mit Träumen mich herumschlagen muß. Gegen 5 ist die letzte Spur von Schlaf verbraucht, ich träume nur, was anstrengender ist als Wachen. [...] Wenn ich erwache sind alle Träume um mich versammelt aber ich hüte mich, sie zu durchdenken.<sup>312</sup>

Aber auch der Leser bzw. Traumdeuter sollte sich davor hüten – „*Ich, nur ich bin der Beobachter des Parterres.*“<sup>313</sup>

#### IV.1.2. Der Traum als Quelle neuer Eingebungen / rezente Eindrücke bzw. Erlebnisse als Quelle des Traumes – ein Umwandlungsprozess

« Wenn es auch nur die Beziehung eines Tropfens zum Meere ist; selbst das Meer wäre nicht ohne die Vielheit der Tropfen. »<sup>314</sup>

Die meisten der eben angeführten Zitate entstammen aus Kafkas Tagebüchern, ich habe also sein „[...] *Tagebuch ein wenig durchgeblättert. Eine Art Ahnung der Organisation eines solchen Lebens bekommen*“<sup>315</sup>:

Hast du in den Tagebüchern etwas Entscheidendes gegen mich gefunden?<sup>316</sup>  
[...] am liebsten wäre es mir allerdings, wenn du es nicht tust, jedenfalls darf niemand anderer hineinschauen [...].<sup>317</sup>  
Ich werde das Tagebuch nicht mehr verlassen. Hier muss ich mich festhalten, denn nur hier kann ich es.<sup>318</sup>

<sup>311</sup> Kafka, *Der Prozeß*, 2000, S. 120.

<sup>312</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 42.

<sup>313</sup> *Ibid.*; S. 102.

<sup>314</sup> Jung, *Von Mensch und Gott*, 1989, S. 18.

<sup>315</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 41.

<sup>316</sup> *Ibid.*; S. 202.

<sup>317</sup> Kafka, *Der Prozeß*, 2000, S. 282.

<sup>318</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 103.

Immer wieder finden sich darin aufgezeichnete Träume.

Seine Romane sowie Erzählungen müssen nach Fromm so gelesen werden, „[...] *als ob wir uns einen Traum erzählen ließen – einen langen, komplizierten Traum* [...]“.<sup>319</sup>

Dieser hält sich, wie wir wissen, meist im Raum- und Zeitlosen auf, scheinen doch Raum und auch Zeit in Kafkas Schreiben aufgehoben: „*Der Dichter tut nun dasselbe wie das spielende Kind; er erschafft eine Phantasiewelt, die er sehr ernst nimmt* [...]“.<sup>320</sup>

Wieder war es die Kraft meiner Träume die schon ins Wachsein vor dem Einschlafen strahlen, die mich nicht schlafen ließ. Das Bewusstsein meiner dichterischen Fähigkeiten ist am Abend und am Morgen unüberblickbar.<sup>321</sup>

Kraft und Einfluss der Nachtgesichter scheinen somit auch Kafka in ihren Bann gezogen zu haben. An dieser Stelle wäre es jedoch noch verfrüht, die Hypothese zu wagen, einige von Kafkas Erzählungen bzw. Teile derer seien womöglich einfach überformte Träume oder Albträume. Diesen Geschichten aber, wie ich noch ausführen werde, kann nun des Öfteren ein Traum, zu verstehen als eine *Maschinerie der Nacht*<sup>322</sup>, zugrunde liegen. Schon Freud weist darauf hin:

Daß der Traum [...] bei Dichtern und Komponisten die Quelle neuer Eingebungen werden kann, scheint [...] unbestreitbar zu sein.<sup>323</sup>

Verweilen wir hier noch einmal kurz bei Freud, so deuten die Erwähnungen seines Namens selbst sowie deren jeweilige Zusammenhänge innerhalb Kafkas Tagebüchern durchaus auf Kafkas Kenntnis seiner Lehren hin: „[...] *Gedanken an Freud natürlich* [...]“.<sup>324</sup> Aber

I think it is also a mistake to look upon his writings as “Freudian allegories” or to speak of Kafka’s deliberate use of “Freudian symbols”.<sup>325</sup>

Kafka war ein bewusster Träumkünstler, er mag mit der psychoanalytischen Forschung der Träume und deren Symbolen vertraut gewesen sein, sein eigener *Traum-*

---

<sup>319</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 166.

<sup>320</sup> Freud, Der Moses des Michelangelo, 2008, S. 32.

<sup>321</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 44.

<sup>322</sup> Vgl. Green, magazine, 2005.

<sup>323</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 80.

<sup>324</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 101.

<sup>325</sup> Fraiberg, Kafka and the Dream, 1957, S. 23.

Symbolismus und sein „traumnacherzählendes“ Schreiben aber bestehen vielmehr aus einer inneren Beobachtung sowie Auseinandersetzung mit sich selbst und folglich ihrer Erfahrung.

Kehren wir zurück zum Traum, der nun eine Quelle neuer Eingebungen sein kann. Bekanntlich, und einfacher nachzuweisen, vermag aber auch in umgekehrter Manier das Schreiben – dessen rezente Eindrücke oder Erlebnisse innerhalb einer Erzählung – das Träumen beeinflussen und gleichsam zur Traumquelle werden. Dies lässt sich anhand eines kurzen Beispiels verdeutlichen, ein Traum über *Das weiße Pferd*.<sup>326</sup>

Gestern erschien mir das weiße Pferd zum erstenmal vor dem Einschlafen, ich habe den Eindruck, als wäre es zuerst aus meinem der Wand zugekehrten Kopf getreten, wäre über mich hinweg und vom Bett hinunter gesprungen und hätte sich dann verloren. Das letztere wird durch den obigen Anfang leider nicht widerlegt.<sup>327</sup>

Es handelt sich hierbei um eine Halbschlafphantasie Kafkas, eine laut Freud *hypnagogische Halluzination*: „[...] lebhaft und wechselvolle Bilder, die sich in der Periode des Einschlafens [...] einzustellen pflegen und auch nach dem Öffnen der Augen eine Weile bestehen bleiben können.“<sup>328</sup>

Jedermann kennt den Zustand zwischen Schlafen und Wachen, in dem ohne jede bewußte Willensanstrengung des Individuums halb vorgestellte, halb geschaute Gedanken und Bilder in endloser Reihe aufeinanderfolgen.<sup>329</sup>

Auch am Schluss von Joyce' *Ulysses* findet sich hierfür ein gutes Beispiel, nämlich die Träumerei der Frau Bloom. Die Träumerei Kafkas wiederum wurde von einer vorigen Erzählung genährt, sie berichtet ebenso über ein weißes Pferd und findet sich zwei Seiten zuvor im Tagebuch:

Zum erstenmal erschien das weiße Pferd an einem Herbstnachmittag in einer großen aber nicht sehr belebten Straße der Stadt A. Es trat aus dem Flur eines Hauses [...] und trabte dann nicht schnell nicht langsam die um diese Dämmerstunde fast völlig leere Straße hinauf. [...] Halt! Wohin läufst du denn?<sup>330</sup>

---

<sup>326</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 103.

<sup>327</sup> Ibid.; S. 147.

<sup>328</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 48.

<sup>329</sup> Custance, Weisheit und Wahn, 1954, S. 8.

<sup>330</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 145f.

Der Trauminhalt erhält also zunächst eine Anknüpfung an rezente Eindrücke der jüngsten Vergangenheit, die Erzählung bzw. ihre inne liegenden Gedanken haben somit auf den Traum gewirkt, diesen erst entstehen lassen. Durch diese Halbschlafphantasie erhält wiederum die Geschichte in der Folge keine Weiterführung mehr, schreibt er doch auch jene zwei Seiten danach im selben Eintrag: *„Es hat Sinn, ist aber matt, das Blut fließt dünn, zu weit vom Herzen. Ich habe noch hübsche Szenen im Kopfe und höre doch auf.“*<sup>331</sup>

Um dieses Beispiel abzuschließen, das Bild des weißen Pferdes könnte nach der psychoanalytischen Interpretation folgendermaßen gedeutet werden: *„The horse is now the representative of the ego and is employed for a fantasy based on Kafka’s conflict about his coming engagement.“*<sup>332</sup>

Wie eben veranschaulicht, befinden sich (Kafkas) Bewusstsein und Unbewusstes im steten Austausch, Jung nimmt sogar an, *„[...] daß, wie das Unbewußte auf uns wirkt, so auch die Vermehrung unseres Bewußtseins auf das Unbewußte.“*<sup>333</sup>

So gibt es doch auch genug Grund zu der (umgekehrten) Annahme, dass Kafkas nächtliche Produkte und Visionen – als sich entpuppende Keime der Erzählungen – sich eines Umformungsprozesses bedienen und folglich diesen durchliefen. Der Übergang zwischen Traum/Unbewusstes und Realität/Bewusstsein scheint sich in Worte und Literatur aufgelöst zu haben, denn schließlich *„His writing was the bridge, the connection between the two worlds [...]“*<sup>334</sup>:

Gelegentlich hat ein scharfes Dichterauge den Umwandlungsprozeß, dessen Werkzeug sonst der Dichter ist, analytisch erkannt und ihn in umgekehrter Richtung verfolgt, also die Dichtung auf den Traum zurückgeführt.<sup>335</sup>

Der Umwandlungsprozess kann also auch Werkzeug des Dichters sein, die Traumwelt erhält Worte; wer aber nun ist der Autor? Das Bewusste oder doch das Unbewusste? Und dürfen wir, so erneut Freud, *„[...] wirklich den Versuch machen, den Dichter mit dem «Träumer am helllichten Tag», seine Schöpfungen mit Tagträumen [...]“*<sup>336</sup> oder gar mit nächtlichen Träumen zu vergleichen?

---

<sup>331</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 147.

<sup>332</sup> Fraiberg, Kafka and the Dream, 1957, S. 40.

<sup>333</sup> Jung, Von Mensch und Gott, 1989, S. 323.

<sup>334</sup> Fraiberg, Kafka and the Dream, 1957, S. 24.

<sup>335</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 253.

<sup>336</sup> Freud, Der Moses des Michelangelo, 2008, S. 36.

Fest steht, wenn wir schlafen, „[...] *erwachen wir zu einer anderen Daseinsform. Wir träumen* [...]“<sup>337</sup> und teilen uns damit etwas mit. Welche Rolle wir auch immer im Traume einnehmen, wir sind stets unsre eigenen Autoren – Freud, Fromm und auch Hesse weisen zu Recht darauf hin, dass wir die Handlung unserer Träume selbst erfunden haben, und was wir uns in der Folge damit mitteilen (ver)mögen.

Alle, weißt du, alle steigen  
Aus der Seele dunklem Raum,  
Sind dein Bild und Werk, dein eigen,  
Sind dein Traum.<sup>338</sup>

Ich bin der Meinung, dass Kafka, Autor seiner Träume und Erzählungen, dieses, im Sinne Freuds, Werkzeug des Umformungsprozesses zu kennen und auch anzuwenden scheint. Schließlich und ganz einfach wird uns ständig der Eindruck vermittelt, Kafkas Erzählungen spielen innerhalb eines Traums bzw. Albtraums.

Dessen Motiv *ist* dabei in den Abweichungen der Raum- und Zeitmotivik und zuweilen in den verschlüsselten Bildern und Worten der Erzählungen vorhanden. Diese Abweichung der Realität ist einerseits Charakteristikum der im Schlaf entstandenen Visionen, andererseits auch des Kafkaesken Erzählens, das somit eine offensichtliche Affinität zur Traumwelt offenbart.

Nicht ohne Grund nehmen so auch viele seiner Erzählungen ihren Anfang „[...] *in festen Betten unter festem Dach* [...]“<sup>339</sup>:

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.<sup>340</sup>

Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. [...] K. wartete noch ein Weilchen sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau, die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er.<sup>341</sup>

---

<sup>337</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 12.

<sup>338</sup> Hesse, Die Welt unser Traum, 1996, S. 322.

<sup>339</sup> Kafka, Nachts, 2002, S. 357.

<sup>340</sup> Kafka, Die Verwandlung, 2002, S. 96.

<sup>341</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 7.

## IV.2. Der Prozeß aus rezeptionsästhetischer Sicht – *Soviel von den Phantasien und nun zum Dichter!*<sup>342</sup>

« Hier wird nicht  
gefoltert  
hier wir kein  
Beruf verboten  
hier wird nicht  
diskriminiert

Denn wer das sagt  
der macht sich  
der üblen Nachrede  
schuldig  
und der Beleidigung  
derer  
die all das  
nicht tun »<sup>343</sup>

Dieser „[...] *Prozeßroman selber ist der Prozeß über den Prozeß*“<sup>344</sup> und „*AN OUTSTANDING EXAMPLE of a work of art written in symbolic language* [...]“<sup>345</sup>

Die traumhaften Aspekte innerhalb dieses „Kunstwerks“ sind unübersehbar und gleichzeitig unüberblickbar; es scheint mir allerdings, als eigne sich dieser Teil einer *Trilogie der Einsamkeit*<sup>346</sup> am besten in Bezug auf eine Untersuchung des Kafkaschen Traumwesens sowie dessen Traumerzählen:

Wie in vielen Träumen werden hier Ereignisse dargestellt, von denen ein jedes für sich genommen konkret und realistisch ist; dennoch ist das Ganze unmöglich und phantastisch.<sup>347</sup>

Nach der Theorie der Rezeptionsästhetik werde ich versuchen, den phantastischen Träumer Kafka mit dessen Traumgestalt Josef K. in Verbindung zu bringen und einzelne traumanaloge Strukturen sowie Ähnlichkeiten des Romans mit dem Traum heraus zu arbeiten. Dabei – um dem „Träumer (Autor und Figur) zu begegnen“ – werde ich näher auf die Identität beider, auf deren Ängste über Tod und L(i)eben sowie auf deren *Schatten*, Sehnsüchte und auch Verzweifeln eingehen.

---

<sup>342</sup> Freud, *Der Moses des Michelangelo*, 2008, S. 36.

<sup>343</sup> Fried, *Das Tor zum Gesetz*, 2002, S. 63.

<sup>344</sup> Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft I*, 2003, S. 283.

<sup>345</sup> Fromm, *Franz Kafka*, 1957, S. 136.

<sup>346</sup> Brod, S. 308.

<sup>347</sup> Fromm, *Märchen, Mythen, Träume*, 2007, S. 166.

Bereits am Anfang dieses Romans werden wir mit dem Charakter des Traumhaften konfrontiert. Schon der zweite und dritte Satz scheinen in Anbetracht auf K's Verhaftung bzw. im weiteren Sinne „Arretierung seiner Entwicklung“ – „Jemand mußte Josef K. verleumdet haben“<sup>348</sup> – zunächst bloß als trivial oder gar nicht zusammenpassend:

Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen.<sup>349</sup>

Doch wie es viele Träume so „an und in sich“ haben,

[...] enthält auch hier ein scheinbar bedeutungsloses Detail eine wichtige Information über K's Charakter. K. ist ein Mensch mit einer «rezeptiven Orientierung». Alle seine Bestrebungen richten sich darauf, von anderen etwas zu erhalten und niemals etwas zu geben oder hervorzubringen.<sup>350</sup>

#### IV.2.1. Rezeptive Orientierung K's (und Kafkas) in Zusammenhang mit dem autoritären und humanistischen Gewissen

« Ich elender Mensch »<sup>351</sup>  
« Die meisten Angeklagten sind so empfindlich“, sagte der Gerichtsdienner. »<sup>352</sup>

Bleiben wir bei der Beobachtung und möglichen Feststellung von K's Charakter, lässt sich ja nach Freud der Traum (das Werk) erst durch den Träumenden (den Autor bzw. der Figur) entschlüsseln.

Zuvor möchte ich jedoch darauf hinweisen, dass dieses sowie die nachstehenden Kapitel nicht unmittelbar Kafkas „Traumsprache“ ansprechen, sondern vielmehr auf die Ähnlichkeit des Traumes – als psychologisches Geschehen – hinweisen möchten: die Unordnung (die dann doch eine Ordnung darstellt?), das absurde Verhalten der Figur(en), die doch schwere Verständlichkeit der inhaltlichen Ebene dieses Romans, der sich nicht anders verhält, als es der Traum tut.

---

<sup>348</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 7.

<sup>349</sup> Ibid.; S. 7.

<sup>350</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 167.

<sup>351</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 185.

<sup>352</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 83.

Ich versuche also die Figur K. näher zu beleuchten. Nach Fromm ist dieser ein *rezeptiver Charakter*: alles von Außenkommende erhält seine Persönlichkeit, die „Quellen des Guten“ liegen außerhalb seines Ichs, er ist auf die Hilfe anderer angewiesen, seine Entscheidungsfähigkeit sowie die Entwicklung eigener Ideen und in der Folge seines Selbst sind begrenzt.<sup>353</sup> Erst durch den Prozess (des Prozesses) wird dieser gewaltsam gezwungen, etwas hervorzubringen und zu geben, nämlich sein eigenes Wesen.

Je mehr man will, desto besser will man.  
Je mehr man arbeitet, desto besser arbeitet man und desto mehr will man arbeiten.  
Je mehr man hervorbringt, desto fruchtbarer wird man.<sup>354</sup>

Die Arbeit als Bankangestellter scheint anfangs durch den Prozess nicht beeinträchtigt zu sein, doch als „[...] *Mensch war er bereits fast tot, doch konnte er trotzdem sein Leben als Bankangestellter fortführen, weil dieses Tun sein eigentliches Wesen unberührt ließ.*“<sup>355</sup>

Mit einem Gefängnis hätte er sich abgefunden. Als Gefangener enden – das wäre eines Lebens Ziel. [...] der Gefangene war eigentlich frei, er konnte an allem teilnehmen, nichts entging ihm draußen, selbst verlassen hätte er den Käfig können, die Gitterstangen standen ja meterweit auseinander, nicht einmal gefangen war er.<sup>356</sup> Er fühlt sich auf dieser Erde gefangen [...]. Fragt man ihn aber, was er eigentlich haben will, kann er nicht antworten denn er hat – das ist einer seiner stärksten Beweise – keine Vorstellung von Freiheit.<sup>357</sup>

Ein „Gefangensein in sich“, ohne zu wissen, was Freiheit bedeutet. Das Tun, die Arbeit und der Alltag des Josef K. aber, „[...] *wo einen das Gefordertsein durch Pflichten der Angst enthebt, man selbst zu sein*“<sup>358</sup>, geben nun kaum Gelegenheit, sich mit sich selbst und seinen Wünschen auseinander zu setzen.

Ähnlich sieht auch der Hintergrund mancher Sonntags- oder Freizeitneurosen<sup>359</sup> aus. Wir fühlen uns von der ungewohnten Freiheit beängstigt, weil sie geheime, verbotene und verdrängte Wünsche aufkommen lässt – gleich der Manier des Traumes:

---

<sup>353</sup> Vgl. Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007.

<sup>354</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 32.

<sup>355</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 168.

<sup>356</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 175.

<sup>357</sup> Ibid.; S. 176.

<sup>358</sup> Riemann, Grundformen der Angst, 2009, S. 103.

<sup>359</sup> Vgl. Riemann, Grundformen der Angst, 2009.

Liebste, ich habe heute wohl während des ganzen Schlafes von Dir geträumt [...].  
Ich habe mich gleich nach dem Erwachen trotz starken Widerstandes bemüht, sie zu vergessen, denn es waren schreckliche Wahrheiten aufdringlich und überdeutlich in ihnen, so wie sie in dem mattern Tagesleben niemals zum Durchbruch kommen können.<sup>360</sup>

So scheint im Vergleich auch Josef K. einen Durchbruch zu erleben, weniger durch plötzliches Konfrontiertsein mit Freiheit, sondern vielmehr durch die Gefangennahme und ihr folgerichtiger Prozess. Erst dadurch nähert sich dieser seinem eigenen Wesen immer mehr und mehr an.

Wie aber steht es um Kafkas eigener Eingeschlossenheit? Seine Autorität spiegelt sich doch (?) in seinen Texten, „*Ich lebe nur hie und da in einem kleinen Wort* [...]“<sup>361</sup>, festgehalten in seinen Aphorismen: „*Meine Gefängniszelle – meine Festung*“<sup>362</sup>, „[...] *als wäre ich in einer Nuß eingesperrt gewesen*“<sup>363</sup> und schließlich „*Ein Käfig ging einen Vogel suchen*“<sup>364</sup>.

Meine Unfähigkeit zu denken, zu beobachten, festzustellen, mich zu erinnern, zu reden, mitzuleben wird immer größer, ich versteinere, ich muß das feststellen. [...] Wenn ich mich nicht in eine Arbeit rette, bin ich verloren.<sup>365</sup>

Es handelt sich hierbei um ein Fliehen in Arbeit und in der Folge um eine Arretierung des Selbst – ich bin der Meinung in beiden Fällen, K's und Kafkas.

Laut Fromm wird dieses „moralische Empfinden“ durch das «*autoritäre Gewissen*», im Falle K's in Gestalt des Gerichtshofes und all deren ausführenden Gewalten, beherrscht:

Er kennt nur eine Art von Moralgesetz: die strenge Autorität, deren Grundgebot lautet: «Du hast zu gehorchen». Er kennt nur das «*autoritäre Gewissen*», für das Gehorsam die höchste Tugend und Ungehorsam das größte Verbrechen ist.<sup>366</sup>

Um wiederum diese Ähnlichkeit beider, Figur und Autor, zu veranschaulichen und deren Zusammenhang zu beleuchten bzw. zu untermauern, möchte ich erneut Kafkas eigenes Empfinden in Bezug auf das autoritäre Gewissen festhalten, denn auch:

---

<sup>360</sup> Kafka, Träume, 1993, S. 35.

<sup>361</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 33f.

<sup>362</sup> Ibid.; S. 183.

<sup>363</sup> Ibid.; S. 42.

<sup>364</sup> Kafka, 2004, S. 43.

<sup>365</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 27.

<sup>366</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 168.

Er hat viele Richter, sie sind wie ein Heer von Vögeln, das in einem Baum sitzt. Ihre Stimmen gehen durcheinander, die Rangs- und Zuständigkeitsfragen sind nicht zu entwirren, auch werden die Plätze fortwährend gewechselt. Einzelne kennt man aber doch wieder heraus.<sup>367</sup>

Im Gegenzug zum autoritären steht das «*humanistische Gewissen*», „[...] *die Stimme in unserem Innern, die uns selbst zurückruft*“<sup>368</sup>, ein „Höraufdichselbst“ und „Sprichmitdichselbst“. Dieses Gewissen kann im weiteren Sinne auch als die Stimme unseres Unbewussten verstanden werden: Sie ist allerdings symbolisch nicht vertreten durch K. selbst, sondern durch den Aufseher und zu späterer Zeit durch den Geistlichen. Der Existenz des humanistischen Gewissens ist sich K. nur bedingt bewusst, verwechselt und hält doch dieser auch die humanistische Stimme für eine autoritäre, und vergisst, verlässt und verliert sich dabei:

Und jetzt fängt es an. Ja, ich vergesse mich, die wichtigste Person, also ich [...].<sup>369</sup>  
[...] du bist verwandelt, du hattest doch immer ein so richtiges Auffassungsvermögen und gerade jetzt verläßt es dich? Willst du denn den Prozeß verlieren? Weißt du, was das bedeutet? Das bedeutet, daß du einfach gestrichen wirst. [...] Josef, nimm dich doch zusammen.<sup>370</sup>

„Franz, nimm dich doch zusammen“:

Du kannst nichts erreichen, wenn Du Dich verläßt, aber was versäumst Du überdies in Deinem Kreis. Auf diese Ansprache antworte ich nur: auch ich ließe mich lieber im Kreis prügeln, aber wo zum Teufel ist dieser Kreis? Eine Zeitlang sah ich ihn ja auf der Erde liegen, wie mit Kalk ausgespritzt, jetzt aber schwebt er mir nur so herum, ja schwebt nicht einmal.<sup>371</sup>

Diesen verlorenen Kreis – vergleichbar mit dem *gezogenen inneren Bannkreis* – scheinen zunächst beide nicht mehr zu entdecken, „[...] *aber es gehört eben auch zu ihrer Vollkommenheit, daß sie über ihren Kreis nicht hinausgreifen*.“<sup>372</sup>

Im nächsten Kapitel will ich versuchen zu zeigen, dass Josef K's Höhepunkt seiner charakterlichen Entwicklung („die Wiederfindung des Kreises der Persönlichkeit“) erst einher gehe mit Kafkas eigenem Sehnen nach:

---

<sup>367</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 177.

<sup>368</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 168.

<sup>369</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 38.

<sup>370</sup> Ibid.; S. 120.

<sup>371</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 16.

<sup>372</sup> Ibid.; S. 56.

#### IV.2.1.1. *Tod (oder L(i)eben): Notwendigkeit und Selbstwerdung – ein Verzweifeln?*

« Nur wissen möcht ich: wenn wir sterben,  
Wohin dann unsre Seele geht?  
Wo ist das Feuer, das erloschen?  
Wo ist der Wind, der schon verweht? »<sup>373</sup>

Der Tod – das scheinbar „endliche Exitus“, direkt verbunden mit Kafkas „[...] *Angst, die ich nach allen Seiten hin ausstehe.*“<sup>374</sup>

Jedem begegnet irgendwann diese Angst, genauso wie jene vor der Ich-Werdung<sup>375</sup> gleichsam der Individuation. Und dies bedeutet nichts anderes als ein Sich-Herausheben aus bergenden Gemeinsamkeiten<sup>376</sup>, woran wir K. schließlich im Prozeß scheitern sehen. Ich bin der Meinung, dieser lebt vielmehr oder gar überwertig, so die Angst vor der Hingabe (und auch im weiteren Sinne der Veränderung) nach Riemann, den Impuls zur Eigendrehung, so wie die Erde die Sonne umkreise, und bewahre dabei sein Selbst einhergehend mit gleichzeitiger Ich-Abgrenzung – der rezeptive Charakter aber, um hier erneut Fromm heranzuziehen, hat allerdings keine Ahnung von seinem Selbst, da er sich durch das Äußere definiert.

Der Tod aber stellt mehr eine Angst vor der Notwendigkeit, vor der Härte und Strenge des Endgültigen dar und zwingt uns gewissermaßen die Grenzen unseres Ichs gleichsam der Realität und folglich ihre Konsequenz „*Du bist der Natur einen Tod schuldig*“<sup>377</sup> zu fürchten. Wir werden noch feststellen, dass Josef K. sich erst durch den Tod seines eigenen Wesens bewusst wird.

Ich denke, Kafka möchte uns mit diesen Ängsten konfrontieren. So sind auch seine Texte einfach vergleichbar mit unseren Träumen, denn beide eröffnen einen neuen und ziemlich erschreckenden Aspekt von „Leben und Tod“.

Für mich aber, der ich glaube auf dem Sterbebett zufrieden sein zu können, sind solch Schilderungen im geheimen ein Spiel, ich freue mich ja in dem Sterbenden zu sterben, nütze daher mit Berechnung die auf den Tod gesammelte Aufmerksamkeit des Lesers aus [...].<sup>378</sup>

---

<sup>373</sup> Heine, Clarisse, 2001, S. 202.

<sup>374</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 178.

<sup>375</sup> Vgl. Riemann. Grundforen der Angst, 2009.

<sup>376</sup> Ibid.;

<sup>377</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 215.

<sup>378</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 63.

Es scheint so, als ob Kafka dem Leser suggerieren will, dass dessen geistiges und emotionales Gleichgewicht davon abhängig sei, sich der Entscheidung „Leben oder Tod“ unterzuordnen und auszuliefern – was schließlich ein Verzweifeln des Lesers als auch der Heldenfigur selbst hervorruft:

Bist du verzweifelt?  
Ja?  
Du bist verzweifelt?  
Laufst weg?  
Willst dich verstecken?<sup>379</sup>

Ich wage hier die Hypothese, dass dieses ständige Zweifeln während des Lesens, gleichsam ein *objektives Verzweifeln* wie Kirkegaard es nennt, letzten Endes soweit voran getrieben werden müsse, bis ich als Leser selbst der große Zweifel bin, damit daran die Idee des *Ich und Anderes* (der Vergleiche) zerbrechen. Subjekt(ivi)tät innerhalb des Kafkaschen Erzählens wird subjektlos, Descartes *cogito ergo sum* müsste für den Leser unbenannt werden in *neque cogito neque sum*<sup>380</sup>, Heideggers *nihil est sine ratione* ist so natürlich schwer nachvollziehbar, schwebt man im Grundlosen – des textuellen Universums, der Mensch und Leser nun selbst zum Textträger formiert – umher. Und dabei muss doch der Leser schließlich verzweifeln, und „[...] *wer nicht verzweifeln kann, dem glaube ich keine Hoffnung*“<sup>381</sup>:

Wäre ich ein Fremder der mich und den Verlauf meines Lebens beobachtet, müßte ich sagen, daß alles in Nutzlosigkeit enden muß, verbraucht in unaufhörlichem Zweifel, schöpferisch nur in Selbstquälerei. Als Beteiligter aber hoffe ich.<sup>382</sup>  
Hoffnungen?<sup>383</sup>  
[...] fast nur die Hoffnung spricht dagegen.<sup>384</sup>  
Was bist Du? Elend bin ich. Zwei Brettchen gegen die Schläfen geschraubt habe ich.<sup>385</sup>

Um nochmals auf den Leser zu sprechen zu kommen, das Verhältnis Text und Leser ist nach Adorno stets ein *gestörtes*<sup>386</sup>: „*Ich gebe zu, daß wir miteinander kämpfen* [...]“<sup>387</sup>

---

<sup>379</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 14.

<sup>380</sup> Vgl. Fromm/Suzuki/De Martino, 1971.

<sup>381</sup> Fried, Ein Fragment, 2000, S. 15.

<sup>382</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 79.

<sup>383</sup> Ibid.; S. 221.

<sup>384</sup> Ibid.; S. 111.

<sup>385</sup> Ibid.; S. 128.

<sup>386</sup> Vgl. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003.

<sup>387</sup> Kafka, Brief an den Vater, 2005, S. 57.

bzw. „[...] die notwendige gesellschaftliche Verbindung zwischen ihnen werde sich schon mit der Zeit durch den Sieg oder die Vernichtung eines von beiden herstellen.“<sup>388</sup>

So steht andauernd eine „krampfhaftige Widerstandslosigkeit“ und ein Zweifeln, wie durch einen Richtspruch vollstreckt, inmitten und führt, so meine ich, zwangsweise zu einer Abgrenzung in oberflächlicher Betriebsamkeit des Lesers, die letztlich dann doch, durch die Tötungsmaschinerie Kafka(s), zum „geistigen Tode“ des Lesers führt.

Ich vergaß hinzuzufügen und habe es später mit Absicht unterlassen, daß das Beste was ich geschrieben habe, in dieser Fähigkeit zufrieden sterben zu können, seinen Grund hat. An all diesen Stellen handelt es sich immer darum, daß jemand stirbt, daß es ihm sehr schwer wird, daß darin für ihn ein Unrecht und wenigstens eine Härte liegt und daß das für den Leser wenigstens meiner Meinung nach rührend wird.<sup>389</sup>

Fassen wir also noch einmal zusammen, die meisten Menschen denken wohl über den Tod erst nach, wenn sie alt sind und sich dem Tode nähern, lesen wir jedoch Kafka, so werden wir damit sofort konfrontiert. Des Weiteren können wir annehmen, dem Helden wird kein „Ende à la Hollywood“ geschenkt, so wünschen wir ihm, gleich einer Antizipation, vielleicht sogar die *rührende* Erlösung, der Wunsch nach dem Tod – *Mortido*<sup>390</sup>: „Und die weiße Stimme sprach zu mir: Töte dich!“<sup>391</sup>

Aus diesem Heft wird sie nicht kommen, sie wird kommen, wenn ich im Bett bin, und wird mich auf den Rücken legen, so daß ich schön und leicht und bläulich-weiß liege, eine andere Erlösung wird nicht kommen.<sup>392</sup>  
Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.<sup>393</sup>

Die Erlösung durch den „Schnitter“ – dieser Augenblick des Todes lässt nun auch K. im Prozeß sein Leben „Revue passieren“. Tatsächlich erst durch ein „[...] *To look death in the eye with no Kamikaze lie* [...]“<sup>394</sup> scheint sich dieser dem humanistischen Gewissen, wie Fromm es ausdrückt, anzunähern:

---

<sup>388</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 65.

<sup>389</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 63.

<sup>390</sup> Vgl. Freud, *Die Traumdeutung*, 2009.

<sup>391</sup> Trakl, *Offenbarung und Untergang*, 1995, S. 13.

<sup>392</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 67.

<sup>393</sup> *Ibid.*; S. 34.

<sup>394</sup> Burroughs, *Last Words*, 2000, S. 9.

Der Tod musste ihn  
aus dem Leben  
herausheben,  
so wie man ein Krüppel  
aus dem Rollwagen hebt.  
Er saß so fest und schwer  
in seinem Leben  
wie der Krüppel  
im Rollwagen.<sup>395</sup>

Im letzten Abschnitt des Romans kann somit der Eindruck entstehen, K. erhebe sich durch den Tod aus seinem eigenen Richtstuhl genannt Leben – ein Albtraum. Adorno meint zu dieser Szenerie, sie lese sich, als sei sie einem expressionistischem Gemälde nachbuchstabiert<sup>396</sup>: aus dem Traum wird, wenn nicht ohnehin schon die ganze Zeit, der Höhepunkt eines Albtraums, geprägt von den letzten Lebensfragen:

War noch Hilfe? Gab es Einwände, die man vergessen hatte? Gewiß gab es solche. Die Logik ist zwar unerschütterlich, aber einem Menschen der Leben will, widersteht sie nicht. Wo war der Richter, den er nie gesehen hatte? Wo war das hohe Gericht, bis zu dem er nie gekommen war? Er hob die Hände und spreizte alle Finger.<sup>397</sup>

Josef K. erkennt so in gewisser Weise sein Leben, wie die *Walbiri* aus Westaustralien, als die Summe seiner Spuren, und im eigentlichen Sinne erst die Leere seines Lebens. Kafka hingegen „[...] *sieht nur die Leere, man sucht in allen Ecken und findet sich nicht.*“<sup>398</sup>

Josef K. liefert sich – „*Hohl wie eine Muschel am Strand, bereit durch einen Fußtritt zermalmt zu werden*“<sup>399</sup> – dem Tode aus. Denn „*Jede Seele soll den Tod schmecken* [...]“<sup>400</sup> gleichsam „*Lieber gar nicht existieren als ein Narr unter Narren sein.*“<sup>401</sup> Der Held wird erstochen „*Wie ein Hund!*“<sup>402</sup>, allerdings noch immer in dem fortwährenden Unwissen, wessen er überhaupt angeklagt wird, was K. nicht zu erkennen oder zu sehen vermag. So wie auch das Auge sich selbst nicht sehen kann<sup>403</sup>, so scheint auch der Verstand (K's) sich selbst nicht zu verstehen; alle Spiegel scheinen von Kafka

---

<sup>395</sup> Kafka, 2004, S. 122.

<sup>396</sup> Vgl. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003.

<sup>397</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 278.

<sup>398</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 126.

<sup>399</sup> Ibid.; S. 82.

<sup>400</sup> Der Koran, Geoffenbart zu Medina, Sure3, 185(182).

<sup>401</sup> Kubin, Die andere Seite, 2009, S. 141.

<sup>402</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 278.

<sup>403</sup> Vgl. Suzuki, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, 1971.

zerbrochen worden zu sein: „*Wer kann das von oben vom Anfang bis zum Ende mit offenen Augen überblicken?*“<sup>404</sup>

Nochmals zusammenfassend: ich bin der Meinung, dass bei dieser Szene am Steinbruch, K's Hinrichtung, jener endlich zu(m) Leben erwacht und beginnt wirklich zu sterben, und dabei „[...] *wirklich zu leben, wirklich zu tun, wirklich zu genießen und zu leben, statt nur so als ein Zuschauer daneben zu stehen.*“<sup>405</sup>

Geprägt von Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein, Entmündigung, sich als abgeschnittener Beobachter fühlen, stellt sich K. nun weitere Fragen über Fragen: „*Wer war es? Ein Freund? Ein guter Mensch? Einer, der teilnahm? Einer der helfen wollte? War es ein Einzelner? Waren es alle?*“<sup>406</sup> Jedoch nicht die Frage: Warum kam es letztlich überhaupt zur Hinrichtung? Und wer ist daran „schuld“?

Bitter ist der Tod, die Kost der Schuldbeladenen; in dem braunen Geäst des Stamms zerfielen grinsend die irdenen Gesichter. Aber leise sang jener im grünen Schatten des Holunders, da er aus bösen Träumen erwachte;<sup>407</sup>

#### IV.2.1.2. Die «Schatten»-Figur: Veränderung oder ein Leben der Anderen – eine Inthronisierung des Wahns

« Bei den Toten unten  
Im Schattenlande werden bald wir wohnen  
Und ewig schlafen in den Tiefen drunten,  
In den verborgenen Städten der Dämonen. »<sup>408</sup>

Wie ich bereits im vorigen Kapitel erläutert habe, Josef K. stellt nun endlich „[...] *die richtigen Fragen [...] und paradoxerweise glaubt er im Augenblick des Sterbens zum ersten Mal an das Leben.*“<sup>409</sup>:

Gib dich zufrieden, lerne (lerne 40jähriger) im Augenblick zu ruhn (doch, einmal konntest Du es). Ja im Augenblick, dem schrecklichen. Er ist nicht schrecklich, nur die Furcht vor [...] <sup>410</sup>

<sup>404</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 84.

<sup>405</sup> Hesse, Siddharta, 1998, S. 65.

<sup>406</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 278.

<sup>407</sup> Trakl, Offenbarung und Untergang, 1995, S. 11.

<sup>408</sup> Heym, Der Tod der Liebenden, 1966, S. 51.

<sup>409</sup> Fromm, Märchen, Mythen, Träume, 2007, S. 173.

einem selbst? K. stimmt kurz vor seiner Hinrichtung zu, wie Artaud es nennt, *tot zu leben*<sup>411</sup> und dem Albtraum ein Ende zu setzen. Damit scheint sich dieser so seines Ichs, dem humanistischen Gewissen, und zugleich seines *Schatten*, allmählich bewusst zu werden.

[...]  
Ein Schatten bin ich ferne finsternen Dörfern.  
Gottes Schweigen  
Trank ich aus dem Brunnen des Hains.  
[...]<sup>412</sup>

Der Begriff des Schattens spielt in der analytischen Psychologie eine wesentliche Rolle. C. G. Jung hat gezeigt, dass – ähnlich wie der Traum es versteht, auch – der Schatten, den das Bewusstsein auf den Einzelnen wirft, unterdrückte, verborgene und sündhafte Aspekte der Persönlichkeit enthält<sup>413</sup>, quasi die Schattenseite der Persönlichkeit. Im Vergleich, auch Goethes *Faust*, wie Josef K., hatte es versäumt, Teile seines früheren Lebens wirklich ganz zu leben:

Indem Faust die Wette mit Mephistopheles annimmt, begibt er sich in die Gewalt einer «Schatten»-Figur. [...] Er war infolgedessen eine unwirkliche oder unvollständige Person, die sich in furchtloser Suche nach metaphysischen Zielen verlor, welche sich nicht verwirklichen liessen. Er war noch nicht bereit, die Herausforderung des Lebens, das Gute und das Böse gleichermassen zu leben, anzunehmen.<sup>414</sup>

Was für Faust Mephistopheles ist, scheint für K. das Gericht und der Prozess an sich zu sein. Der Herausforderung des Lebens nimmt sich Kafkas Held erst durch den Tode, der die Veränderung darstellt, an. Denn zuvor wurde K. vielmehr von unbewussten Faktoren, vom Prozesse eingefädelt, zu Taten getrieben. Er, der scheinbar Träumende, handelt weder aktiv noch passiv, bis zuletzt vielmehr reflexiv. Dabei entsteht doch der Eindruck, K. suche sich nicht, er wolle sich verlieren. Wollte er denn überhaupt aufwachen?

Faust erlebte ein ähnliches Schicksal, aber immerhin erkannte dieser, zwar erst nach einer längeren Zeitspanne, er hätte von sich aus gehandelt, wenngleich er außerstande

---

<sup>410</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 199.

<sup>411</sup> Artaud, Letzte Schriften zum Theater, 2002, 15.

<sup>412</sup> Trakl, De profundis, 1998, S. 30.

<sup>413</sup> Vgl. Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003.

<sup>414</sup> Jung, Der Mensch und seine Symbole, 2003, S. 121.

gewesen zu sein scheint, irgendeine *andere* treibende Macht als sich selbst zu erkennen.<sup>415</sup>

Goethes Faust spricht einmal treffend: „*Im Anfang war die Tat.*“<sup>416</sup> Taten werden aber nicht wie Gedanken er- oder gefunden, sie werden getan. Josef K. verabsäumt es bis zum Schluss hin, wirklich Taten zu setzen.

Betrachten wir also noch einmal dessen Gedanken und Psyche vor dem Moment des Sterbens und gleichzeitig scheinbarem Aufblühens, um damit dem Träumer und dessen Traumwerk ein Gesicht verleihen zu können („es in eine fühlende Person zu verwandeln“).

Ist K's Ich-Bezogenheit in Wirklichkeit vielmehr eine extreme Du-Bezogenheit?

[...] Wandt ich dem eigenen Herzen mich zu, fand ich darin nichts als dein Du [...].<sup>417</sup>

Fühlt er sich für alles verantwortlich, nicht aus Größenwahn, vielmehr aus fehlender Ich-Stärke, die, anstatt in sich selbst zu leben, sich mehr in den *Anderen* leben und manifestieren lässt? Es ist hier wieder einmal die Rede von K's rezeptiver Orientierung und dem Nicht-Erkennen des eigenen humanistischen Gewissens sowie des eigenen Schattens.

Und Kafka? „*Er lebt nicht wegen seines persönlichen Lebens, er denkt nicht wegen seines persönlichen Denkens*“<sup>418</sup>:

Du machst aus deiner Not eine Tugend. [...]  
Wie jeder, ich sagte es schon. Im Übrigen tue ich es nur Deinetwegen; damit Du freundlich zu mir bleibst, nehme ich Schaden an meiner Seele.<sup>419</sup>

War vielleicht Kafkas Existenz so ungewiss, so außergewöhnlich, so *anders*, dass er es vorzog, allein (in sich) zu leben? Seinem Martyrium ausgeliefert? Brauchte er das Alleinsein? Mit seiner Verzweiflung? Und wer, oder vielleicht auch was, sind nun die Anderen? Sein(e) Schatten? Sartres' „[...] *Hölle, das sind die andern.*“<sup>420</sup>? Etwa Kafka selbst? Die Welt? Frauen? Freunde?

---

<sup>415</sup> Vgl. Jung, *Der Mensch und seine Symbole*, 2003.

<sup>416</sup> Vgl. Goethe, *Faust*, 1999.

<sup>417</sup> Iqbal, *Lied der Tahira*, 1956, S. 116.

<sup>418</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 181.

<sup>419</sup> *Ibid.*; S. 183.

<sup>420</sup> Sartre, *Geschlossene Gesellschaft*, 1999, S. 59.

Legen wir unser Augenmerk wieder auf den Prozeß: so lebt K. – der rezeptive Charakter – vielmehr durch und für die Anderen. Und diese sind all jene, die auf irgendeine Weise dem Gerichte angehören, welches, anstatt es selbst zu tun und dabei sich selbst hervorzubringen, über ihn urteilt. Auch als K. beispielsweise dem Aufseher alle möglichen Fragen stellt – jedoch niemals jene Hauptfrage, wessen er angeklagt wird – und dieser schon eine Bemerkung macht, die einen der wichtigsten Aufschlüsse des Romans enthält, begreift K. einfach nicht, dass nur er allein sich aus dieser prekären Situation retten könne:

Wenn ich aber auch Ihre Fragen nicht beantworte, so kann ich Ihnen doch raten, denken Sie weniger an uns und an das, was mit Ihnen geschehen wird, denken Sie lieber mehr an sich.<sup>421</sup>

Ausgelöscht von sämtlichen Tabus handelt von nun an der ganze Roman von K's Reaktion auf die Verhaftung und dessen Fortgang. Stets in der Bemühung, sich dagegen zu wehren und dabei die erhoffte Errettung zu finden. Vergleichbar mit einem Traum, indem der Träumer jedoch nicht *luzid* (bewusst) träumt, agiert Josef K. wie eine unbewusste „Marionette des Gerichts“.

Es bleibt ein ständiges „Hin und Her“, nehme ich, Josef K. mich nun dem (Objektivierungs-) Prozesse bzw. der plötzlich real gewordenen Prozesswelt an oder überlasse ich es jemand anderen? Dem Advokaten oder etwa dem Onkel? Und doch wieder stets die unbeantwortete Frage im Hintergrund, wessen werde ich eigentlich beschuldigt? „*Das ist genau das Schema, nach dem man vom Wahnsinn ergriffen wird*“<sup>422</sup> oder wie Adorno es auf eine *Inthronisierung des Wahns*<sup>423</sup> hinauslaufen sieht.

Wie im Traum doch alles an die Grenze des Wahnsinns streift.<sup>424</sup>  
Wir rotteten uns zusammen, um den Psychotherapeuten totzuschlagen.<sup>425</sup>

Kafkas Figur, und ich postuliere erneut, zum Teil sicher auch der Autor selbst, denn manchmal „[...] *hat er in seinem Hochmut mehr Angst um die Welt als um sich*“<sup>426</sup>, schwimmt förmlich im Flusse des bzw. *seines* Prozesses.

---

<sup>421</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 20.

<sup>422</sup> Adorno, Traumprotokolle, 2005, S. 66.

<sup>423</sup> Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, 2003, S. 284.

<sup>424</sup> Walser, Jakob von Gunten, 1985, S. 89.

<sup>425</sup> Adorno, Traumprotokolle, 2005, S. 77.

<sup>426</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 175.

Behauptet doch Heraklit, dass niemand zweimal in den gleichen Fluss steigen könne, der Fluss und man selbst sind stets ein anderer und anders – im Falle des Josef K. allerdings, gibt es weder einen anderen Fluss noch ein anderes Selbst. Ich bin der Ansicht, ähnlich wie auch Kafka glaubt, der Leser sehne sich so ein *rührendes* Ende des langsamen Ertrinkens in diesem Flusse herbei: „*Und darum wisse: ich verurteile Dich jetzt zum Tode des Ertrinkens!*“<sup>427</sup> Ansonsten wäre es gar „[...] *notwendig förmlich unterzutauchen und schneller zu sinken als das vor einem versinkende.*“<sup>428</sup>

Nicht immer aber wird der Leser mit diesem Ausgang des Todes, im Prozeß und vielen anderen Erzählungen jedoch schon, befriedigt. Manche von Kafkas Geschichten werden ebenso von seiner Lehre der Unmöglichkeit des Sterbens, des misslingenden Todes beherrscht: „[...] *es ist leider kein Tod, aber die ewigen Qualen des Sterbens.*“<sup>429</sup> „*Ich schärfte die Sense und begann zu schneiden [...] ich übergab die Sense einem [...]*“<sup>430</sup> Leser.

Und dieser müsse, und sei schließlich sogar dazu gezwungen, über Kafkas Inneres Forschungen zu betreiben und somit den Traumwandler mit einzubeziehen, um das Traumhafte in seinen Romanen und Erzählungen überhaupt erst verstehen zu können:

FOR MOST OF his life, it appears, Kafka lived on terms of dangerous intimacy with the world of the dream. He possessed a kind of sensory knowledge of the dream and the dimensions of consciousness which could only be achieved by a man who had an extraordinary relationship to his own inner life.<sup>431</sup>

Wie also sieht es erneut mit Kafkas eigenem Inneren, Versinken, Wandeln und seiner Ich-Bezogenheit bzw. Orientierung aus?

Unlösbare Frage: Bin ich gebrochen? [...] Fast alle Anzeichen sprechen dafür (Kälte, Stumpfheit, Nervenzustand, Zerstretheit, Unfähigkeit im Amt, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit)<sup>432</sup>  
Wunsch nach besinnungsloser Einsamkeit. Nur mir gegenübergestellt sein.<sup>433</sup>  
Vollständiges Versinken in mich, Denken an mich. Stumpf, gedankenlos, ängstlich. Ich habe nichts mitzuteilen, niemals, niemanden.<sup>434</sup>  
[...] die Herzenskälte wird mich vielleicht nie verlassen.<sup>435</sup>

---

<sup>427</sup> Kafka, Das Urteil, 2002, S. 19.

<sup>428</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 76.

<sup>429</sup> Ibid.; S. 167.

<sup>430</sup> Kafka, Träume, 1993, S. 69.

<sup>431</sup> Fraiberg, Kafka and the Dream, 1957, S. 21.

<sup>432</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 111.

<sup>433</sup> Ibid.; S. 179.

<sup>434</sup> Ibid.; S. 82.

<sup>435</sup> Ibid.; S. 38.

[...] verlassen von mir, von allem.<sup>436</sup>  
Ich darf mich aber nicht verlassen, ich bin ganz allein<sup>437</sup>  
[...] ich weiß, daß es so bestimmt ist, daß ich allein bleibe (wenn ich überhaupt bleibe,  
was gar nicht bestimmt ist) [...].<sup>438</sup>  
Bist du gesund?<sup>439</sup>

„[...] *Aber sie sind ja wirklich krank*“<sup>440</sup>, meinte schon Kubin. Allerdings war diese Äußerung bezogen auf Kafkas körperliche Verfassung.

Anhand dieses Zitatensreigens möchte ich die Hypothese wagen, es handelt sich bei Kafka durchaus um ein eigenes „Sich-Zurücknehmen“ und „Auf-Sich-Selbst-Zurückziehen“ von der Welt, und beides führe schließlich „[...] *allmählich zum Weltverlust, der mit großer Angst erlebt wird, als ein Fallen ins Nichts, in die absolute Leere, wie im Traum mit dem Teufelsrad.*“<sup>441</sup>

Womit aber kann diese teuflische Leere gefüllt werden? Mit Träumereien? Mit Schreiben? Mit dem Tod? Mit (mehr Hingabe zur) Veränderung? Oder vielleicht mit Liebe?

Ich will mich quälen, will meinen Zustand immerfort verändern, glaube zu ahnen, daß in der Veränderung meine Rettung liegt und glaube weiter, daß ich durch solche kleine Veränderungen, die andere im Halbschlaf, ich aber unter Aufregung aller Verstandeskkräfte mache, mich auf die große Veränderung, die ich wahrscheinlich brauche, vorbereiten kann.<sup>442</sup>

#### IV.2.1.3. *L(i)eben (oder Tod): Eine Angst vor der Hingabe?*

« Liebe ist,  
daß Du mir  
das Messer bist,  
mit dem ich  
in mir wähle. »<sup>443</sup>

Wir haben und werden nun noch einiges über die Persönlichkeiten Kafka und K. erfahren. Ich wiederhole erneut – bevor ich dann vom Beispiel und der Konfrontation

---

<sup>436</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 52.

<sup>437</sup> Ibid.; S. 37.

<sup>438</sup> Ibid.; S. 39.

<sup>439</sup> Ibid.; S. 139.

<sup>440</sup> Ibid.; S. 39.

<sup>441</sup> Riemann, Grundformen der Angst, 2009, S. 56.

<sup>442</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 79.

<sup>443</sup> Kafka, 2004, S. 124.

eines Traumes aus dem Tagebuch, der auch innerhalb dieses Romans zu finden ist, zu sprechen komme – dass es meiner Meinung nach von großer Bedeutung ist, sich mit der Psyche und dem Handeln der Figur sowie des Autors auseinander zu setzen, da sich meines Erachtens weder Traum noch ein Werk ohne Träumer und Autor entschlüsseln lassen können. Dabei muss jedoch erwähnt werden, dass Kafkas Tagebücher (seine „Bio-Graphie“) sich in „Schrift“ verwandelten, d.h. Kafkas Leben selbst ist zu Literatur geworden; ist doch auch u.a. bekannt, dass Kafka gerne Auszüge aus seinen Tagebüchern vortrug.

Kehren wir also von Neuem zurück zu Kafkas Held, und betrachten einmal neben der „Kunst des Träumens“ auch jene „des Liebens“. Dazu ziehe ich erneut Riemanns *Grundformen der Angst* heran, und wage mich daran bzw. versuche K's Liebe (Angst) einzuordnen:

So scheint es, als ob K's Liebe, gemeint ist die Eigenliebe bzw. im weiteren Sinne auch Fromms humanistisches Gewissen, stets angstausslösend wirkt. Das heißt, er muss sich umso mehr zurücknehmen, je näher er jemanden kommt, je mehr er vor allem in die Gefahr des Liebens oder Geliebtwerdens, des Helfens und Geholfenwerdens kommt, was er sich nur als ein Sichausliefern und Abhängigwerden vorstellen kann und letztlich in ständiges Misstrauen gegenüber sich selbst und auch anderen ankert.<sup>444</sup> Aus dieser Not wird schließlich eine Tugend gemacht, wir begegnen wieder der rezeptiven Orientierung, wie Fromm es versteht – K's Bestrebungen richten sich nach den Anderen, dem Gericht. Und wiederum einmal die Frage: Kafka selbst?

Ich verkrieche mich vor Menschen nicht deshalb, weil ich ruhig leben, sondern weil ich ruhig zugrunde gehen will.<sup>445</sup>

Allein im Prozeß finden wir dieses schizoide Phänomen der Angst vor der Hingabe<sup>446</sup>, zugleich aber auch vor der Selbstwerdung, fortwährend vor. Ich führe diese Angst K's erneut auf den Autor zurück, und versuche dies auch zu belegen:

Jeder liebt den andren, so wie dieser andere ist. Aber so wie er ist, glaubt er mit ihm nicht leben zu können<sup>447</sup>

---

<sup>444</sup> Vgl. Riemann, *Grundformen der Angst*, 2009.

<sup>445</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 28.

<sup>446</sup> Vgl. Riemann, *Grundformen der Angst*, 2009.

<sup>447</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 75.

[...] ich habe nur die wartende Stille erfahren, welche von meinem «Ich liebe dich» hätte unterbrochen werden sollen, nur das habe ich erfahren, sonst nichts.<sup>448</sup>

Aus diesen und vorigen Beispielen lässt sich ersehen, dass Kafkas Angst durchaus jene sein kann, zu lieben und dabei sich festzulegen, sich zu binden – Bindungen werden als Zwang empfunden, eine Angst abhängig oder überrannt zu werden. Es scheint, das Einzige was ihm wirklich gehöre und ihm einigermaßen vertraut ist, sei er selbst. Das Gegenteil von K.?

Die Bindungsscheu kann so weit gehen, dass er noch vor dem Traualtar oder dem Standesamt umkehrt. [...] Oft sind sie [schizoide Menschen, d. Verf.] aus der Ferne gute und zugewandte Briefschreiber [...].<sup>449</sup>  
Zu welchem anderen Ergebnis konnten solche Erlebnisse einen ungewöhnlich begabten Jungen [wie Kafka oder hier gemeint Freud, d. Verf.] bringen als dazu, sich nur noch auf sich selbst und auf die Vernunft zu verlassen? Anderen Waffen war nicht zu trauen.<sup>450</sup>

Die Waffen Kafkas, seine Worte?

In seinen Briefen und auch im Tagebuch finden wir immer wieder offenbar in ähnlicher Weise entstandene Beschreibungen seiner echten Träume sowie Halbschlafphantasien, in denen die Angst vor der Hingabe (Liebe) abgehandelt werden. Diese gipfeln schließlich des Öfteren in ein Sehnen nach Liebe und Geliebtwerden:

Vorgestern in der Nacht träumte ich zum zweiten Mal von Dir [Felice Bauer, d. Verf.].<sup>451</sup>  
Den alten Traum soll ich noch erzählen? Warum gerade den alten, da ich doch fast jede Nacht von Dir [Felice Bauer, d. Verf.] träume?<sup>452</sup>  
Letzthin habe ich wieder von Ihnen [Melina Jesenská, d. Verf.] geträumt, es war ein großer Traum [...].<sup>453</sup>  
Heute habe ich zum ersten Mal, glaube ich, seitdem ich in Prag bin, von Dir [Melina Jesenská, d. Verf.] geträumt.  
Gestern habe ich von dir geträumt.<sup>454</sup>

Diese Träume spiegeln also überaus Kafkas Sehnsüchte nach Liebe, verbunden mit ihren geheimen, und nicht zu vergessen auch sexuellen, Phantasien.

Das Sexuelle, deren Hingabe und Liebe, das alles erscheint uns wiederum beim Lesen der Kafkaesken Literatur eher nur selten. Sowohl seine Tagebucheinträge, als auch

---

<sup>448</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 220.

<sup>449</sup> Riemann, Grundformen der Angst, 2009, S. 29.

<sup>450</sup> Fromm, Sigmund Freud, 1981, S. 9.

<sup>451</sup> Kafka, Träume, 1993, S. 34.

<sup>452</sup> Ibid.; S. 38.

<sup>453</sup> Ibid.; S. 54.

<sup>454</sup> Ibid.; S. 60.

seine Texte sind keineswegs damit überhäuft, scheint er doch in diesem Metier gleichsam ein „Entzauber(t)er“ zu sein.

Eros und Ekstase liegen meiner Meinung nach ganz fern von Kafkas literarischer Verdinglichung. Das Private und Sexuelle gar in Bürokratie gewendet, oder ähnlich wie Artaud meint, dass der Mensch, in unsrem Falle Josef K. und vielleicht auch Kafka selbst, das winzige Innere, frei von Sehnsüchten und sexuellen Wünschen, gewählt habe: „*Da, wo es bloß die Ratte, die Zunge, den After oder die Eichel auszupressen galt.*“<sup>455</sup>

Als Junge war ich (und wäre es sehr lange geblieben, wenn ich nicht mit Gewalt auf sexuelle Dinge gestossen worden wäre) hinsichtlich sexueller Angelegenheiten so unschuldig und uninteressiert wie heute etwa hinsichtlich der Relativitätstheorie.<sup>456</sup>

Nach dem traditionellen Hierarchieverhältnis – „Vernunft/Geist/Aktiv/Öffentlich/Mann vs. Natur/Körper/Passiv/Häuslich/Frau“<sup>457</sup> – werden auch Frauen in Kafkas Erzählungen meist als animalische Sexualobjekte, *wie ein durstiges Tier*<sup>458</sup> oder gar *wie ein Mann*<sup>459</sup>, dargestellt, und das stets im Konnex der Geschichte und des Männlichen stehend. Es kommt dem Schein nach stets zu einer Abspaltung der Sexualität vom Gefühlsleben, das Triebhafte wird dem Leser gar als isoliert präsentiert.

Ziehen wir eine weitere Meinung hinzu: Baudelaire vergleicht bzw. setzt die Liebe gleich mit einem Verbrechen, brauche man dazu doch stets einen Komplizen. Kafka, der ja nicht bekannt wurde durch Liebesgeschichten, würde ohne diesen (weiblichen) Mittäter womöglich auskommen, das Verbrechen, das „Attentat“, ist doch ein ganz anderes. Und trotzdem „*Sie wollen alle geliebt werden, sie sind alle menschliche geile Seelen [...]*“<sup>460</sup>, so auch der Träumer Kafka: „*Ich sage nur «j'accuse» und gehe.*“<sup>461</sup> – „*Ne vous excusez pas, vous êtes malade, vous vous êtes évanoui?*“<sup>462</sup>

---

<sup>455</sup> Artaud, Letzte Schriften zum Theater, 2002, 17.

<sup>456</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 228.

<sup>457</sup> Vgl. Schwarz, Mit Judith Butler ins Theater – Identitäts(de)konstruktion im Metatheatertext La Llamada de Lauren von Paloma Pedrero, 2010.

<sup>458</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 41.

<sup>459</sup> Kafka, Amerika, 1997, S. 235.

<sup>460</sup> Kerouac, Engel, Kif und neue Länder, 1971, S. 64.

<sup>461</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 45.

<sup>462</sup> Cocteau, Les Enfants terribles, 2009, S. 13.

## IV.2.2. Bordelltraum

11 {April 1922} » Für ihn taugt nur die schmutzige, ältliche, ganz fremde Frau mit runzligen Schenkeln, welche ihm den Samen in einem Augenblick entzieht, das Geld einsteckt und ins Nebenzimmer eilt, wo schon ein anderer Gast auf sie wartet. «<sup>463</sup>

In diesem Kapitel will ich versuchen zu zeigen, dass der Traum als ein literarisches Mittel verwendet werden kann. Dabei lasse ich allerdings die Deutung des Traumes bzw. der Traumsymbole außer Acht, im Vordergrund soll erneut das Thema „Traum als Literatur“ stehen.

Schließen wir also mit dem letzten Abschnitt an und kehren zurück zu Kafkas Erfahrung der Liebe bzw. im eigentlichen Sinne des Sexuellen. Liegt es auch hier nahe, erneut Freud als Stütze heranzuziehen, und befassen uns nun genauer mit einem von Kafkas erotischeren Träumen, der sich auch mit einer Szene aus dem Prozeß vergleichen lässt.

Scholz und Volkelt weisen bereits darauf hin, dass im Traum Schmerz und Unlust häufiger anzutreffen sind als die Lust. Folgen wir Freud, so stellt die Lust (bzw. die Libido) nichts anderes dar als eine sexuelle Strebung, der wir u.a. auch in unseren Träumen begegnen bzw. sie darin ausleben und dabei als eine Wunscherfüllung bezeichnen.

Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, daß er die große Hure verurteilt hat, die die Erde mit ihrer Hurerei verdorben hat, und hat das Blut seiner Knechte gerächt, das ihre Hand vergossen hat.<sup>464</sup>

Ich gieng an dem Bordell vorüber, wie an dem Haus einer Geliebten.<sup>465</sup>

Um wieder einmal Baudelaire zu befragen:

Die Liebe ist der Hang zur Prostitution. Es gibt sogar keinen edlen Genuß, der sich nicht auf die Prostitution zurückführen ließe. [...] Was ist die Kunst? Prostitution.<sup>466</sup>

---

<sup>463</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 228.

<sup>464</sup> Die Bibel, 1990, Johannes 19.2., S. 302.

<sup>465</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 14.

<sup>466</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 7.

Denn „[...] *Ficken ist der Lyriismus des Volkes* [...]“<sup>467</sup> und „so auch Kafkas“. Hier der »Angriff« in der Nacht<sup>468</sup>:

Traum von heute Nacht, den ich selbst früh noch nicht für schön hielt abgesehen von [...] Die Reihe von Wohnungen war öfters von Bordellen unterbrochen, durch die ich aber, trotzdem ich scheinbar ihretwegen diesen Weg machte, besonders rasch gieng, so daß ich mir nichts als ihr Dasein gemerkt habe. Das letzte Zimmer aller Wohnungen war aber wieder ein Bordell und hier blieb ich.<sup>469</sup>

„(Ein Fressen für einen Analytiker)“<sup>470</sup> – Entstellung und Traumzensur haben hier in Kafkas Bordelltraum nur wenig „gepfuscht“, eine wahrhaft sexuelle Atmosphäre, bestückt mit Symbolen ohne den *Zauber des Zerstückelten*<sup>471</sup>:

Ich betastete ihre Beine und blieb dann dabei, ihre Oberschenkel regelmäßig zu drücken. Mein Vergnügen dabei war so groß [...].<sup>472</sup>

Es wird uns über eine Situation, wenn auch im Kafkaschen Stile und Duktus des parabolischen Verfremdens, des Begehrens und der „sexuellen Kräfte“ Kafkas berichtet. Dieses sexuell Behaftete ist laut Freud in unsren Träumen weniger verhüllt und wird kaum verharmlost dargestellt bzw. durch die Zensur frisiert. Moral(ität) und ge- oder verfestigte Wohlerzogenheit des Wachen sind dem Träumer meist ein Fremdwort. So heißt es beispielsweise auch bei Hesse: „*Die Sünden, die ich da im Traum getan, sind sie mein eigen Werk? Sind sie nur Wahn?*“<sup>473</sup>

Zurück zu Kafkas Traum: die Milieuschilderungen des Bordells nehmen mehr Platz ein als die Erotik selbst, mit der wir ja rechnen, wenn es sich um einen Freudenhausbesuch handelt – wir haben dies bei Baudelaire ebenso bereits feststellen können.

Wie erwähnt, Kafka als quasi ein Entzauberer des Erotischen wird auch im Traume scheinbar seinen „sechsten Sinn“ nicht los, nämlich jenen für „«*Die Reinheit*»! rief K noch durch die Spalte der Tür [...]“<sup>474</sup> Adorno spricht dabei von Kafkas eigenem neurotischen Schuldgefühl, „[...] *seine infantile Sexualität wie seine Obsession mit*

---

<sup>467</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 71.

<sup>468</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 233.

<sup>469</sup> Ibid.; S. 57f.

<sup>470</sup> Adorno, Traumprotokolle, 2005, S. 69.

<sup>471</sup> Vgl. Hesse, Traumgeschenk, 1996.

<sup>472</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 59.

<sup>473</sup> Hesse, Traumgeschenk, 1996, S. 312.

<sup>474</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 32.

«Reinheit», zum Instrument geschaffen, das den approbierten Begriff von Erotik wegkratzt.<sup>475</sup>

Durch Kafkas bekannte, nennen wir es, Schmutzaversion (seine «Reinheit») erhalten – ähnlich wie wir es ebenso im Prozeß vorfinden – die Beschreibungen des Milieus nun diesen Charakter des Unreinen: dachbodenartig, von Schmutz und „Hurerei“ (die sich in Kafkas Schreiben stets in Bürokratie wandelt) durchzogen, zerbrochene Wände, etliche Korridore und Gänge, in denen ein Irren und zu frühes „Subjektejakulieren“ der Figur sowie des Lesers vorausgesetzt wird, etc.; und so wie K., war in verwandter Manier vielleicht auch Kafka in seinem Traume lediglich

[...] nur aus Neugierde gekommen oder, was als Erklärung noch unmöglicher war, aus dem Verlangen, festzustellen, daß das Innere dieses Gerichtswesens [des Bordells, d. Verf.] ebenso widerlich war wie sein Äußeres.<sup>476</sup>

An dieser Stelle scheint es auch plausibel anzunehmen, dass das Bild des Bordells selbst für Kafkas Körper (der Seele) stehen könnte, so wie „[...] *die Traumphantasie eine bestimmte Lieblingsdarstellung für den ganzen Organismus habe; diese wäre das Haus*“<sup>477</sup>, oder eben das Bordell. So heißt es des Weiteren im Traum:

Ich gieng [...] durch eine lange Häuserreihe in der Höhe des ersten bis 2ten Stockwerkes, so wie man in Durchgangszügen von einem Waggon zum andern geht. Ich gieng auch sehr rasch vielleicht auch weil manchmal das Haus so gebrechlich war. [...] Die Türen zwischen den Häusern fielen mir gar nicht auf, es war eben eine riesige Zimmerflucht [...] vielleicht lauter Zimmer mit Betten, durch die ich kam. [...] Links war eine feste Wand, dagegen war die Wand rechts nicht vollkommen, man sah in den Hof hinunter wenn auch nicht bis auf seinen Grund und eine baufällige graue Treppe führte in mehreren Abteilungen hinunter. [...] Ich trat zurück unter eine Anzahl Männer die an der Wand nahe der Mündung der Treppe, auf der ein kleiner Verkehr stattfand, zu warten schienen. Sie warteten so, wie Männer auf dem Land am Sonntagmorgen auf dem Markt zusammenstehen. Deshalb war auch Sonntag.<sup>478</sup>

Diese aneinandergereihten Durchgangshäuser mögen durchaus etwa der Prager Altstadt, Kafkas Stadt wie Prousts Paris, ähneln, die nun in jenem Traume aus dem Jahre 1911 zu Leben und schließlich von Neuem im Roman *Der Prozeß*, an dem Kafka 1914 arbeitete, erwacht:

---

<sup>475</sup> Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft, 2003, S. 277.

<sup>476</sup> Kafka, *Der Prozeß*, 2000, S. 85.

<sup>477</sup> Freud, *Die Traumdeutung*, 1991, S. 100.

<sup>478</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 57ff.

Das Haus lag ziemlich weit, es war fast ungewöhnlich ausgedehnt [...] K. wandte sich der Treppe zu, [...] außer dieser Treppe sah er im Hof noch drei verschiedenen Treppenaufgänge und überdies schien ein kleiner Durchgang am Ende des Hofes noch in einen zweiten Hof zu führen.<sup>479</sup>

Es war ein langer Gang, von dem aus rohe gezimmerte Türen zu den einzelnen Abteilungen des Dachbodens führten. Trotzdem kein unmittelbarer Lichtzutritt bestand, war es doch nicht vollständig dunkel, denn manche Abteilungen hatten gegen den Gang zu statt Bretterwände, bloße, allerdings bis zur Decke reichende Holzgitter [...] Es waren, wahrscheinlich weil Sonntag war, nur wenige Leute auf dem Gang.<sup>480</sup> Aber was die Luft betrifft, so ist sie an Tagen großen Parteienverkehrs, [...] kaum mehr atembar.<sup>481</sup>

Hierbei handelt es sich womöglich um einen *perlokutionären* (Austin), gemeint im bildlichen Sinnesakt, vielleicht auch *hypermnestischen* (Freud – Agnostizierung einer nicht erkannten Erinnerung durch den) Traum, der nun als möglicher Kern eines Fragments innerhalb des Prozeß zu betrachten ist. Indes möchte ich behaupten, sprechen die markanten Ähnlichkeiten beider Beschreibungen des jeweiligen Milieus eine zu laute Sprache, als dass sie Zweifel hinterlassen könnten.

Auch im Roman *Amerika* – zu dem wir später noch mehr in Erfahrung bringen werden – so wie in vielen anderen Erzählungen Kafkas, finden wir diesen Aspekt des scheinbar endlosen Herumirrens (in den Gängen) des Öfteren vor:

Da der Gang kein Ende nehmen wollte, nirgends ein Fenster einen Ausblick gab, weder in der Höhe noch in der Tiefe sich etwas rührte, dachte Karl schon, er gehe immerfort im gleichen Kreisgang in der Runde [...]; das Haus war eine Festung, keine Villa.<sup>482</sup>

Im Bordelltraum wiederum kommen Kafka und Max Brod schließlich ins Geschäft: „*Ich hatte hauptsächlich mit der Dirne zu tun, deren Kopf herabhieng, Max mit der links neben ihr liegenden.*“<sup>483</sup> Wie sich wieder erkennen lässt, bringt Kafka bei dieser Schilderung des Sexuellen, als scheinbar nur *kakanischer* Dichter des Schmerzes, erneut kaum Worte der Erotik ins Spiel.

Aber wie es so oft bei seinen Träumen und auch Romanen der Fall und Albtraum zu sein scheint, so wandelt sich die noch zunächst träumerische Atmosphäre dieser Szenerie – „[...] *jenes ungeheuerliche Traumwohlgefallen* [...]“<sup>484</sup> – in eine „situation terrible“:

---

<sup>479</sup> Kafka, *Der Prozeß*, 2000, S. 47f.

<sup>480</sup> *Ibid.*; S. 80f.

<sup>481</sup> *Ibid.*; 2000, S. 86.

<sup>482</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 73.

<sup>483</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 59.

<sup>484</sup> *Ibid.*; S. 57.

Dann erhob die Dirne bei ruhenden Beinen ihren Oberleib und wandte mir den Rücken zu, der zu meinem Schrecken mit großen siegellackroten Kreisen mit erblässenden Rändern und dazwischen versprengten roten Spritzern bedeckt war. Jetzt bemerkte ich, daß auch meinen Daumen auf ihren Schenkeln in solchen Flecken hielt und daß auch auf meinen Fingern diese roten Partikelchen wie von einem zerschlagenen Siegel lagen.<sup>485</sup>

Explizit erinnert diese Stelle des Traumes wiederum an zweierlei, zum einen an einen versteckten Traume aus dem Prozeß:

Davon träume ich immer. [...] die Arme gestreckt, die Finger gespreizt, die krummen Beine zum Kreis gedreht und ringsherum Blutspritzer. Bisher war es aber nur Traum.<sup>486</sup>

Zum andren an *Ein Landarzt*, eine Erzählung, die Kafka im Jahre 1916 schrieb:

In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend hat sich eine handtellergroße Wunde aufgetan. Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelndem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So aus der Entfernung. In der Nähe zeigt sich noch eine Erschwerung. Wer kann das ansehen ohne leise zu pfeifen?<sup>487</sup>

Das Ende dieses Kapitels und des Kafkaschen Bordelltraumes geht einher mit noch weiterer Verwirrung und Entstellung. Frei nach der Redensart: „da musst du die Suppe, die du dir eingebrockt hast, schon selbst auslöffeln, Max“:

Dann stand ich dort und sah besorgt zu wie Max ohne Angst in diesem Lokal irgendwo links auf der Erde saß und eine dicke Kartoffelsuppe aß, aus der die Kartoffeln als große Kugeln herausahen, hauptsächlich eine. Er drückte sie mit dem Löffel, vielleicht mit 2 Löffeln in die Suppe hinein oder wälzte sie bloß.<sup>488</sup>

Abschließend bleibt erneut festzustellen, dass in diesem Bordelltraum ein Störfaktor auftritt, der den Liebesfluss bzw. die Erfüllung des erotischen Gehalts und der Sehnsucht unterbricht: „*Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist [...].*“<sup>489</sup> Ob nun das Traumende oder die Unterbrechung des Erotischen die eine unergründliche Stelle ist oder nicht, klar ist: das zuvor als groß empfundene Vergnügen Kafkas wird schließlich durch den Schrecken der *roten Spritzer* am Körper der Dirne, folglich auch auf seinen eigenen Fingern, gestört und verläuft sich noch weiter in eine *komische Szene*.

---

<sup>485</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 59.

<sup>486</sup> Kafka, Der Prozeß, 2000, S. 78.

<sup>487</sup> Kafka, Ein Landarzt, 2002, S. 257.

<sup>488</sup> Kafka, Tagebücher, 2008, S. 59.

<sup>489</sup> Freud, Die Traumdeutung, 1991, S. 125.

Wir haben also erneut feststellen können, dass ein Traum in die Literatur einfließen bzw. zu Literatur werden kann. Im letzten Unterkapitel will ich noch einmal versuchen zu zeigen, dass Literatur von den Eigenheiten des Traumes (im Speziellen dessen Utopie-Charakter) sowohl auf inhaltlicher als auch struktureller Ebene Gebrauch machen kann – wir begegnen so erneut dem „Kafkaschen Bann des Traumhaften“.

Dazu werde ich *Das Naturtheater von Oklahoma* heranziehen, darin finden wir einerseits diese utopischen, traumhaften Züge, andererseits wieder einen Helden, der wie Josef K. ein „hoffnungsloser Träumer“ zu sein scheint.

### **IV.3. *Das Naturtheater von Oklahoma* – ein utopischer Traum?**

« Das große Theater von Oklahoma ruft euch! Es ruft nur einmal!  
Wer jetzt die Gelegenheit versäumt, versäumt sie für immer!  
Wer an seine Zukunft denkt, gehört zu uns! Jeder ist willkommen!  
[...] Verflucht sei, wer uns nicht glaubt! »<sup>490</sup>

In diesem abschließenden Kapitel der *Traumsphäre Kafka(s)* komme ich noch ein letztes Mal auf den Kafkaschen Bann des Traumhaften zu sprechen und schließe damit in der Folge diesen „praktischen“ Part dieser Arbeit ab.

Was einen in den Kafkaschen Bann schlägt, ich wiederhole und fasse zusammen, sind die Ähnlichkeiten mit dem Traum, also die traumhafte Atmosphäre sowie das Handeln der Gestalten, das inhaltliche konvulsive Chaos des Kafkaesken Erzählens, die Spannung(sentladungen), die blitzenden Synthesen, die ontologische Verzweiflung „Leben oder Tod“ etc. und letztlich das endlose Streben des Lesers nach dem »Normalzustand«, den wir in seinen Erzählungen einfach nicht finden.

Auch am Ende des *Amerika*-Romans spricht der Leser noch immer kein „Kafkasch“, die Sprache des Träumers Kafka gipfelt stets in Entstellung.

So auch im großen Theater von Oklahoma, womöglich auch zu verstehen als eine Darstellung des Welttheaters (der Welt), das durchaus als utopisch zu verstehen und daher ebenso mit dem Traumhaften verwandt ist.

---

<sup>490</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 262.

Es handelt sich hier weder um einen Traum, der in eine Erzählung einfließt, wie wir es am Beispiel des Bordelltraumes festgestellt haben, noch um ein Erzählen, welches zur Traumquelle führte, sondern um eine „Szene“, die einem Traum ähnelt.

Betrachten wir allerdings kurz den Beginn des Romans, so finden wir im ersten Kapitel *Der Heizer* dann doch eine Affinität mit einem von Kafkas Träumen. Scheinbar inspiriert von der nächtlichen Vision am 11. September 1912 übernimmt Kafka dessen Stimmung für diese Szenerie.

Ein Traum: [...] Ich wußte zuerst nicht eigentlich wo ich war, erst als ich mich einmal zufällig erhob, sah ich links vor mir und rechts hinter mir, das weite klar umschriebene Meer mit vielen reihenweise aufgestellten, fest verankerten Kriegsschiffen. Rechts sah man Newyork, wir waren im Hafen von Newyork. [...] Nun bemerkte ich auch, daß das Wasser neben uns hohe Wellen schlug [...].<sup>491</sup>

Der Traum bzw. der Gestus des Traumhaften als Motiv lässt sich hier, wenn auch stets nie ganz offensichtlich, mannigfach beobachten:

Vor den drei Fenstern des Zimmers sah er die Wellen des Meeres [...]. Große Schiffe kreuzten gegenseitig ihre Wege und gaben dem Wellengang nur so weit nach, als es ihre Schwere erlaubte. [...] Wahrscheinlich von Kriegsschiffen her erklangen Salutschüsse [...]. Hinter alledem aber stand New York und sah Karl mit hunderttausend Fenstern seiner Wolkenkratzer an. Ja, in diesem Zimmer wußte man, wo man war.<sup>492</sup>

Kafka hat allerdings die Arbeit am ersten Teil einer *Trilogie der Einsamkeit* unterbrochen, *Amerika* bzw. *Der Verschollene* blieb unvollendet. Das unvollendete Kapitel *Das Naturtheater von Oklahoma* sollte das versöhnlich ausklingende Schlusskapitel sein:

Mit rätselhaften Worten deutete Kafka lächelnd an, daß sein junger Held in diesem »fast grenzenlosen« Theater Beruf, Freiheit, Rückhalt, ja sogar die Heimat und die Eltern wie durch paradiesischen Zauber wiederfinden werde.<sup>493</sup>

Heißt es aber, wie bereits von mir zu Beginn der Arbeit zitiert, in einem Tagebucheintrag Kafkas: „*Roßmann und K., der Schuldlose und der Schuldige, schließlich beide unterschiedslos strafweise umgebracht* [...]“.<sup>494</sup> So scheint aber das Schicksal des Helden aus Amerika nun doch dazu bestimmt zu sein, am Ende zu sterben – Karl Roßmann stirbt jedoch nicht. Ob Brod diese Notiz übersah oder einfach die

---

<sup>491</sup> Kafka, *Träume*, 1993, S. 34.

<sup>492</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 15f.

<sup>493</sup> Brod, S. 307.

<sup>494</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 101.

Intention verfolgte, den Roman als abgeschlossenes Ganzes (mit „Happyend“, wie Kafka es wollte?) dem Leser vorzulegen, lässt sich nur schwer nachweisen.

Es wird uns in diesem letzten Teil des Romans eine Welt dargeboten, wie wir sie uns vielleicht zunächst erträumen: frei von materiellen, kapitalistischen Zügen, „[...] es stand kein Wörtchen von Bezahlung darin“<sup>495</sup>, darauf aufbauend, die fundamentalen Bedürfnisse aller Einzelnen zu befriedigen. Schließlich „Wir können alle brauchen“<sup>496</sup> sowie „Jeder ist willkommen!“<sup>497</sup> und wird als (Traum)Künstler bzw. nach den innewohnenden Fähigkeiten und auch Wünschen, also der scheinbar „natürlichen Lebensrolle“ gerecht, aufgenommen. An dieser Stelle möchte ich erneut daran erinnern, der Traum sei nach Freud eine Wunscherfüllung, das Naturtheater demzufolge auch? Nein – die individuelle Lebensrolle aller Angehörigen dieses Theaters entfaltet sich nicht, der persönliche, subjektive Wunsch wird nicht erfüllt, weil sie alle dem (Kafkaschen) System, in dem sich erst eine bzw. ihre Existenz sichern lässt, unterliegen bzw. unterworfen sind.

[...] money, so they say, is the root of all evil today [...] <sup>498</sup>

In der Ankündigung des Theaters aber wird der zu erwartende Lohn, der ja üblicherweise als Erhaltung der „realen“ Existenz verstanden wird, nicht angegeben und es wird auch in der Folge kein Wort davon erwähnt. Die „Wurzel des Bösen“ kann also nicht Geld und auch nicht dessen Fehlen sein, aber was geschieht nun in und mit diesem utopischen, dem *größten Theater der Welt*<sup>499</sup>?

Nicht die Menschen spielen Theater, sondern es spielt mit ihnen<sup>500</sup>: ein williges, kritikloses Objekt der Gesellschaft (des Theaters) wird erschaffen. Der „Kafkasche Kreislauf“ springt ein, Kafka geht so ein letztes Mal mit Amerika ins Gericht: Der Einzelne geht in dieser Welt bzw. Gesellschaft unter, unser Held *Roßmannchen*<sup>501</sup>, ähnlich wie wir es bei Josef K. aus dem Prozeß feststellen können, scheint sich so

---

<sup>495</sup> Kafka, Amerika, 1997, S. 262.

<sup>496</sup> Ibid.; S. 269.

<sup>497</sup> Ibid.; S. 262.

<sup>498</sup> Pink Floyd, Money.

<sup>499</sup> Kafka, Amerika, 1997, S. 267.

<sup>500</sup> Vgl. Fürst, Die offenen Geheimgtüren Franz Kafkas, 1956.

<sup>501</sup> Kafka, Amerika, 1997, S. 199.

erneut in einem Objektivierungsprozess bzw. -rad (das aktive Subjekt wird zum passiven Objekt) „wie ein Hamster“ fest gelaufen zu haben.

Ist ja die Hoffnung Karls vor dem Entdecken des Plakats schon mehr oder weniger verloren – diese und die meisten seiner Erinnerungen und auch sein Name bleiben vor dem Tor des verlogenen Paradieses zurück. Ein versklavter, angeschwärtzter *Negro*, ein *europäischer Mittelschüler*<sup>502</sup>, tritt ein.

Reduziert auf die bloße Erhaltung seines eigenen Lebens fügt er sich so resignierend in diese zunächst doch hoffnungsvolle Rolle des vermeintlichen Lebenskünstlers bzw. in der Folge als technischer Arbeiter. Dieser hoffnungsvollste Himmel aber – gefüllt mit Hunderten von Frauen als Engel gekleidet, die es aber nicht mal verstehen ihre Trompeten richtig zu blasen – wird durch Kafkas empirische Deformation (des Alltäglichen und Gesellschaftlichen) wieder von einer Hölle der Ordnung und Bürokratie sowie trommelnden Teufeln beherrscht.

Wie K. im Prozeß – „*Sie wollen hier wohl einiges verbessern [...]*“<sup>503</sup> – hat auch Karl hier stets nervenaufreibende Verbesserungsvorschläge parat:

Vielleicht [...] schreckt dieser Aufwand an Engeln und Teufeln mehr ab, als er anzieht. [...] Aber er sagte es nicht, [...] und außerdem wäre es wenig empfehlend gewesen, wenn er [...] gleich Verbesserungsvorschläge gemacht hätte.<sup>504</sup>

Es bleibt somit eine beamtenhafte Hölle. Diese wiederum lässt sich beispielsweise einfach ersehen durch die sich in die Länge ziehende Zuteilung der Berufsstelle Karls sowie eine erneute Beschreibung eines verstrickten Bürokratiemilieus, das durchaus wieder ein wenig an das *widerliche* Innere des Bordells sowie der Gerichtskanzleien im Prozeß erinnert:

Sie gingen zwischen vielen Buden durch [...]. In der Kanzlei, in die Karl jetzt gebracht wurde, war, wie Karl vorausgesetzt hatte, der Vorgang ähnlich wie in der ersten Kanzlei. Nur schickte man ihn von hier [...] in die Kanzlei für gewesen Mittelschüler. [...] Es war eine Bude am äußeren Rand, nicht nur kleiner, sondern sogar niedriger als alle anderen. [...] Diese Kanzlei war wohl auch die letzte Zuflucht.<sup>505</sup>

Diese Zuflucht bedeutet gleichsam ein letztes Entfliehen des eigenen Wesens und den Eintritt in eine neue Welt. Gleich einer Robinsonade – wie so oft in Kafkas

---

<sup>502</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 275.

<sup>503</sup> Kafka, *Der Prozeß*, 2000, S. 66.

<sup>504</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 267ff.

<sup>505</sup> *Ibid.*; S. 272.

Erzählungen: „*Das bekloppte Herz robinsonniert quer-beet durch die Romane* – – –“<sup>506</sup>  
kommt es zu einer (un)freiwilligen Isolation des eigenen Selbst (des gestrandeten Karls)  
innerhalb der utopischen Theaterinsel von Oklahoma: „*Robinson, du träumst  
wahrscheinlich schon wieder!*“<sup>507</sup>

Wir werden also, ob im *Prozeß* oder in *Amerika*, stets mit dem Traumhaften bzw. dem Utopischem, sowie einem „Scheitern“ des Helden konfrontiert. Helden, so wie es mir scheint, die sich ihrer Persönlichkeit (der Schatten und dem humanistischen Gewissen), kaum bewusst sind. Sie werden vielmehr von unbewussten Faktoren (sowie vom autoritären Gewissen) zu Taten getrieben. Beim Prozeß spielt dabei das Gericht das *Es*, in *Amerika* finden wir mehrere von Außen kommende Kräfte, die in der Folge (erst) den Charakter – den Helden ausmachen bzw. bilden.

Abschließend, noch einmal zum Theater von Oklahoma – mag diese Welt nun Traum bzw. Realität sein oder schlicht den „Mittelweg“ der Utopie gewählt haben, so bleibt diese oder eine andere Interpretation des Textes doch dem jeweiligen Verständnis des Lesers überlassen. Bei all der Fülle an Sekundärliteratur, die ich für diese Auseinandersetzung herangezogen habe, wird nicht umsonst stets darauf verwiesen, dass auch der Empfänger seinen Beitrag für die Erfassung der Kafkaschen (oder auch der Baudelairenschen) Literatur und Sprache leisten müsse. Welchen Beitrag allerdings, hänge wiederum vom Auge des Betrachters ab?

Ebenso deutet Kafka des Öfteren in seinen Notizen darauf hin, der Leser – sei es beim unvollendeten, zugleich fragmentarischen *Amerika*-Roman oder dem *Prozeß* – habe die Deutung in seiner Hand: „*An mich also darfst Du jetzt nicht denken.*“<sup>508</sup>

Dabei wiederum verhält es sich für mich nicht anders, als dass diese Deutung der literarischen Werke Kafkas denselben schwierigen Prozess darstellt, wie wenn wir einen Traum deuten würden.

Entzückt von diesem Anblick erwachte er.<sup>509</sup>

---

<sup>506</sup> Rimbaud, *Roman*, 2001, S. 79.

<sup>507</sup> Kafka, *Amerika*, 1997, S. 292.

<sup>508</sup> Kafka, *Tagebücher*, 2008, S. 100.

<sup>509</sup> Kafka, *Ein Traum*, 2002, S. 250.

# Nachwort

## Nachwort – Die Kunst oder Propaganda

« Seine Majestät das Ich, den Helden aller Tagträume wie aller Romane. »<sup>510</sup>

Diese Arbeit stellt einen Versuch dar, die Psychologie des Traumes und die Literatur als Traum zu beleuchten und zu verbinden.

Ich möchte hier kurz Stellung nehmen, warum ich mich für die Kunst des Träumens sowie in der Folge für die literarische Auseinandersetzung mit Baudelaire und Kafka entschieden habe.

Warum Traum? Das Träumen (das Unbewusste) ist für mich stets ein Faszinosum der Seele (gewesen), es liegt daher auch nahe, sich mit dieser Thematik auseinander zu setzen. Das L(i)eben (das scheinbar Bewusste) wiederum ist nichts anderes – ich liebe und leide in beiden, und beide als Tätigkeiten der Seele sind nun aber nur schwer zu fassen und zu beschreiben. Im Laufe dieses mehr als einjährigen Schreibprozesses wurde ich selbst Teil dieser Arbeit bzw. umgekehrt, meine eigenen Träume, Emotionen, die Traurigkeit bzw. Melancholie und auch die Selbstdarstellerei sowie meine verwirrende, „pointillistische“, vielleicht literarische Art des Schreibens flossen in diese Arbeit ein, und haben sich auch stellenweise darin verfangen.

Warum Freud und Jung? Beide schienen und scheinen mir noch immer Koryphäen auf diesem Gebiete des Traumes zu sein. Schon Jahre zuvor, bei der Entdeckung und Annäherung meiner Seele, ob im Traum oder in der Realität, zog ich diese beiden Meister hinzu. Fromm wiederum „diente“ mir dabei als Hilfestellung, da dieser beide Theorien kannte und u.a. daraus zu seinen eigenen Schlüssen kam.

Warum Baudelaire? Dieser (und auch Kafka) stellt, neben dem Hauptversuch Traum (Psychologie) und Literatur zu verbinden, jenen komparatistischen Aspekt bzw. das „komparatistische Kind“ dar. Des Weiteren hege ich großes Interesse bezüglich Baudelaires Ansichten u.a. über Liebe und Gesellschaft.

Warum Kafka? Das lässt sich am einfachsten beantworten, ich weiß es nicht mehr, und will es auch gar nicht mehr wissen.

«Immer hoffe ich, du verstehst mich nicht ganz, denn wenn du mich vollkommen verstündest – → «Wäre ich ja gräßlich», fiel ich ihm ins Wort. Wir lachten von neuem.»<sup>511</sup>

---

<sup>510</sup> Freud, Der Moses des Michelangelo, 2008, S. 37.

<sup>511</sup> Walser, Jakob von Gunten, 1985, S. 66.

Was vielleicht in einem Nachwort nicht fehlen darf, ist eine „Conclusio“ meinerseits. Über das Träumen allerdings lässt sich nur schwer eine finden. Ich habe es schlicht als eine Kunst deklariert, und sehe mich dabei selbst als Künstler, der durch diese Arbeit dieses Handwerk noch mehr erforschte und dabei sich selbst näher kam. So wie bei allen Künsten liegt es allerdings stets am Künstler, was dieser damit, daraus oder dafür macht – es liegt somit stets im Auge des Träumers!

Sage mir, verstehst du zu träumen?<sup>512</sup>

Fest steht, die Traumtheorien von Freud, Jung oder auch Fromm sind meines Erachtens nicht vollständig „ausgereift“. Als Literaturwissenschaftler fehlt mir allerdings das psychologische Handwerk für eine tatsächliche Weiterentwicklung bzw. -führung des Themas „Traum“, worum es aber auch in dieser Arbeit nicht ging. Die Werkzeuge aber wurden somit eher autodidaktisch bzw. anhand meiner Erfahrung und Auseinandersetzung mit den psychologischen Mitteln sowie literarischen Verfahrensweisen gewählt, durch Zitieren und Aufzeigen dieser Werkzeuge wurde allerdings, so hoffe ich, die Wissenschaftlichkeit dieser Arbeit bewahrt.

Die „träumerische“ Nachbehandlung anhand der literarischen Beispiele Baudelaire und Kafka, ihr traumhaftes Schreiben zu entschlüsseln, ist in der ganzen Sekundärliteratur wiederum meiner Meinung nach ebenso nicht „ausgereift“ – es gäbe noch viel (zu viel) darüber zu forschen; diese fragmentarische „Traumarbeit“ soll dazu einen Anfang einleiten bzw. eine Weiterführung der bereits vorhandenen Sekundärliteratur sein.

Und wenn auch schon viel darüber geschrieben wurde, sei es nun aus literarischer oder psychologischer Sicht, so stellt es dann doch, zumindest aus meiner Warte, stets ein gefährliches Unterfangen aufgrund des schwer fassbaren Begriffs „Traum“ dar.

Seine Einbildungskraft pochte in allem, was da war. Der Herzschlag des Traumlandes. Dennoch fand ich noch Fremdes in meinem Inneren. Da fand ich zu meinem Schrecken, daß mein Ich aus unzähligen >Ichs< zusammengesetzt war, von denen immer eines hinter dem andern auf der Lauer stand.<sup>513</sup>

Ich, das sind alle; alle sind ich.  
Wirbel.<sup>514</sup>

---

<sup>512</sup> Walser, Jakob von Gunten, 1985, S. 67.

<sup>513</sup> Kubin, Alfred. Die andere Seite, 2009. S. 152.

<sup>514</sup> Baudelaire, Mein entblößtes Herz, 1995, S. 9.

als ich mich selbst zu lieben begann,  
konnte ich erkennen,  
daß emotionaler schmerz und leid  
nur warnung für mich sind,  
gegen meine eigene wahrheit zu leben.  
heute weiß ich, das nennt man  
authentisch sein.

- Charlie Chaplin, *als ich mich selbst zu lieben begann* -

## V. Anhang

## V. Anhang

« Ein genaues  
Verzeichnis anlegen  
was alles  
zu tun ist  
und es sorgfältig prüfen  
so daß keine Zeit mehr bleibt  
es zu tun »<sup>515</sup>

### V.1. Bibliographie

#### V.1.1. Literatur

Adorno, Theodor W. *Traumprotokolle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005

Adorno, Theodor W. *Kulturkritik und Gesellschaft I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003

Aeppli, Ernst. *Der Traum und seine Deutung*. Zürich und Schwäbisch Hall: Eugen Rentsch, 1983

Artaud, Antonin. *Letzte Schriften zum Theater*. München: Matthes&Seitz, 2002

Artaud, Antonin. *Mexiko*. München: Matthes&Seitz, 1992

Baudelaire, Charles. *Mein entblößtes Herz*. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1995

Baudelaire, Charles. *Les fleurs du mal*. Lausanne – Genève – Neuchatel – Vevey – Montreux – Berne – Bale: Payot, 1943

Baudelaire, Charles. *Les paradis artificiels*. Paris: Librio, 2005

Baudelaire, Charles. *Le Spleen de Paris*. Stuttgart: Reclam, 2008

Banis, Reimar. *Durch Energieheilung zu neuem Leben*. Petersburg: Via Nova, 2007

Bayram, Hadschdschi. Aus: *Lyrik des Ostens*. München: Carl Hanser Verlag, 1978

Bibel, Die. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1990

Bo, Djü - i. Aus: *Lyrik des Ostens*. München: Carl Hanser Verlag, 1978

Borges, Jorge Luis. *Fiktionen*. Frankfurt am Main: Fischer, 2004

Buddha, die Reden des. Stuttgart: Reclam, 2004

---

<sup>515</sup> Fromm, Gründlichkeit, 1998, S. 24.

- Burroughs, William S. *Last Words*. New York: Grove Press, 2000
- Butler, Judith. *Psyche der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001
- Butor, Michel. *Ungewöhnliche Geschichte*. Frankfurt am Main: Fischer, 1992
- Butor, Michel. *Improvisationen über Michel Butor*. Graz-Wien: Literaturverlag Droschl, 1996
- Campbell, J. *Lebendiger Mythos*. München: Dianus-Trikont, 1985
- Cardoza y Aragón, Luis. *Warum Mexiko*. Aus: Antonin Artaud: *Mexiko*. München: Matthes&Seitz, 1992
- Cocteau, Jean. *Les Enfants terribles*. Paris: Éditions Bernard Grasset, 2009
- Cocteau, Jean. *Hahn und Harlekin*. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer Verlag, 1991
- Custance, John. *Weisheit und Wahn*. Zürich: Rascher Verlag, 1954
- Eichendorff, Joseph von. *Das Marmorbild*. Aus: *Gab mich meinen Träumereien hin...* Frankfurt am Main: Fischer, 2010
- Fraiberg, Selma. *Kafka and the dream*. Aus: *Art and Psychoanalysis*. New York: Criterion Books, 1957
- Freud, Sigmund. *Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Fischer, 2009
- Freud, Sigmund. *Der Moses des Michelangelo*. Frankfurt am Main: Fischer, 2008
- Freud, Sigmund. *Schriften über Träume und Traumdeutungen*. Frankfurt am Main: Fischer, 1994
- Freud, Sigmund, Jung, C.G. *Briefwechsel*. Frankfurt am Main: Fischer, 2001
- Fried, Erich. *Die bunten Getüme*. Berlin: Wagenbach, 2002
- Fried, Erich. *Um Klarheit*. Berlin: Wagenbach, 2000
- Fried, Erich. *Es ist was es ist*. Berlin: Wagenbach, 1984
- Fromm, Erich. *Märchen, Mythen, Träume*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007
- Fromm, Erich. *Sigmund Freud*. Frankfurt am Main: Ullstein, 1981
- Fromm, Erich, Suzuki, Daisetz Teitaro, De Martino, Richard. *Zen-Buddhismus und Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971
- Fromm, Erich. *Die Kunst des Lebens*. München: Heyne Verlag, 2001

Fürst, Norbert. *Die offenen Geheimtüren Franz Kafkas*. Heidelberg: Rothe, 1956

Goethe, Johann Wolfgang. *Faust*. München: C.H. Beck, 1999

Goethe, Johann Wolfgang. *Das Tagebuch*. München: Mikrofiche-Ausg., 1861

Green, Adam. *magazine*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005

Grof, Stanislav. *Kosmos und Psyche*. Frankfurt am Main: Fischer, 2003

Handke, Peter. *Ein Jahr aus der Nacht gesprochen*. Salzburg und Wien: Jung und Jung, 2010

Hatif. Aus: *Lyrik des Ostens*. München: Carl Hanser Verlag, 1978

Heine, Heinrich. Aus: *Liebesgedichte aus aller Welt*. Stuttgart: Reclam, 2001

Heym, Georg. *Gedichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1966

Hesse, Hermann. *Traumgeschenk*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996

Hesse, Hermann. *Kindheit des Zauberers*. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1974

Hesse, Hermann. *Siddhartha*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998

Hesse, Hermann. *Der Steppenwolf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997

Hesse, Hermann. *Kinderseele*. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1993

Hostie, Raymond. *C.G. Jung und die Religion*. Freiburg/München: Karl Alber, 1957

Ikbal, Muhammad. Aus: *Lyrik des Ostens*. München: Carl Hanser Verlag, 1978

Jung, C.G. *Traum und Traumdeutung*. München: Dtv, 2005

Jung, C.G. *Von Mensch und Gott*. Himberg bei Wien: Walter-Verlag, 1989

Jung, C.G. *Der Mensch und seine Symbole*. Zürich und Düsseldorf: Walter Verlag, 2003

Jung, C.G. *Erinnerungen, Träume, Gedanken*. Olten: Walter Verlag, 1992

Kafka, Franz. *Tagebücher*. Bd. 1-3. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2008

Kafka, Franz. *Der Prozeß*. München: Dtv, 2000

Kafka, Franz. *Amerika*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997

Kafka, Franz. *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Frankfurt am Main: Fischer, 2002

- Kafka, Franz. *Träume*. Frankfurt am Main: Fischer, 1993
- Kafka, Franz. *Kleine Seele, springst im Tanze*. München: Verlag Sankt Michaelsbund, 2004
- Kafka, Franz. *Brief an den Vater*. Stuttgart: Reclam, 2005
- Kafka, Franz. *Das Urteil*. Aus: *Kafkas »Urteil« und die Literaturtheorie*. Stuttgart: Reclam, 2002
- Kerouac, Jack. *Traumtagebuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000
- Koran, Der. Stuttgart: Reclam, 2006
- Kubin, Alfred. *Die andere Seite*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009
- Loose, Gerhard. *Franz Kafka und Amerika*. Frankfurt am Main: Klostermann, 1968
- Monty Python's. *Flying Circus*. Stuttgart: Reclam, 1995
- Riemann, Fritz. *Grundformen der Angst*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 2009
- Rilke, Rainer Maria. *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1999
- Rimbaud, Arthur. Aus: *Liebesgedichte aus aller Welt*. Stuttgart: Reclam, 2001
- Rimbaud, Arthur. *Mein traurig Herz voll Tabaksaft*. Leipzig: Reclam, 2003
- Ross, Werner. *Baudelaire und die Moderne*. München: Piper, 1993
- Sartre, Jean-Paul. *Geschlossene Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999
- Schiller, Friedrich. Aus: *Liebesgedichte aus aller Welt*. Stuttgart: Reclam, 2001
- Schwarz, Nika. *Mit Judith Butler ins Theater – Identitäts(de)konstruktion im Metatheatertext La Llamada de Lauren von Paloma Pedrero*. Wien: Diplomarbeit, 2010
- Shakespeare, William. Aus: *Liebesgedichte aus aller Welt*. Stuttgart: Reclam, 2001
- Turner, D.M. *Der psychedelische Reiseführer*. Fulda: Nachtschattenverlag, 1997
- Trakl, Georg. *Offenbarung und Untergang*. Salzburg – Wien: Otto Müller Verlag, 1995
- Trakl, Georg. *Werke, Entwürfe, Briefe*. Stuttgart: Reclam, 1998
- Walser, Robert. *Jakob von Gunten*. Zürich und Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985
- Weiss, Edoardo. *Briefe zur psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt am Main: Fischer, 1973

### V.1.2. Digitale Quellen

Alle digitalen Quellen wurden zuletzt eingesehen am 23. September 2010:

<http://www.gutenberg.org>: Baudelaire, Charles. *Der junge Zauberer*.

<http://www.gutenberg.org>: Baudelaire, Charles. *Die Fanfarlo*.

<http://www.gutenberg.org>: Nietzsche, Friedrich Wilhelm. *Jenseits von Gut und Böse*.

Zusätzliche Beilagen

Abstract

Lebenslauf

## Abstract / Zusammenfassung

« WENN DU TRÄUME NIEDERSCHREIBST, ACHE AUF DIE ART,  
IN DER DAS SCHÖPFERISCHE GEHIRN TÄTIG IST. »<sup>516</sup>

Die Geschichte der Traumdeutung ist eine lange und umfangreiche. Sowohl in der Psychologie als auch in der Literatur finden sich eine fast unendliche Vielfalt an Zugängen, Auffassungen und Theorien.

Das Thema „Traum“ anhand der Theorien Freuds und Jungs einzugrenzen versuchen, mag noch immer zu umfassend und weitläufig für eine Diplomarbeit sein. Unter dem Blickwinkel sich jedoch nur ein paar dieser Eigenheiten des Phänomens „Traum“ aus den Freudschen und Jungschen Theorien heraus zu picken, habe ich versucht, den Traum und dessen Bedeutung in der Literatur, insbesondere der Kafkaschen, wiederum heraus zu arbeiten.

Allein die – schon stark eingegrenzten – Auseinandersetzungen mit dem Wesen, der Eigenart und Struktur des Traumes, dem Unbewussten versus dem Bewussten, dem Vergessen und Erinnern sowie der Traumsprache, scheinen ebenso schwierig in ihrer Begrifflichkeit zu beschreiben. Dieser Versuch wurde allerdings angestellt, auch wenn all diese Begriffe und im weiteren Sinne auch die Funktionen des Traumes an sich, einfach gesagt, sehr subjektiv behaftet sind – deren innerer wissenschaftlicher Kern ist umgeben von einer Fülle theoretischem Magma, die es ebenso in dieser Arbeit einzugrenzen galt.

Bei all diesen Versuchen wurde das Hauptgewicht auf das Verständnis und die Eigenart des Traumes, sein Inneres und Äußeres zu beleuchten, gelegt. Der Traum – ein psychologisches, höchst komplexes Geschehen – ist eine Sprache des Unbewussten, diese wiederum innerhalb einer einhundertseitigen Diplomarbeit bewusst zu machen, ist und war schwer.

Anhand der Definitionen in Zusammenhang mit dem Traum – den Freudschen und Jungschen Definitionen – habe ich nun versucht, die psychologischen Hintergründe des Traumes zu zeigen, um in der Folge auf das Zusammenspiel Traum und Literatur näher eingehen zu können. Die literarische Auseinandersetzung mit dem Traum wurde auf der einen Seite mit Baudelaire und auf der anderen Seite mit Kafka gewagt. Bei Hesse wurde lediglich der Versuch unternommen, die Ähnlichkeit seiner Sprache mit der Traumsprache zu vergleichen bzw. zu veranschaulichen. Dabei wurde auch darauf eingegangen, wie sehr der erwachsene Mensch gegenüber dem „unbewussten Kind“ noch diese vergessene (Traum-)Sprache und diese „Magie des Träumens“ beherrscht und sie in der Folge noch unbewusst auslebt. Hier habe ich zum ersten Mal darauf hingewiesen, dass der Traum ein Mittel der Literatur sein bzw. der Traum als Literatur verstanden werden kann.

In Baudelaires Notizen wiederum finden wir des Öfteren den Hinweis, dass das Träumen von großer Bedeutung ist. Wie sich in meiner Untersuchung gezeigt hat, lässt dieser bewusst seine Träume bzw. vereinzelte Traumotive in seine Gedichte sowie Prosadichtung mit einfließen. Dabei habe ich mich des Weiteren mit einem Traum Baudelaires – mit Hilfe der Untersuchung Butors über diesen Traum – befasst.

Bei Kafka, eine weitere „Macht“ in der Literatur, stand der Versuch im Vordergrund, seine Person und Literatur anhand der rezeptionsästhetischen Interpretation sowie psychoanalytischen Verfahrensweisen bzw. anderen Literaturtheoriemethoden etwas zu „entmachten“ und ihn als *Träumer* und sein Schreiben als *traumhaftes* hinzustellen.

---

<sup>516</sup> Kerouac, Traumtagebuch, 2000, S. 145.

In diesem Teil der „literarischen Auseinandersetzung“ wurde nun darauf eingegangen, wie schwer es ist, Kafka in der Literatur einzuordnen, des Weiteren inwieweit Traum bzw. das Träumen in seinen Werken von Bedeutung ist. Um dies wiederum zu beschränken, wählte ich im Großen und Ganzen für diese Untersuchung den *Prozeß* (neben Auszüge von *Amerika*) aus. Darin finden wir ein Verwandtsein mit etlichen Träumen, besonders jenen über einen Bordellbesuch, der nun in seinen Tagebüchern, und in der Folge auch in dieser Arbeit zu finden ist.

Was dabei jedoch „heraus kam“, liegt wieder einmal im Auge des Betrachters bzw. des „Träumers“. Aus meiner Perspektive allerdings wurde das zuvor gefasste Hauptziel erreicht: nämlich zu zeigen, dass der Traum ein sich entpuppender Keim einer Erzählung bzw. vereinzelter Stellen einer Erzählung sein kann. Der Traum führt zu Literatur, Literatur führt zu Träumen, Literatur ist Traum und kann somit auch als Traum verstanden werden.

Des Weiteren lässt sich noch fassen, dass sämtliche Kapitel bereits eine Konzentrierung einer umfassenden Thematik darstellen. Dass dabei meine schreibende Person bzw. mein schöpferisches Gehirn und mein u.a. assoziatives Arbeiten des Öfteren zu Verwirrungen und Irrungen führten, ist leider unbestreitbar. Die Auseinandersetzung des Phänomens „Traum“ führt schließlich zwangsläufig zu einer Beobachtung des eigenen Traumgeschehens, die in weiterer Folge durch die Konfrontation mit der Baudelaireschen und Kafkaschen Literatur noch umso mehr einen „emotionalen Charakter“ innerhalb dieser Arbeit annahm.

*« Wieder steig' ich und wieder  
In deinen Brunnen, holde Sage von einst,  
Höre fern deine goldnen Lieder,  
Wie du lachst, wie du träumst, wie du leise weinst.  
Mahnend aus der Tiefe  
Flüstert das Zauberwort;  
Mir ist, ich sei trunken und schlief  
Und du riefest mir fort und fort... »<sup>517</sup>*

---

<sup>517</sup> Hesse, *Kindheit des Zauberers*, 1974, S. 13.

